

Hänschen Junichtgut



v o n
Else Ury





Müllerchen, Pückerle und Hänschen Tunichtgut

Hänschen Tunichtgut

*

Eine Pensionsgeschichte
für junge Mädchen

von

Else Ury

*

Mit Bildern von R. Breiding



Verlag von A. Anton & Co. in Leipzig

Printed in Germany

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

Kapitelfolge

	Seite
1. Kapitel: Zu spät gekommen	5
2. „ Wie Hänschen Tunichtgut ihren Namen erhielt . .	13
3. „ Kaffee-Einladungen	21
4. „ Hänschen als Haustöchterchen	30
5. „ Hänschen kommt in Pension.	38
6. „ In die Welt hinaus	52
7. „ Im Hühnerstall.	59
8. „ Die Neue	75
9. „ Pensionschweftern	90
10. „ Ein Unglückstag	103
11. „ Hänschen Tunichtgut nimmt Reißaus	119
12. „ In Angst und Sorge	134
13. „ Besserung	149
14. „ Badfischgeburtstag	163
15. „ Rübezahlspossen	177
16. „ Bunt sind schon die Wälder	193
17. „ Hannele	201
18. „ Hänschen Tunichtguts letzter Pensionsstreich . .	211

Erstes Kapitel

Zu spät gekommen

„Hänschen, trinke deinen Kakao aus — ohne Frühstück wird nicht zur Schule gegangen, wenn es auch noch so spät ist. Erst kommt die Gesundheit —“ so erklang die mahnende Stimme der Frau Regierungsrat Wallenberg aus dem Speisezimmer.

„Ach Muttchen, ich kann nichts dafür, wenn mich die Luise so spät weckt! Himmel — wo ist denn meine englische Grammatik — gestern abend lag sie bestimmt noch auf dem Pult...“ man hörte im Nebenzimmer ereignetes Hin- und Herlaufen, Bücher wurden geschleudert, ein Stuhl flog um.

„Langsam — Kind — ruhig! In der Hast findest du gar nichts. Hebe dich bloß nicht so bei dem Suchen ab, Hänschen, sonst erkältest du dich wieder in der Morgenluft.“ Voller Besorgnis trat die Mutter zur halboffenen Thür.

„Ein ordentlicher Mensch packt seine Siebensachen abends,“ hörte Hänschen den am Frühstückstisch sitzenden Vater, unzufrieden über die Unruhe, äußern.

Helles Lachen antwortete.

„Ach, da ist es ja — das dumme Buch — liegt schon ganz gemütlich in der Mappe und meldet sich nicht.“ Gleich darauf flog es wie ein Wirbelwind an der Mut-

ter vorüber. Ein schlankes, etwa vierzehnjähriges Ding in der Matrosenbluse, bei dem man auf den ersten Blick nicht recht wußte, war es ein Junge oder ein Mädchen. Kurzlockiges dunkles Haar, eine kecke Stubsnase in dem schmalen, ziemlich blassen Gesicht mit den brennend-schwarzen Augen.

Dazu der Name Hänschen — nein, man konnte es den guten Potsdamern wirklich nicht verdenken, wenn sie die Tochter des seit kurzem erst in ihre Stadt versetzten Regierungsrats Wallenberg als „kleinen Zigeunerbub“ bezeichneten.

Besagtes Hänschen, das eigentlich Hanna oder vielmehr Johanna hieß, goß in Hast den Kakao teils in die Kehle hinunter, zum Teil auf den braunen Flauschmantel.

„Hänschen, die Weckuhr — Sie wollten doch so gut sind und mich meine Weckuhr mit zum Uhrmacher nehmen; sagen Sie man, der Nickel weckt dreiviertel auf kalte Erbsen.“ Luise erschien auf der Bildfläche, die schuldige Ursache von all der Aufregung in der Hand.

„Nein, Luise, das geht aber jetzt wirklich nicht mehr,“ ereiferte sich das Backfischchen, die schwarze Samtmütze über das widerspenstige Gelock stülpend.

„Ach, Hänschen, seien Sie man nicht so, was der Uhrmacher ist, wohnt ja dicht neben Ihrer Schule — — —“

„Na, meinetwegen, geben Sie her. Zu spät komme ich ja jetzt auf alle Fälle. Da spielen fünf Minuten mehr oder weniger schon keine Rolle mehr.“ Gutmütig sperrte das junge Mädchen die Weckuhr in die Mappe. „Wenn wir nur nicht gerade bei der Schmidt die erste Stunde hätten! Die fällt wieder in Ohnmacht, wenn ich nach dem Läuten erscheine. Vorgestern wollte sie mich die ganze französische Stunde über draußen vor der Tür stehen lassen, weil ich mit ihr zugleich die Klasse betrat. Pah

hätt' sie's nur getan. Dann hätte ich wenigstens keine vier beim Übersetzen bekommen. Auf Wiedersehen, Vati auf Wiedersehen, Mutti — — —“ lachend war der Unband zur Tür hinaus.

„Lauf dich nicht ab, Hänschen — gehe erst mittags zum Uhrmacher heran“ — — — Mutters zärtliche Stimme sowohl, wie die ernste des Vaters verhallte ungehört. Hänschen jagte bereits aus dem einstöckigen Haus, vorbei an den Steinputten, welche den Eingang bewachten.

Doben meinte der Vater mit gefurchter Stirn: „Es wird Zeit, daß unser Mädchen in energischere Hände kommt, Hedwig. Du bist zu schwach gegen sie. Und ich werde durch meine berufliche Tätigkeit zu sehr in Anspruch genommen. Es ist schade um Hannas guten Kern.“

„Blos keine Erzieherin ins Haus, Ludwig. Mit den alten setzt es ewigen Ärger, und den jungen tanzt Hänschen auf der Nase herum. Nein, nein, mit denen haben wir in Kiel genug durchgemacht.“

„So gib das Kind in Pension, Hedwig; das wäre für alle Teile das beste. Deine Nerven würden erstarken, wenn du nicht mehr die Unruhe, die Hanna stets um sich verbreitet, im Hause hast. Und das ständige Sorgen um die Gesundheit des Kindes ist dir gewiß nicht zuträglich, mein Herz.“ Liebevoll ergriff der Regierungsrat die feingeaderte Hand seiner Gattin.

„Was, mein Hänschen soll ich auch noch fortgeben, wo ich schon drei meiner Lieblinge habe hingeben müssen? Das einzige, was mir der liebe Gott noch gelassen hat? Nein, das kann dein Ernst nicht sein, Ludwig!“ Die zartnervige Frau brach in Tränen aus.

„Wie kann man sich nur über etwas, was noch gar nicht spruchreif ist, derart aufregen, Hedwig,“ meinte der

Gatte halb mitleidig, halb mißbilligend. „Es würde sich doch nur um eine Trennung von etwa einem Jahr handeln. Dem Kinde, das erst kürzlich so schwer an der Grippe erkrankt gewesen, würde solch ein Aufenthalt in gesunder Landluft auch körperlich sehr bekömmlich sein. Sanitätsrat Klöpfer hat neulich erst dazu geraten.“ Regierungsrat Wallenberg erhob sich und griff nach seiner Aktenmappe. Auch für ihn schlug die Bureaustunde. „Mach' ein anderes Gesicht, Hedwig, vorläufig ist dein ‚Hänschen‘ noch nicht im Exil.“ Liebevoll küßte er seine Frau zum Abschied auf die Stirn.

Der Gegenstand der elterlichen Erörterungen jagte inzwischen durch die Straßen Potsdams. Vorüber an der „Bittstellerlinde“ Friedrichs des Großen, deren kahle Zweige der Februarwind energisch zauste. Trapp — trapp — unbekümmert durch Pflügen und Regenlachen hindurch am Stadtschlosse vorüber, dessen steinerne Barockfiguren stumm und dumm herunterblickten.

„Die brauchen sich nicht die Puste auszurennen, die kriegen keinen Anschauzer von der Schmidt,“ dachte Hänschen neidvoll und raste weiter. Im Schnellzugstempo am Lustgarten, am Marstall vorüber — nun waren es nur noch sieben Minuten. Vielleicht konnte sie der Schmidt als Entschuldigung für das heutige, wiederholte Zuspätkommen sagen, daß sie unterwegs Stiche bekommen. Das war kein Schwindel, denn sie fühlte wirklich heftiges Stechen in der linken Seite. Vom Turm der Garnisonkirche erklang das Glockenspiel: „Ab' immer Treu und Redlichkeit“, das alle Stunde mit eherner Zunge einen Vers in das stille Potsdam hinauslang.

„Nein — nein,“ Hänschen lauschte eine Sekunde atmend, das war nicht treu und redlich, wenn sie einen falschen Grund für ihr Versäumnis angab. Die Stiche

hatte sie erst infolge ihres unvernünftigen Rennens bekommen. Zum Schwindeln war sie zu ehrlich und auch zu stolz. Sie schüttelte so energisch den Kopf, daß die braunen Locken flogen. Aber noch etwas flog — war es nun von der ungestümen Bewegung, oder war es eine Tücke des Windes — die schwarze Samtmütze flog plötzlich auf und davon, geradeswegs in den Kanal hinein, an dessen Ufer Hänschen entlang galoppierte.

„Meine Mütze — Hilfe — Hilfe — —!“ Das erschrockene Mädchen schrie wie am Spieß, denn die Samtmütze hatte die Mutter ihr erst vor drei Tagen gekauft, und sie sollte dieselbe eigentlich noch gar nicht für die Schule tragen.

Das Kanalufer, das wie ausgestorben dagelegen, belebte sich. Die verschlafenen Häuser wachten plötzlich auf. Fenster und Türen wurden aufgerissen. In Schürze und Pantoffeln stürzte es heraus.

„Um Himmels willen — ist jemand verunglückt? — — wo — wo — —?“ alles schrie aufgeregt durcheinander.

Auch aus den stillen Seitenstraßen eilte man neugierig und hilfsbereit herzu.

„Wo ist der Rettungsball — wo?“ Ein vornehmer Herr drängte sich durch den dichten Menschenknäuel, der sich um Hänschen gebildet hatte.

„Der Herr Regierungspräsident,“ flüsterte man hier und da respektvoll.

„Schnell den Rettungsball — da taucht der Verunglückte ja gerade wieder auf,“ ordnete der Herr an, auf die gerade im Wasser wieder sichtbar werdende Samtmützeweisend.

Übermütiges Mädchenlachen antwortete, während einige dienstbereite Hände den Rettungsball losmachten.

„Ach, das ist ja zum Quieten!“ — Hänschen konnte sich vor Lachen gar nicht beruhigen. „Der ‚Verunglückte‘ ist ja bloß meine neue Samtmütze.“ Ihr Lachen wirkte ansteckend. Die Menschenmenge brach in wieherndes Gelächter aus.

Der fremde Herr zwirbelte, etwas unangenehm berührt durch das Lachen, welches seinem Irrtum galt, den Schnurrbart.

„Nun — da braucht man doch nicht solch ein Hallo davon zu machen und einen Auflauf, als ob es sich um ein Menschenleben handele,“ sagte er ziemlich ärgerlich. „Habe ich nicht recht, lieber Wallenberg?“ Er wandte sich an einen Neuhinzutretenden.

„Gewiß, Herr Regierungspräsident,“ dienerte dieser, ohne den Zusammenhang zu kennen. „Diese müßigen Gaffer machen von jeder Sache mehr Aufhebens, als es nötig — — —“ da verstummte er jäh. Er hatte in der Menge sein Töchterchen mit windzerzausten Locken erblickt.

„Hanna, was hast du denn noch hier zu suchen, du mußt doch längst in der Schule sein?“ wandte er sich in strengem Tone an das junge Mädchen.

„Es ist doch meine Mütze, die dort mit der langen Stange aus dem Kanal gefischt wird.“ Hänschen kam sich als Heldin des Auflaufs ungeheuer stolz vor.

„Ach — Sie kennen die Kleine, Kollege?“ meinte der Regierungspräsident, der seine gute Laune inzwischen wiedergefunden. „Na, warten Sie, kleines Fräulein, wenn Sie mich wieder auslachen werden!“ Er drohte ihr neckend.

„Was hat meine Hanna sich erlaubt, Herr Regierungspräsident?“ Hänschens Vater machte solch ein erschrecktes Gesicht, daß der Vorgesetzte ihn lächelnd beruhigte. „Ich bitte ergebenst um Entschuldigung für meine Tochter,

aber sie hat nicht gewußt, mit wem sie die Ehre hatte, zu — — —“

„Beruhigen Sie sich doch, liebster Wallenberg. Die Sache hat ja absolut nichts auf sich — — brr — nun komm' ich wohl vom Regen unter die Traufe,“ der Präsident schüttelte sich unter einem Sprühregen, den Hänschen von der glücklich wieder erwischten Mütze unbekümmert auf die Umstehenden abstäubte.

„Wie unser Pitt, wenn ich ihn mit der Gießkanne besprizt,“ lachte das unverbesserliche Backfischchen den Herrn Regierungspräsidenten zum zweitenmal aus.

„Hanna, es ist die höchste Zeit, daß du zur Schule gehst,“ schnitt der Vater, der wohl noch weitere Respektlosigkeiten fürchtete, ihr schnell das Wort ab.

Ein halbgehopster Knicks — „auf Wiedersehen, Vati,“ Hänschen jagte mit der triefenden Mütze davon, zur großen Erleichterung ihres Vaters.

An dem Haus, vor dem sich der Vorfall abgespielt hatte, schloß sich klirrend ein Fenster. „Unerhört, wie sich dieser Grünschnabel soeben gegen den Herrn Regierungspräsident benommen hat!“ Die Frau Oberstaatsanwalt droben schüttelte empört den Kopf mit den aufgewickelten Locken.

Der Zeiger der Garnisonkirkenuhr war inzwischen auf halb neun gerückt.

Als Hänschen das Schulhaus, das sich von den Barockhäusern der Nachbarschaft nur durch seine stattliche Breite unterschied, betrat, gähnte der fliesenbedeckte Hausflur in atembeklemmender Stille ihr entgegen. Ihre Schritte hallten auf den Steinen, als ob jeder einzelne gegen die Ruhestörung Einspruch erheben wollte. Während andere Zuspätkommende behutsam auf den Zehen einherzugehen pflegten, um die heilige Schulstille nicht zu unterbrechen,

schlugen Hänschens Doppelfohlen ganz ungeniert klirrend auf die Steine.

Lohnte es denn überhaupt noch hereinzugehen? Die Stunde war ja sowieso bald vorüber. Präpariert war sie auch nicht besonders, vielleicht vermißte man sie gar nicht, und sie entging auf diese Weise der Strafpredigt der gefürchteten Schulvorsteherin. Hänschen stand in tiefem Sinnen vor der Tür der II O-Klasse. Sollte sie ... oder sollte sie nicht ...

Da — plötzlich ein Kitzeln in der Kehle, ein starker Hustenreiz, noch ein Überbleibsel der erst kürzlich überstandenen Grippe, der Mutter stets besorgt machte. So sehr Hänschen sich auch zusammennahm, die Stille ward plötzlich durch lauten Husten unterbrochen.

„Muß ich auch gerade wie Pitt hier vor der Tür losblaffen!“ dachte das hustende Hänschen ergrimmt. „Nun naht sicher gleich das Verderben.“

Es nahte. In Gestalt einer sehr langen, sehr dünnen, schwarzgekleideten Dame. Unter dem glatten, grauen Scheitel blickten klare Augen durchdringend auf die vor der Tür Stehende.

„Sieh da, Johanna Wallenberg, hast du jetzt erst aus dem Bett gefunden?“ Es klang sehr ernst. Trotz dem grünte die Klasse, dankbar für jeden Witz, der die Eintönigkeit der Lektion unterbrach.

Hänschen konnte noch nicht antworten. Puterrot von der Anstrengung des Hustens, schüttelte sie den Kopf und wies auf die triefende Mühe.

„Hast du etwa im Kanal gelegen?“ Ein erschreckter Blick überflog Hänschens sonst ganz trockene Gestalt.

„Ich nicht — aber meine Mühe!“

Jetzt hielt die Klasse nicht mehr an sich. Sie brach in lautes, ordnungswidriges Gelächter aus.

„Ruhe!“ gebot die Schulvorsteherin, im Augenblick wieder die gewohnte Stille herstellend.

„Es ist merkwürdig, Johanna Wallenberg, daß gerade dir immer absonderliche Sachen passieren. Setz' dich jetzt auf deinen Platz und hole dein Versäumnis durch Aufmerksamkeit und Fleiß nach.“

Gott sei's getrommelt und gepiffen — die nasse Mühe hatte Hänschen vor einem Tadel im Klassenbuch gerettet.

Zweites Kapitel

Wie Hänschen Tunichtgut ihren Namen erhielt

Es war in der englischen Lektürestunde.

Charlotte Menge leierte mit eintöniger Stimme: „Those evening bells — those evening bells...“

„Dicke, hast du die Vokabeln rausgezogen?“ wisperte Hänschen der Nachbarin zu. Sicher nahm Fräulein Schmidt sie jetzt zur Strafe für das Zuspätkommen heran. Sie hatte einen nachtragenden Charakter. Und Hänschen hatte gestern, anstatt zu präparieren, sich notwendig damit beschäftigen müssen, Pitt, dem klugen, weißen Pudel, auf seinen Hinterpfoten Kiebitzgang beizubringen.

Das kleine Vokabelheft wurde ihr bereitwillig von der „Dicke“ zugeschoben, und Hänschen vertiefte sich mit lobenswertem Eifer in die „Abendglocken“. Da wurde sie rücksichtsloserweise in ihrem Fleiß gestört.

„Weiter — Johanna Wallenberg.“

Hänschen schnellte von ihrem Sitz. Das Vokabelheft der Dicken flog bei der jähen Bewegung unter den Tisch.

„Those evening bells — those evening bells,
How many a tale their music tells — — —“

begann sie mit stockender Stimme.

„Das haben wir soeben bereits genossen — du bist doch kein Wiederkäufer, Johanna. Den zweiten Vers von den Abendglocken!“

Ach, dem unvorbereiteten Hänschen klang es wie das Armesünderglocklein. Sie begann zu stottern und dabei trampfhaft mit einem Auge auf den Fußboden zu schielen, wo das Vokabelheft der Dicken lag.

„Those joyous hours are passed away,
And many a heart, that than was gay,
Within the tomb now darkly dwells
And hears no more those evening bells —“

„Jammervoll gelesen, Johanna, ganz jammervoll! Those evening bells — das klingt wie Musik, da muß man den Glockenton daraus vernehmen. Noch einmal!“

Wieder begann Hänschen ihre Abendglocken und hatte nur den einen Wunsch, daß Frau Kurzmichel, die Schuldinerin, ein Einssehen haben und die Schulglocken statt der Abendglocken zum Stundenschluß läuten möchte.

Aber Frau Kurzmichel tat ihr diesen Gefallen nicht.

„Those evening bells“ — Fräulein Schmidt versuchte allen Schmelz, alle Süße, deren ihre etwas heisere Stimme überhaupt fähig war, in jene Abendglocken zu legen.

„Fühlt ihr's nicht, wie die Glocken klingen und singen, hört ihr's nicht, den klagenden Ton — — —“

Ja, sie hörten es alle. Kein klagender, sondern ein schriller Ton — ein lautes Schnarren, heulendes Klingeln

von Hänschens Platz her, als ob alle bösen Geister der Hölle plötzlich losgelassen wären.

„Feuer — Feuer — — —“ schrie eine, es war Oberstaatsanwalts Agathe, und stürzte zur Tür.

„Feuer — — —“ schrie die ganze Klasse in fürchterlicher Aufregung, während es immer weiter gellte und schnarrte. „Feuer — — —“ eine allgemeine Panik brach aus, alles rannte hinter Oberstaatsanwalts Agathe drein.

Fräulein Schmidts Ruf: „Aber Kinder, was fällt euch denn ein?“ verhallte ungehört. Da lief die Hirtin ebenfalls hinter ihrer Herde her.

Nur eine blieb in der Klasse zurück. Hänschen saß mitten in dem Aufruhr einsam auf ihrem Platz und lachte wie ein Kobold. In der Hand hielt sie Luifens Weckuhr, die noch immer ihre durchdringende Stimme ertönen ließ und den ganzen Tumult veranlaßt hatte. Zärtlich streichelte Hänschen die aus der Mappe hervorgezogene Uhr, die sie von den Qualen der Abendglocken erlöst hatte.

Da erschien die Schulvorsteherin wieder auf der Bildfläche, ihre aufgeschreckte Herde, die sie glücklich gesammelt, vor sich hertreibend.

„Schämt ihr euch denn gar nicht, Kinder, euch so ins Bockshorn jagen zu lassen,“ rief sie mit empörter Stimme. „Aber die Sache wird untersucht und die Schuldige exemplarisch bestraft. Die Täterin melde sich selber.“

Neugierige und angstvolle Mädchenaugen ringsum. Aller Blicke wandten sich zu dem Platz, wo sich eine kleine, frostrote Hand, etwas Blinkendes zwischen den Fingern, in die Luft streckte.

„Eine Weckuhr — ach, bloß eine Weckuhr!“ Die Klasse jubelte.

„Bloß eine Weckuhr — unerhört ist dieser Streich, eine Weckuhr mit in die Schule zu bringen. Natürlich

Johanna Wallenberg — ich hatte schon richtig vermutet. Viel Gutes haben wir von dir noch nicht zu sehen bekommen, seitdem du unsere Schule besuchst. Aber ich werde die Eltern schriftlich davon in Kenntnis setzen, was für ein Tunichtgut ihre Tochter ist.“ Fräulein Schmidts Stimme schnappte vor Erregung über.

„Ich kann doch nichts dafür, wenn die Weckuhr kaputt ist, und ich soll sie mit zum Uhrmacher nehmen, und es war heute morgen schon zu spät dazu,“ verteidigte sich Hänschen trotzig.

„Ein Tunichtgut — ein richtiger Tunichtgut!“ Fräulein Schmidt hörte ihre Einwendungen gar nicht. „Agathe, schnattere nicht wie eine Gans, einfältig wie eine solche hast du dich soeben benommen.“ Jetzt bekam Oberstaatsanwalts Agathe, die ihrer Nachbarschaft gerade auseinandersetzte, daß das Feuerhorn auf dem Lande bei ihrem Onkel genau so geklungen hätte wie die Weckuhr, auch ihr Teil ab. Gut, daß Frau Kurzmeißel endlich die Schulglocke in Bewegung setzte, sonst hätte noch manche daran glauben müssen. Mit der gestrengen Vorsteherin war heute nicht gut Kirschen essen.

„Hole dir den Brief an die Eltern nach Schluß aus meinem Zimmer ab, Johanna Wallenberg.“ Damit rauschte Fräulein Schmidt zur Tür heraus.

„O weh, Hänschen, ein Brief von Fräulein Schmidt an die Eltern, das ist die schlimmste Strafe, die Fräulein Schmidt verhängt,“ meinte die Dicke mitleidig.

„Ja, wenn du auch solchen Unfug machst und eine Weckuhr in die Schule mitbringst, kannst du dich nicht darüber wundern,“ warf sich die Erste in die Brust. Sie sowohl, wie die meisten der II-O, glaubte nicht an Hänschens Unschuld. Kannten sie doch die Durchtriebenheit ihrer Schulkameradin nur zu gut.

„Wenn ihr mir nicht glauben wollt, dann laßt ihr es bleiben!“ Hänschen zuckte gleichmütig die Achsel.

„Hänschen Tunichtgut ist so dickfällig, daß es ihr auch gleich ist, wenn sie aus unserer Schule rausfliegt,“ sagte Agathe laut genug, daß Hänschen es hören mußte.

„Einfältige Schnattergans!“ Hänschen wandte ihr verschämlich den Rücken.

„Du, das verbitte ich mir — du, das sag’ ich meinem Vater!“ Rote Flecken brannten auf Agathes Wangen.

„Wenn du mich Hänschen Tunichtgut nennst, werde ich dich doch wohl auch mit deinem Ehrentitel rufen können, den du von Fräulein Schmidt soeben erhalten hast.“ Jetzt hatte Hänschen die Lacher auf ihrer Seite.

„Komm, Hänschen, ich glaube dir, daß du die Weckuhr nicht aus Ulm mit in die Schule gebracht hast.“ Lore Schwarz, eine helle Blondine, schlang den Arm um Hänschens Schulter. Ach, das tat wohl, daß wenigstens die Lore, ihre „Beste“, an sie glaubte. Denn so dickfällig Hänschen auch tat, im Grunde genommen war es ihr gar nicht gleichgültig, daß überall, wo sie sich heute zeigte, der Name „Hänschen Tunichtgut“ gewispert wurde. Und daß die Agathe Fräulein Neuberg, der einzigen von all den Lehrerinnen, bei der Hänschen sich Mühe gab, etwas braver zu sein, ja, daß die Agathe gerade Fräulein Neuberg von der fatalen Weckuhrgegeschichte erzählen mußte, war eine ausgesuchte Bosheit.

Ganz traurig hatte Fräulein Neuberg Hänschen angeschaut. „Ei, Hanna, das hätte ich nicht von dir gedacht,“ sagte sie.

Verflocht schwieg Hänschen, zu stolz, um sich noch einmal vor der Klasse zu verteidigen. Lore aber, die Getreue, rief eifrig: „Sie kann ja nichts dafür, sie hat ja die Uhr zum Uhrmacher bringen sollen.“

„Ist das wahr, Hänschen?“ fragte Fräulein Neuberg freundlich.

Hänschen nickte stumm.

„Schön, ich glaube dir.“ Damit war die Sache für die Lehrerin abgetan.

Nicht so für Hänschen. Der Agathe, der mußte sie eins auswischen für ihre Pezerei. Nach der Zwischenpause prangte an der Schultafel ein seltsames Bild. In wenigen markanten Kreidestrichen war es hingeworfen. Es stellte eine Gans dar, die über dem spitzen Schnabel ein Menschengesicht hatte, das unverkennbare Ähnlichkeit mit Agathe zeigte.

Leider konnte man es nicht schnell genug fortlöschen. Fräulein Liebold, die Naturkunde gab, betrat schon die Klasse.

„Was ist denn das für ein merkwürdiger Vogel?“ verwunderte sie sich, auf die Tafelweisend. „Wir nehmen doch augenblicklich die Käfer durch. Agathe, lösche es fort.“

Wirklich, die zunächstitzende Agathe mußte zum heimlichen Gaudium der Klasse Hänschen Tunichtguts Kunstwerk, ihr eigenes Porträt, von der Tafel löschen. Aber Agathe tröstete sich damit, daß ihre Feindin zur Strafe den Brief von der Schulvorsteherin heimtragen mußte; das war Hänschen Tunichtgut recht!

So eilig es Hänschen am Morgen gehabt hatte, nach der Schule zu kommen, so wenig eilte es ihr am Mittag mit dem Heimkehren. Vater kam erst um drei Uhr von der Regierung, eher wurde nicht gespeist. Und der Brief — ein schmaler langer Brief, genau dasselbe Format wie Fräulein Schmidt selbst — wog trotz seiner Leichtigkeit merkwürdig schwer in Hänschens Mappe. Ach, mit Mutti, da würde sie schon fertig. Die würde es gleich ihr empörend finden, daß man ihrem Töchterchen un-

recht getan und ihr eine Schuld in die Schuhe geschoben hatte, für die sie nichts konnte. Aber Vater, der war manchmal unberechenbar. Der konnte die Sache vielleicht anders auffassen. Man wußte ja doch nicht, was in dem Brief alles drin stand. Wenig war es nicht, was Hänschen auf dem Kerkholz hatte!

Na, vorläufig ließ sie sich deshalb keine grauen Haare wachsen. Erst wurde die Weckuhr, die die Missetäterin war, abgeliefert, dann die Dicke nach Hause begleitet, darauf die Lore, die wohnte am Brandenburger Tore. Hänschen hatte Zeit.

Als sie endlich am Kanalufer heimschlenderte, saß Oberstaatsanwalts Agathe längst schon droben beim Mittagessen und berichtete den Eltern getreulich die Heldentaten von Hänschen Tunichtgut. Was sie aber nicht berichtete, war ihr eigener Ehrentitel.

„Ja, ja,“ sagte die Frau Oberstaatsanwältin und nickte, daß die schön gewickelten Löckchen im Takt auf und nieder wippten, „ja, ja, die kleine Wallenberg ist wirklich ein Hänschen Tunichtgut. Erst heute Morgen habe ich mich mit eigenen Augen davon überzeugt, daß sie den Herrn Regierungspräsidenten in höchst eigener Person naseweis ausgelacht und ihn dann noch obendrein mit ihrer triefenden Mütze besprüht hat. Ja, ja, es ist höchst bedauerlich, daß solch ein ungezogenes Mädchen mit unseren Kindern zusammen die Schule besucht. Aber unser Agathchen kann sie uns gottlob nicht verderben. Die ist zu wohlgezogen!“ Frau Oberstaatsanwältin nickte, die Löckchen nickten, der Herr Oberstaatsanwalt nickte beifällig, und Agathchen nickte, von ihrer Wohlerzogenheit überzeugt.

Inzwischen starrte Hänschen Tunichtgut, die droben den Unterhaltungsstoff bei Oberstaatsanwalts geliefert,

in tiefem Sinnen in das schwarze Kanalwasser. Nahm sie sich ihren Beinamen, den sie heute in der Schule davongetragen, etwa so zu Herzen, daß sie sich ein Leids antun wollte? O nein! Daran dachte Hänschen nicht. Die hatte ganz andere Überlegungen.

Noch immer raste der Februarsturm am Ufer entlang. Hatte er heute morgen ihre Mühe ins Wasser geweht, nun, vielleicht tat er ihr den Gefallen und nahm jetzt Fräulein Schmidts Brief mit. Versuchen konnte man es immerhin.

Der schmale lange Brief lag auf Hänschens frostroter Hand. So sehr der Wind auch blies, er rührte sich nicht. Sie mußte ein wenig nachhelfen. Die Hand verwandelte sich in eine schiefe Ebene, und der Brief rutschte gehorsam hinab auf das Straßenpflaster. Da lag er nun. Sollte sie ihn wieder aufheben? Hänschen brauchte lange, um zu einem Entschluß dieser Überlegung zu kommen. So lange, daß der Wind ihr zuvorkam und plötzlich Fräulein Schmidts Strafbrief mit knochiger Faust ergriff. Ritsch — ratsch — da flog er im lustigen Wirbeltanz, gar nicht zu dem ernstem Inhalt passend, vor Hänschen her, das Kanalufer entlang. Es wäre dem flinken Hänschen ein leichtes gewesen, den Ausreißer wieder einzufangen. Aber das lohnte sich, wirklich nicht. Wenn er nur ein ganz kleines bißchen mehr nach links halten würde, wo das schwarze Wasser gähnte.

Hurra — aus der Querstraße, gerade an der Stelle, wo Hänschens Mühe morgens hinabgesegelt war, stürmte ein Zwillingssbruder des Sturmes, ebenso wild und ungestüm wie dieser. Sie begannen sich wie Gassenbuben um Fräulein Schmidts Brief zu balgen, ihn sich gegenseitig fortzureißen. Bald zerrte ihn der eine nach links, bald der andere nach rechts. Hänschen beobachtete atemlos

den Kampf — hurra! — bei der Kauferei verlor der Brief plötzlich den festen Boden unter sich.

Da schwamm er, der Strafbrief der gestrengen Schulsorsteherin, weiß und unschuldig in dem schwarzen Kanalwasser. Und nur die Fische erfuhren etwas von seinem Inhalt. Aber die verrieten nichts.

Drittes Kapitel

Kaffee-Einladungen

Fräulein Schmidt ahnte nichts davon, daß ihr schön geschriebener Anklagebrief den Kanal entlang in die Havel hineingegleitet und dann weiter, immer weiter bis in die Elbe. Ihr kam es gar nicht in den Sinn, daß eine ihrer Schülerinnen es wagen könnte, ein Schriftstück der Schulsorsteherin daheim nicht abzugeben.

Hänschen machte der Brief absolut keine Sorgen mehr. Sie hatte Luise pflichtschuldigst mitgeteilt, daß ihre Weckuhr ihr einen Anschauzer von der Lehrerin eingetragen habe.

„Totte doch, die soll sich man nich haben. Was so 'ne Weckuhr is, die hat ihre Mucken wie 'n Mensch. Wenn's ihr jrade paßt, denn weckt se, und wenn nich, denn läßt se's bleiben,“ hatte Luise philosophisch geantwortet. Nein, auf Luise machte Fräulein Schmidts „Anschauzer“ gar keinen Eindruck.

Schon mehr auf die Mutter. Die war sehr aufgebracht darüber, daß man ihr braves, unschuldiges Töchterchen eines solchen Streiches überhaupt für fähig hielt. Hänschen war ehrlich genug, der Mutter auch von dem den Kanal

entlang schwimmenden Briefe zu erzählen. Natürlich nicht so ganz ausführlich. Es genügte, daß der Sturm ihr den Brief fortgerissen hatte. Es genügte, daß Mutti sich hinsetzte und nun ihrerseits ein Schriftstück an Fräulein Schmidt verfaßte, in dem sie mitteilte, daß sie selbst ihrer Tochter die Weckuhr zur Reparatur mitgegeben habe. Hänschen Tunichtgut war glänzend gerechtfertigt. Denn dieser Brief flog merkwürdigerweise nicht in den Kanal, trotzdem der Sturm noch genau so stark tobte.

Vater erfuhr nichts von dieser Korrespondenz. Ach was, Vater hatte genug Ärger im Dienst, dem brauchte man daheim nicht noch mit solchen unwichtigen Dingen zu kommen, fand Hänschen in kindlicher Fürsorge. Besonders, wo Vater schon geladen war wegen ihres, wie er meinte, ungehörigen Benehmens dem Herrn Regierungspräsidenten gegenüber. Wo er von einer strengen Zucht sprach, einer energischen Erzieherin oder einer Pension. Puh — Hänschen schüttelte sich. Die Erzieherin graulte sie raus, wie sie's noch bisher mit jeder gemacht hatte. Und eine Pension? Keine vierundzwanzig Stunden blieb sie dort. Da kniff sie einfach wieder aus.

Überhaupt, Mutti würde es gar nicht zugeben, daß sie von Hause fortkam. Sie war doch ihre Einzige. Mutti trennte sich bestimmt nicht von ihrem Hänschen.

Nein, das alles machte Hänschen gar keine Sorge. Auch nicht, daß der Name Hänschen Tunichtgut allgemein in der Schule verbreitet wurde. Daß sich zwei Parteien bildeten, die eine um Hänschen, die andere um Agathe. „Tunichtgute“ nannten Agathes Anhängerinnen Hänschens Getreuen, während sie selbst als „Schnattergänse“ bezeichnet wurden. Daran gewöhnte man sich. Man mußte sich höchstens Mühe geben, dem Namen als Anführerin der Tunichtgute auch würdig zu entsprechen.

Allzu große Mühe brauchte sich Hänschen eigentlich aber gar nicht dazu zu geben.

Auch daß Fräulein Schmidt ihr mitgeteilt hatte, daß es um ihre Osterversetzung sehr wackelig stünde, machte kaum irgendwelche Sorge.

Hänschen fand, daß man mit vierzehn Jahren noch sehr jung sei und sich damit Zeit lassen könne, in die erste Klasse zu kommen.

Ganz anderes machte unserem Hänschen Kopfschmerzen. Mutti wollte einen Damenkaffee geben, einen „Kaffeemops“, wie Hänschen es nannte, den ersten, seitdem sie hier in Potsdam wohnten. Das war früher in Kiel nichts Besonderes gewesen. Da war nur die Weisung erfolgt, daß sich Hänschen inzwischen möglichst zahm, möglichst wenig lärmend verhalten sollte. Allenfalls hatte das jeweilige Fräulein sie mit frisch gebürsteten Locken und sauber gewaschenen Händen hineingeschickt, ihren Knicks zu machen.

Hier war das anders. Mutti wünschte diesmal, daß Hänschen die Einladungen den Damen persönlich überbringe. Major Wedels Irma, Baurats Mieke und Oberstaatsanwalts Agathe hatten es neulich getan, und man war allgemein entzückt gewesen von den niedlichen wohl-erzogenen Mädchen. Frau Regierungsrat wollte mit ihrem Hänschen, das nicht häßlicher war als die drei, ebenfalls Ehre einlegen.

„Das ist hier in Potsdam so Sitte,“ stellte sie Hänschen vor.

„Ich bin keine Potsdamerin,“ knurrte Hänschen, durchaus nicht einverstanden. „Und Briefträger bin ich noch viel weniger. Man kann doch die Einladungen mit der Post schicken, statt daß ich mir die Lunge treppauf, treppab rauslaufen muß,“ sagte sie ungezogen.

„Hanna, sei nicht naseweis.“ Vater blickte ernst über seine Zeitung hinweg.

„Ja, Kind, wenn du meinst, daß es für dich zu anstrengend ist, schicke ich natürlich die Einladungen mit der Post.“ Mutti blickte besorgt auf ihr Hänschen.

„Sicher ist es viel zu anstrengend für mich, überhaupt wo ich vor acht Wochen erst Grippe gehabt habe und vor drei Jahren die Masern,“ bestätigte Hänschen frohlockend.

„Nichts da — Hanna, du gehst! Was andere junge Mädchen tun, kannst du auch. Dir wird viel zu sehr nachgegeben. Deine Mutter ist zu schwach und zu gut für dich.“

Nun war Hänschen durchaus nicht Vaters Ansicht. Aber einem gewissen Ton des Vaters gegenüber wagte selbst Hänschen Tunichtgut keine Einwendungen mehr.

Knurrend und murrend mußte sie sich dazu entschließen, am nächsten Tage die beste Garnitur anzulegen, das hellgraue Frühjahrskostüm, dazu den Samtbibi, nicht die geliebte Mütze — nein, wie ein Grasaffe sah sie aus! Ein wütendes Gesicht schaute Hänschen aus dem Spiegel entgegen.

„Handschuhe, Hänschen, zieh die Glacéhandschuhe, die du zu Weihnachten bekommen hast, an.“ Befriedigt musterte Frau Regierungsrat ihr Töchterchen. Ihr Hänschen konnte es mit Irma Wedel entschieden aufnehmen.

„Sei liebenswürdig und bescheiden, Hänschen, mach' eine Empfehlung von mir und küß' den Damen die Hand,“ mahnte die Mutter.

„Pfoten lecken — ich bin doch nicht Pitt!“ Hänschen sah durchaus nicht liebenswürdig aus. Ihr Gesicht wurde auch nicht freundlicher, als sie dann in der warmen Märzsonne durch die Straßen Potsdams spazierte. Die Glacé-

handschuhe pressten; sie hielten eine leere Zuckertüte, in die Hänschen sämtliche Einladungen gestopft hatte. Das hatte sie wenigstens durchgesehen, daß die Mutter ihr schriftliche Kaffee-Einladungen an die Damen mitgegeben hatte, die sie denselben mit einer Empfehlung aushändigen sollte. Nicht erreicht aber hatte sie es, daß das Einladungskärtchen an die Frau Oberstaatsanwalt mit der Post gesandt wurde. Nein, das würde Frau Oberstaatsanwalt entschieden verletzen, wenn sie als einzige durch die Post geladen würde. Wohl oder übel mußte sich Hänschen dazu entschließen, sich ins Lager der „Feindin“ zu begeben.

Wenn sie die Agathe, die „Schnattergans“, bloß nicht traf.

„Das Unangenehmste zuerst,“ pflegte der Regierungsrat zu sagen. Nach diesem Ausspruch des Vaters handelte Hänschen, als sie jetzt das Haus am Kanal mit den steinernen Rosengirlanden betrat.

„Aufgang für Boten und Dienstpersonal“, stand dort auf einem Schild zu lesen. Hänschen frohlockte und schlich sich zur Hintertreppe. Hier war sie wenigstens sicher, die Agathe nicht zu treffen. Und eigentlich war sie ja auch nur ein Bote.

Eine Küchenfee begegnete ihr und maß mit erstaunten Blicken das junge Mädchen, das mit dem hellen Frühjahrskostüm und den Glacéhandschuhen recht wenig zu dem Hinteraufgang paßte.

An der Tür, die den Namen „Jeserich“ trug, machte Hänschen halt. Aus der Küche klang eine Mädchenstimme. „Das ist die ‚Schnattergans‘,“ dachte Hänschen. „Klingeln tue ich bestimmt nicht!“

Kurz entschlossen warf sie die Einladung durch den Türspalt, durch welchen der Zeitungsjunge die Zeitung

zu werfen pflegte. Unglücklicherweise hatte das Mädchen den Mülleimer zum Leeren gerade an die Tür gestellt. Dort herauf fiel die Einladung der Frau Regierungsrat Wallenberg.

Die Klappe am Türspalt schlug laut auf. „Da ist was durchgeworfen worden, Mutter,“ rief Agathe und lief neugierig zur Hintertür. „Ein Brief, im Mülleimer liegt ein Brief.“ Mit spitzen Fingern zog sie zwischen Asche, Küchenabfällen und Papier die Einladungskarte hervor.

„Das ist ja eine merkwürdige Art, die Leute einzuladen,“ meinte Frau Oberstaatsanwalt, aufs höchste befremdet. „Vielleicht ist das in Kiel so Sitte, bei uns in Potsdam jedenfalls nicht. Auf eine Einladung, die man aus dem Mülleimer aufliest, gehe ich natürlich nicht!“

„Natürlich nicht,“ bekräftigte Agathchen.

Inzwischen war die Überbringerin der seltsamen Kaffee-einladung die Treppe herabgerast, als ob der Verfolger ihr auf den Fersen sei.

So — der Gefahr war sie glücklich entronnen.

Nun weiter zu Nummer zwei.

Was hinderte sie eigentlich daran, es bei den übrigen Damen genau ebenso zu machen wie bei Oberstaatsanwalts? Da brauchte sie keine Empfehlung zu bestellen, keine Pfoten zu lecken und nicht lebenswürdig zu sein. Famos — eine glänzende Idee! Hänschen vollführte aus Freude darüber einen Luftsprung.

„Manu, wollen Se hier uff 'n Obelisken oder jar uff de Nikolaikirche ruffhopsen, Fräuleinchen?“ fragte ein vorübergehender Arbeiter erstaunt. Oft mochte es wohl hier in Potsdam nicht vorkommen, daß eine angehende junge Dame in dieser Weise ihren Gefühlen Ausdruck gab.

Hänschen lachte, nahm den „Samtbibi“ vom Kopf und zog die „Glacépfoten“ aus. So — nun war sie wieder sie selbst. Mit frischen Kräften jetzt ans Werk. Treppauf — treppab — den Brief durch den Spalt geschoben, geklingelt und heidi — — — wieder hinuntergesaust, ehe noch jemand sie erwischen konnte.

Der Briefträgerberuf machte ihr Spaß. Zweimal allerdings erlitt sie beinahe Schiffbruch. Eine Dame, Frau Oberstabsarzt Michel, öffnete gerade, zum Ausgehen bereit, die Tür in dem Augenblick, als der Brief durch den Einwurf hindurchfliegen sollte.

„Wollen Sie zu mir, liebes Kind?“ fragte die Dame freundlich.

„Nein — ja — ich sollte nur — nur diesen Brief von meiner Mutter abgeben,“ stotterte Hänschen in einer ihr sonst fremden Befangenheit.

„Danke vielmals,“ — die Dame musterte sie durch die Lorgnette. „Ah, sind Sie nicht die kleine Wallenberg — natürlich — — —“ sie lächelte. Das war sicher der kleine Zigeunerbub, von dem man sich in Potsdam wahre Vagabundenstreichche erzählte. Wie ein kleiner Vagabund sah das Mädchel auch aus, trotz des netten Kostüms. Zerzauste Locken, den Hut in der handschuhlosen Rechten — so kam kein anderes junges Mädchen zu Besuch.

„Es tut mir leid, liebes Kind, daß ich Sie nicht hineinbitten kann. Aber ich bin beim Zahnarzt bestellt und muß pünktlich sein.“

Oh, Hänschen bedauerte das ganz und gar nicht. Im Gegenteil, sie segnete sämtliche hohle Zähne der Frau Oberstabsarzt, daß dieselben sie von dem unbequemen Besuch befreiten. So schnell als möglich trennte sie sich unten wieder von der Dame. Auch diese legte keinen Wert darauf, mit dem so wenig korrekt aussehenden

Backfisch durch die Straßen Potsdams, die an steife Etikette gewöhnt waren, zu stolzieren.

Noch einmal hatte Hänschen Schwierigkeiten in ihrem neuen Amt als Briefträger. Baurats wohnten in einer Villa mit Garten. Man mußte denselben durchqueren, um an die Haustür zu kommen. Baum und Gesträuch standen noch kahl in der Vorfrühlingssonne. Wie leicht konnte jemand sie vom Fenster aus erblicken.

Aber Hänschen war um Auswege nicht verlegen. Einfach hingeduckt und an den Hecken entlang auf allen Vieren gekrochen — beim Indianerspiel in Kiel hatte sie das oft genug so gemacht. Allerdings trug sie damals kein hellgraues Frühjahrskostüm.

Sie war auf diese immerhin etwas ungewöhnliche Weise bis in die Nähe des Hauses gelangt, als plötzlich aus dem Mansardenfenster im ersten Stock eine Stimme erklang: „Stillgestanden, Kerl — oder ich schieße!“

Hänschen schielte erschreckt durch das Fliedergezweig nach oben. Dort stand ein junger Mensch, einen Revolver in der Hand, dessen Mündung auf sie gerichtet war.

Im Nu war Hänschen auf den Füßen. „Nicht schießen, bitte, bitte, nicht schießen!“ schrie sie. „Ich will ja bloß einen Brief abgeben.“

Verdutzt blickte der energische Jüngling da oben auf den „Kerl“ in Mädchenkleidern.

„Dazu braucht man sich doch nicht wie ein Einbrecher hineinzustehlen,“ brummte er, ein wenig verlegen über seine Voreiligkeit.

Hänschen aber — als sie sah, daß er nicht schoss — da schoss sie selber zur Haustür, entledigte sich des Briefes und verließ spornstreichs das lebensgefährliche Terrain.

Nun hatte sie ihre Pflicht voll und ganz, sogar unter Einsetzung des eigenen Lebens, getan.

Mutter freilich war sehr wenig erbaut über die verwaßte heimkehrende Tochter. Auch daß sie die Damen nicht persönlich gesprochen hatte, war ihr nicht recht. Waren die Damen alle bei dem schönen Frühlingswetter ausgegangen? Sie ahnte ja nicht, in welcher Weise sich Hänschen ihres Auftrages entledigt hatte.

Die Kaffee-Einladungen der Frau Regierungsrat Wallenberg wirbelten viel Staub in dem stillen Potsdam auf. Unerhört — auf diese Weise einzuladen! Wollte die Dame das Porto sparen? Anstand und gute Sitte hätten es verlangt, die halberwachsene Tochter zu schicken. Nein, solcher Einladung konnte man unmöglich nachkommen.

So sprachen die Frauen. Die Männer aber waren anderer Meinung. Regierungsrat Wallenberg erfreute sich trotz der Kürze seines Aufenthaltes in Potsdam allgemeiner Beliebtheit. Auch war er ein einflußreicher Beamter, man durfte sich die Leute, welche die Potsdamer Gepflogenheiten noch nicht kannten, keineswegs vor den Kopf stoßen.

Als nun Frau Oberstabsarzt erzählte, daß sie die kleine Wallenberg persönlich beim Briefbestellen gesprochen habe, und auch Frau Baurat von dem kriechenden Einbrecher, den ihr Sohn beinahe niedergeschossen hatte, berichtete, kam man allmählich dahinter, daß es doch wohl nur eine Ungeschicklichkeit des Backfisches gewesen sein mochte. Man sagte zu. Sogar Frau Oberstaatsanwalt Jeserich, die ihre Einladung aus dem Mülleimer gezogen hatte. Ein wenig weibliche Neugier war wohl auch dabei. Man wollte doch sehen, wie die Wallenbergs sich eingerichtet hatten, wie sie lebten. Und vor allem wollte man sich mal ihren „Zigeunerbub“ in der Nähe ansehen.

Viertes Kapitel

Hänschen als Haustöchterchen

Der Tag des Damenkaffees war herangekommen. Frau Wallenberg, die an schwachen Nerven litt, befand sich in erheblicher Aufregung. Würde auch Luise, das „Trampeltier“, alles so machen, wie sie es ihr eingetrichtert hatte? Herr Regierungsrat hatte gleich nach dem Mittagessen Reißaus genommen und sich in sein Bureau gerettet. Hänschen hätte es dem Vater gern nachgemacht. „Ich werde Lore besuchen,“ hatte sie schon vorher verkündet, um sich möglichst weit aus dem Wege zu räumen.

Aber sie stieß bei Mutter auf unvorhergesehenen Widerstand.

„Mein, Hänschen, du bist kein kleines Kind mehr. Die jungen Mädchen haben überall zu den Kaffees mit Hand angelegt. Beim Ablegen der Sachen geholfen, Milch und Zucker und Kuchen herumgereicht. Es kann dir nur nützlich sein, wenn du ein wenig gesellschaftlichen Schliff bekommst.“

„Was — ich soll bei dem Kaffeemops dabei bleiben? Das überleb' ich nicht!“ Hänschen machte ein höchst unglückliches Gesicht.

Aber Mutti wünschte nun mal, daß Hänschen sich als aufmerksames Haustöchterchen präsentieren sollte. Luise, die sich erkundigt hatte: „Wieviel Mann kommen denn?“ — besaß sicher noch weniger gesellschaftliche Umgangsformen als Hänschen. Zur Bedienung von vierzehn Damen war sie allein auch nicht zuverlässig genug. Beim Decken der Tafel hatte Hänschen ebenfalls mithelfen müssen. Allerdings warf sie dabei ein Hyazinthen-

glas um, vergaß Teelöffel zu legen und zerknüllte die saubergeplätteten Servietten. Aber immerhin — es war doch ein Anfang von hauswirtschaftlicher Weiblichkeit.

Am letzten Tage sagte noch eine Dame wegen Migräne ab. Mutter jammerte. Was nun? Dreizehn durfte man auf keinen Fall bleiben. Eine oder die andere der Damen war vielleicht abergläubisch und nahm in der verhängnisvollen Zahl nicht am Tisch Platz.

„Hänschen, du mußt aushelfen und dich als vierzehnte mit zum Kaffee setzen.“

„Ich bin doch keine olle Tunte,“ erhob der Backfisch wenig respektvoll Einspruch. „Seh' doch Pitt mit ran.“ Und plötzlich machte Hänschen ein spitzbübisches Gesicht. Sie begann sich mit einem Male auf den „Kaffeemops“ zu freuen.

Mit dem Glockenschlag vier erschienen die ersten. Hänschen in einer weißen Kieler Bluse, die widerspenstigen Locken möglichst glatt gebürstet, öffnete.

„Guten Tag, mein Sohn,“ Frau Tierarzt Schulze war etwas kurzschichtig. Auch sah Hänschen in der Matrosenkleidung mit den kurzen Haaren in der Tat wie ein Junge aus. Hänschen lachte ungeniert hell auf, was den Besuch höchst befremdete. Auch die mit ihr zugleich gekommene Dame lächelte. „Es ist ja die Tochter des Hauses — wie heißen Sie doch, liebes Kind?“

„Hänschen“ — war die Antwort.

„Na also, ich sag's doch — es ist ein Junge!“

Hänschen konnte sich vor Lachen gar nicht beruhigen. Darüber vergaß sie ganz, die Damen hineinzubitten. Als sie sich endlich ihrer Pflicht erinnerte, öffnete sie das Empfangszimmer, und da sie die Mutter nicht darin erblickte, drängte sie sich vor den Besuch durch die Tür, laut rufend: „Mutti — es sind schon welche da.“

Frau Regierungsrat machte ein peinlich verlegenes Gesicht und sagte: „Aber Hänschen!“

„Wieso rufen Sie Ihr Töchterchen mit dem Knaben-namen Hänschen, gnädige Frau,“ erkundigte sich Frau Tierarzt, nachdem man Platz genommen.

„Mein kleiner Hans ist mir an Scharlach gestorben. Und als uns kurz darauf unser Töchterchen Hanna geboren wurde, rief ich es mit dem mir so lieben Namen,“ berichtete die Wirtin mit leiser Stimme.

Hänschen war schon wieder im Vestibül, da es aufs neue schellte.

Diesmal gelang das Hereinführen vorschriftsmäßig. Nur der Anhänger von Frau Oberstabsarzts Samtmantel mußte beim Aufhängen daran glauben.

Auch die Hütte behandelte Hänschen wenig liebevoll. Mit argwöhnischen Augen sahen die Damen zu, wie das junge Mädchen ihre daheim in Seidenpapier sorgsam verpackte Kopfbedeckung knuffte und, unbekümmert um Reiher und Feder, aufeinanderstapelte.

Frau Oberpräsident erschien mit ihrer Mutter, einer alten Frau Geheimrat. Dieselbe lahnte und ging daher am Stok. Sie trug einen vorn aufgeschlagenen Hut, wie er gerade modern war.

„Warum schauen Sie mich denn so an, liebes Kind?“ Der alten Dame mußte Hänschens unausgesetztes Anstarren auffallen.

„Ach, ich überlegte bloß, ob Sie wohl mit dem alten Fritz verwandt sind — Sie haben solche Ähnlichkeit mit ihm,“ meinte Hänschen freimütig.

„Was — ich mit Friedrich dem Großen?“ Die lebenswürdige Dame lachte herzlich. „Höchstens den Krückstok haben wir gemeinsam.“

„Nein, auch den Dreimaster.“ Hänschen wies auf den Hut, während Frau Oberpräsident fand, daß sie ein ganz naseweiser Backfisch sei.

„Sind wir vollzählig?“ erkundigte sich drin die Wirtin.

„Alle Mann da,“ beteuerte Hänschen.

Eine der Damen begann die Häupter zu zählen, während Luise mit der Kaffeekanne die Runde machte.

„Dreizehn — Himmel —“ sie machte erschreckte Augen.

„Es kommt noch ein Gast.“ Hänschen ließ Zuckerdose und Sahnentopf im Stich und lief zur Tür. Bald darauf führte sie mit durchtriebenem Gesicht ein seltsam aussehendes Persönchen zu dem leeren Platz. Es war klein, trug einen langen Kleiderrock, darüber einen Spitzenumhang der Mutter. Auf dem weißen krausen Haar wippte ein schwarzer Federhut, der irgendeinem der Gäste gehörte. Darunter schaute ein ziemlich unglücklich aussehendes Pudelgesicht hervor.

„Fräulein Pitt,“ stellte Hänschen lachend vor — „kusch’ dich —“ Sie wies auf den vierzehnten leeren Stuhl, auf welchem Pitt, in der Pfote Mutters Pompadour, gehorsam Platz nahm.

„Ein Hund — beißt er auch nicht?“ Die Nachbarin rückte ängstlich zur Seite, während der neue Gast die Kuchenschüssel zu beschnupern begann.

„Mein guter Federhut!“ Frau Oberstaatsanwältin traute ihren Augen nicht.

„Bringe sofort den Hund hinaus!“ niemals hatte die Mutter so ärgerlich und energisch mit Hänschen gesprochen.

„Es ist ja nur ein kindlicher Scherz,“ begütigte die alte Frau Geheimrat, die wie der alte Fritz aussah.

Die andern Damen aber fanden den Scherz durchaus nicht kindlich, sondern geradezu unglaublich. Was man

sich auch für Dinge über Wallenbergs „Zigeunerbub“ berichtet hatte, das übertraf die schlimmsten Erwartungen.

Am liebsten wäre Hänschen mit Pitt zugleich verschwunden. Sie fühlte sich bei den süßsauren Mienen der Damen, die keinen Scherz verstanden, gar nicht wohl. Statt dessen mußte sie ihnen noch mit freundlichem Gesicht Kuchen anbieten. Viel lieber hätte sie selbst zugegriffen. Nein, was konnten die alles vertragen.

„Sie haben wohl noch Kuchen?“ Hänschen ging mit der Schüssel an Frau Major vorüber, die allerdings noch einen gefüllten Teller vor sich stehen hatte und dafür bekannt war, in den Kaffees eine gute Klinge zu schlagen.

Die Damen lächelten verständnisinnig. Aber als Hänschen auch der alten Frau Geheimrat, die gerade zugreifen wollte, die Sandtorte mit den fürsorglichen Worten entzog: „Lieber nicht, Sie verderben sich sonst den Magen,“ da fiel halblaut die Bezeichnung „enfant terrible“.

Mutter hatte zum Glück die gastfreundlichen Aussprüche ihrer Tochter im eifrigen Gespräch überhört. „Hänschen,“ rief sie jetzt, „reiche doch mal Frau Oberstaatsanwalt die Pfannkuchen.“

„Die hat ja schon drei.“ Hänschen kam nur sehr langsam der Aufforderung der Mutter nach, während Frau Oberstaatsanwalt ihrerseits mit geblähten Nasenflügeln dankte.

Sonst war Hänschen aber ein sehr aufmerksames Haustöchterchen. Vergaß eine der Damen mal Milch oder Zucker, die von Hand zu Hand wanderten, weiterzugeben, bekam sie ganz sicher von der Tochter des Hauses einen kleinen aufmunternden Rippenstoß: „Ach bitte, wollen Sie die Milch nicht weitergeben?“

Frau Regierungsrat Wallenberg saß wie auf Nadeln. Ach, hätte sie doch lieber darauf verzichtet, ihr Hänschen als liebenswürdiges Haustöchterchen zu präsentieren.

„Also, das ist das kleine Fräulein, das uns auf allen Vieren einen Besuch abgestattet hat und das mein Sohn beinahe als Einbrecher niedergeschossen hätte,“ lachte Frau Baurat, Hänschen auf die Wange klopfend, als man sich von der Kaffeetafel erhob.

„Mein Hänschen erschossen?“ Die unweit danebenstehende Mutter zitterte vor Aufregung. „Um Gottes willen, wie ist denn das möglich?“

„Ei, Sie brauchen sich deshalb wirklich nicht noch nachträglich Sorgen zu machen, liebe Frau Regierungsrat. Eine kleine Verwechslung. Fräulein Hänschen kroch nämlich auf allen Vieren durch unseren Garten, als sie uns Ihre Einladung in den Briefkasten werfen wollte. Mein Sohn hielt sie für einen Einbrecher und zog den Revolver — — —“

„Barmherziger — was hätte da für ein Unglück geschehen können!“ Frau Wallenberg schlang schützend den Arm um ihr Hänschen. „Aber ich verstehe gar nicht — auf allen Vieren — in den Briefkasten — ja, Hänschen, hast du denn die Einladungen nicht persönlich übergeben?“

Das Töchterchen schüttelte verlegen den Kopf.

„Ich habe meine Einladungskarte sogar aus dem Müll-eimer ziehen müssen,“ sagte da Frau Oberstaatsanwalt, die Nase rümpfend.

Hänschens Mutter stand vor einem Rätsel. Aber sie hielt es doch für richtiger, der Sache vorläufig nicht weiter auf den Grund zu gehen. Sie machte Hänschen ein Zeichen, daß es jetzt Zeit für sie sei, sich zurück-zuziehen. Hänschen aber hatte nur Augen für den übrig-gebliebenen Kuchen. Mutter mußte deutlicher werden.

„Bis die Speise gereicht wird, kannst du in dein Zimmer gehen, liebes Kind, du hast gewiß noch Schularbeiten zu machen.“

Das „liebe Kind“ verschwand, nicht, ohne noch drei Stücke Kuchen mitgehen zu heißen. Es mußte doch für seine Anstrengungen belohnt werden.

Die Schularbeiten bestanden darin, daß Hänschen mit Kohle auf ihrem Reißbrett ein Konterfei der alten Frau Geheimrat hinwarf. Das heißt, eigentlich war es der alte Friß mit Krückstock und Dreispiz, wie man ihn in Potsdam allenthalben auf den Bildern sah. Die Gesichtszüge aber hatte sie der Frau Geheimrat entlehnt. Befriedigt betrachtete sie ihr Werk, als Luise rief: „Hänschen, wa sollen de Speisen rumreichen, man 'n bisken dalli!“

Ach — solche Haustochter war wirklich geplagt. Hänschen nahm sich nicht mal Zeit, die durch die Kohle geschwärzten Hände zu waschen.

So appetitlich auch Frau Regierungsrat die Erdbeerspeise garniert hatte, Hänschens Hände, die sie darboten, waren nichts weniger als appetitlich. Frau Tierarzt griff sogar zu ihrer Lorgnette, um sie eingehend zu würdigen.

Ein ansehnlicher Rest Speise war noch in der Glasschüssel geblieben. Wenn sie noch einmal damit die Runde machte, wurde ihm sicher der Garaus bereitet. Frau Major nahm bestimmt noch einmal.

Hänschen entschloß sich, die Dame lieber nicht auf die Probe zu stellen. Sie zog sich mit der Schüssel ins Nebenzimmer zurück und begann munter draufloszulöffeln. Himmlisch schmeckte es! Zum Schluß, als die Schüssel leer gegessen war, machte sie es wie Pitt — mit flinkem Züngelchen leckte sie die Schale aus.

„Hahaha“ — lautes Gelächter klang aus dem Nebenzimmer. Hänschen ließ sich dadurch nicht in ihrer Reini-

gungsarbeit stören. Sie ahnte ja nicht, daß der große Pfeiler Spiegel in der Ecke ein Verräter war und den Damen da drinnen ihr Bild zeigte.

„Na, schmeckt's, Hänschen?“ Ganz sicher wollte sich Frau Oberstaatsanwalt für den vierten Pfannkuchen, den sie nicht bekommen hatte, rächen, denn sie machte nicht nur ihre Nachbarinnen, sondern auch Frau Wallenberg auf die gründliche Arbeit ihres Töchterchens aufmerksam.

„Hänschen, schämst du dich denn gar nicht — — —!“

Hänschen ließ vor Schreck die Glasschale fallen.

Da lag sie, die schöne geschliffene Schale, in lauter Scherben.

Hänschen brach in Tränen aus. Frau Regierungsrat hätte es am liebsten ebenso gemacht. Aber sie mußte sich zusammennehmen; mit grenzenloser Überwindung lächeln und den Gästen versichern, daß das kleine Malheur wirklich gar nichts auf sich habe.

Hänschen aber verstand es ebenfalls, sich zu rächen.

„Soll ich meinem Agathchen einen Gruß von Hänschen Tunichtgut bestellen?“ fragte Frau Oberstaatsanwalt scherzend, als man aufbrach.

„Der Schnattergans — bloß nicht — wir sind spinnefeind!“ laut und ungeniert rief Hänschen es zu Mutters Entsetzen.

Aber was machte Mutter erst für entsetzte Augen, als draußen im Korridor das Porträt der Frau Geheimrat prangte in der Uniform Friedrichs des Großen. Mit vier Reißnägeln war es an der Wand befestigt.

„Ah, eine kleine Künstlerin,“ freundlich drohte das Original mit dem Krückstock. „Ihr Töchterchen hat unbedingt Talent, ich bin stolz auf den Vergleich.“ Damit schnitt die liebenswürdige alte Dame der Mutter die verlegene Entschuldigung ab.

Hänschen Tunichtgut mußten am Abend die Ohren klingen. Es gab in Potsdam keine Honoratiorenfamilie, wo man nicht über sie zu Gericht saß und den Stab über das naseweise und unerzogene Mädchen brach.

Regierungsrat Wallenberg aber fand bei seiner Heimkehr seine Frau in Weinkrämpfen, trotzdem ihr jede der Damen versichert hatte, daß es „ganz reizend“ gewesen.

An diesem Abend ward es bei Wallenbergs beschlossene Sache: Hänschen muß zu Ostern unbedingt in eine Pension!

Fünftes Kapitel

Hänschen kommt in Pension

„Mein Pittewittewitt, mein Hundetier,
Ach, komm doch her und tanz' mit mir,
Mein Pittewittewitt — mein Pittewittewitt,
Das freut den Pitt gar sehr!“

So klang's aus dem kleinen Potsdamer Hausgärtchen, das zu einem Havelarm hinabführte, mit heller Mädchenstimme, mehr schmetternd als melodisch. Auf dem noch bräunlich schimmernden Rasen, in dem die ersten Krokuspflänzchen sich zaghaft hervorwagten, hüpfen zwei braunbestrumpfte Mädchenbeine und ein Paar zottig-weißer Hundebeine dazu im Takt. Hänschen hatte Pitt bei den Vorderpfoten gepackt und sprang in der warmen Märzsonne mit ihm laut singend umher:

„Mein Pittewittewitt, mein Hundetier,
Ach, komm doch her und tanz' mit mir,
Mein Pittewittewitt, mein Pittewittewitt,
Das freut den Pitt gar sehr!“

Pitt gab seiner Freude durch nicht weniger melodisches Gekläff Ausdruck.

Doben auf dem Balkon, von dem man den hübschen Havelblick hatte, stand der Vater. Aber er sah heute nicht das weidenverhangene Ufer, nicht das silberne Schlängelband der Havel und auch nicht die verwitterte Heilige-Geist-Kirche, deren altersgrauer Turm über noch kahlem Geäst sichtbar war und ihn sonst stets von neuem begeisterte. Halb lächelnd, halb ernst blickte er auf sein fröhliches Kind da unten, dem er gleich einen Schmerz zufügen mußte. Ja, es mußte sein! Der Regierungsrat schaute nachdenklich auf den Brief in seiner Hand. Er mußte fest bleiben. Er durfte sich weder durch die Tränen seiner Frau, welche die peinlichen Aufregungen, die Hänschen ihr bei dem Damenkaffee neulich verursacht hatte, längst vergessen hatte, noch durch die stürmischen Bitten seines Töchterchens beeinflussen lassen. Hanna mußte in Pension; die zarte Mutter war nicht dazu imstande, den Unband zu zähmen.

„Hanna,“ rief der Vater in das melodische Pittlied hinein, „Hanna, komm doch mal zu mir herauf.“

Hänschen ließ ihren Pittewittewitt los und stürmte, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf. Pitt hinterdrein.

„Schieß los, Vati —“ erwartungsvoll blickte sie auf den Brief in seiner Hand.

„Hm — Kind, der Brief hier ist aus Brückenberg im Riesengebirge.“ Er machte eine kleine Kunstpause.

„Wollen wir in den Osterferien hinreisen? Au fein!“ Hänschen vollführte einen Luftsprung.

„Ja, wir wollen beide hinreisen, du und ich, Hanna. Der Brief ist aus der Pension von Fräulein Huhn — —“

„Hahaha“ — Hänschens Lachen unterbrach die etwas mühsame Rede des Vaters. „Hahaha — — zu einem Huhn wollen wir in Pension gehen?“

„Ich nicht, Hanna, nur du! Ich bringe dich bloß hin.“ Da war es heraus.

Hänschens große dunkle Augen wurden noch größer.

„Ich soll allein in den Osterferien in Brückenberg bleiben? Das macht mir gar keinen Spaß. Überhaupt, Mutti braucht die Erholung viel notwendiger als ich. Nein, ich bleib' hier bei meinem Pitt. Was, mein Pittewitterwitt, wir trennen uns nicht. Du hast ja auch keine roten Backen.“ Sie drückte Pitts Kopf zärtlich an ihre Brust.

„Ganz recht, Hanna. Es handelt sich in erster Reihe um die Erholung, die Mutter so notwendig hat. Aus diesem Grunde und aus manchem anderen habe ich dich zu Ostern auf ein Jahr in dem Hühnschen Mädchenpensionat angemeldet. Ich hoffe, daß du uns jetzt endlich Freude machen und dort zu einem wohlherzogenen Mädchen heranwachsen wirst. Erst neulich der Damenkaffee hat uns gezeigt, wie notwendig es ist — —“

Jetzt kam Leben in Hänschen, die bisher ganz erstarrt, mit schreckensweiten Augen der Eröffnung des Vaters gelauscht hatte, als begriffe sie gar nicht, was er sagte. Sie trampfte mit dem Fuß auf und rief, nein, schrie mit zorniger Stimme: „Das hat mir die Frau Oberstaatsanwalt eingebrockt, die Mutter von der Schnattergans! Und bloß, weil ich die Schüssel ausgeleckt habe — als ob ihr Agathchen das nicht gerade so macht. Aber in den Hühnerstall gehe ich nicht, und überhaupt —“

Mutti läßt mich ja gar nicht fort!“ Sie brach in wildes Weinen aus.

„Deine ungestüme Heftigkeit zeigt mir am besten, Hanna, wie notwendig dir eine strengere Erziehung ist, als deine zarte, leidende Mutter sie dir zuteil werden lassen kann. Meinst du, es ist mir gleichgültig, wenn man meine Tochter hier in Potsdam allgemein ‚Hänschen Tunichtgut‘ nennt?“ Vater sah recht traurig aus.

Hänschen aber rief empört: „Wer hat das gesagt? Solch eine Gemeinheit, zu klatschen! Sicher Agathchen — ich weiß schon, woher der Wind weht; die ist ganz allein schuld daran, daß ich in den Hühnerstall auf ein ganzes Jahr gesperrt werden soll. Aber ich halte es da nicht aus! Entweder ich brenne durch, oder ich sterbe vor Heimweh, und ihr habt dann kein Hänschen mehr!“ Bitterlich weinend — ob über ihre Verbannung oder über ihren frühen Tod, blieb ungewiß — warf sich Hänschen der eintretenden Mutter an den Hals. Fest hielt die Mutter ihr Kind, das ihr genommen werden sollte, im Arm. Ihre Tränen mischten sich.

„Ludwig — —“, flehentlich gingen Mutters Augen zu den ernstesten Zügen des Vaters.

„Nein, Hedwig, ich bleibe fest. Sowohl in deinem Interesse wie zum Wohl unseres Kindes. Du selbst warst neulich, am Abend des Damenkaffees, davon durchdrungen, daß es notwendig sei, Hanna in Pension zu geben. Wir wollen uns nicht durch sentimentale Schwäche von dem, was wir einmal als richtig erkannt haben, abbringen lassen. In acht Tagen, am 1. April, reisen wir.“

„Geht ja gar nicht — da haben wir überhaupt noch Schule,“ triumphtierte Hänschen unter Tränen.

„So verläßt du die Schule ein paar Tage vor Quartalschluß. Fräulein Huhn erwartet dich zum Ersten.“

Damit ging der Vater in sein Zimmer.

Die Angelegenheit war für ihn erledigt.

Aber nicht für Hänschen. Die Schule vor den Osterzensuren verlassen — das war allerdings ein Lichtblick in all der Finsternis, die sich vor Hänschen auftrat. Wenn Fräulein Schmidt ihre Drohung wirklich wahr machte und sie in der II O sitzenließ, dann war sie bereits über alle Berge. Aber nein — Hänschen blickte auf die immer noch weinende Mutter.

„Weine nicht, Muttichen,“ flüsterte sie tröstend, „acht Tage sind lang. Bis dahin kann noch viel passieren. Ich kann krank werden, dann muß ich hierbleiben — — —“

„Behüte Gott!“ unterbrach Frau Wallenberg sie erschreckt.

„Nun, es braucht ja bloß ein Schnupfen zu sein. Oder ich kann mir vielleicht auch ein Bein brechen,“ überlegte Hänschen weiter.

„Red' keinen Unsinn, Kind. Mit so ernsten Sachen treibt man keinen Scherz.“ Frau Regierungsrat wischte sich mit mühsamer Energie die Augen und zog ein Taschenbüchlein hervor, um zu notieren, was noch alles für ihr Hänschen, das nun unerbittlich ins Exil sollte, vorzubereiten und einzukaufen sei. Vor allem warmes Zeug. Dort oben in den Bergen war es gewiß kalt. Wie leicht konnte sich das Kind dort erkälten!

Während die Mutter schweren Herzens die Vorbereitungen für das Pensionsjahr traf, nahm Hänschens sorgloses Temperament die Angelegenheit noch immer nicht ganz ernst. Zwar übte sie täglich, auf welche Weise man sich wohl am besten ein Bein brechen konnte. Denn sie hatte gehört, daß man dann wochenlang liegen müsse. Aber soviel sie auch kletterte und sprang — täglich eine Treppenstufe mehr hinabsauste — das Bein tat ihr den

Gefallen nicht. Es blieb heil. Nun, auch ein Eisenbahnstreik war nicht ausgeschlossen. Im vorigen Jahr war doch auch einer gewesen. Irgend etwas würde sicher kommen, um sie von der gräßlichen Pension zu befreien. Und wenn nicht — ei, Hänschen fand den Weg wieder zurück. Nur Geld mußte man haben. Sie überzählte ihre kleine Barschaft.

In der Schule tat Hänschen merkwürdigerweise so, als ob sie sich wunder wie auf das Pensionsjahr freue. Nur um die „Schnattergans“ zu ärgern. Denn sie glaubte fleiß und fest, daß Agathe durch die Verbreitung ihres Namens als Hänschen Tunichtgut schuld an der ganzen Geschichte sei. Oder auch deren Mutter. Weil sie Pitt Frau Oberstaatsanwalts neuen Federhut aufgesetzt und ihr den vierten Pfannkuchen nicht gegönnt hatte. Sicher, das war der Grund, daß sie jetzt in Pension mußte.

„Brückenberg soll wundervoll sein,“ erzählte sie frohlockend. „Da ist das Riesengebirge, dagegen ist Potsdam überhaupt gar nichts. Und eine Pension ist auch etwas ganz anderes als solche langweilige Schule. Da kann man ruhig Unsinn machen, es gibt ja keine Tadel. Und sitzenlassen kann einen auch keiner.“

„Aber an die Luft gesetzt werden kann man, wenn man's zu arg treibt. Hänschen Tunichtgut wird sicher bald wieder heimgeschickt,“ sagte Agathe mit vernehmlicher Stimme.

Freudiger Schreck durchzuckte Hänschen. Wieder heimgeschickt konnte man werden, wenn man es zu arg trieb!

Oh, Hänschen wollte schon ihr möglichstes tun, daß man sie nicht dort behielt. Nun wußte sie es ja, wie man's anzufangen hatte! Ordentlich dankbar war sie der Agathe.

„Ubrigens kenne ich das Huhnsche Pensionat,“ wandte sich jetzt Agathe direkt an Hänschen. „Meine Kusine aus Breslau ist dort, es gefällt ihr gar nicht — Fräulein Huhn soll mächtig streng sein.“ Agathe wäre auch recht gern in die Pension gekommen. Nun wollte sie wenigstens Hänschens Freude möglichst dämpfen.

„Ein Huhn ist mir jedenfalls angenehmer als eine Schnattergans.“ So — da hatte es Agathe. Der Neid sprach ja deutlich aus ihren Worten.

„Sie werden es dort bald genug erfahren, was für einen Tunichtgut sie ins Haus kriegen,“ sagte Agathe höhnisch unter dem Beifall ihrer Partei.

„Freilich, für pehen bist du ja bekannt.“ Hänschen nahm den Arm ihrer Lore und drehte den Schnattergänsen den Rücken.

„Siehst du, Lore, selbst wenn ich die Absicht gehabt hätte, mich in der Pension anständig zu benehmen, es wäre umsonst. Die Schnattergans schreibt es sicher ihrer Kusine, daß ich solch ein Tunichtgut bin — na, mir soll's recht sein.“ Hänschen lachte durchtrieben. „Ich werde dem Spottnamen schon Ehre zu machen wissen.“

„Im Gegenteil, Hänschen, ich würde die Agathe lügen strafen. Ich würde meine Ehre gerade dareinsetzen, in der Pension zu zeigen, daß ich kein Hänschen Tunichtgut bin. Probiere es doch mal, es ist ja gar nicht schwer.“ Oft schon hatte die brave Lore ihren günstigen Einfluß auf Hänschen auszuüben versucht, aber leider selten mit Erfolg.

Auch jetzt rief Hänschen: „Fürchtbar schwer ist es und langweilig obendrein! Nein, nein, sie sollen mich so schnell wie möglich wieder nach Hause schicken. Ich will nicht in dem ekligen Hühnerstall bleiben!“ Nur die Lore wußte es in der Schule, wie es eigentlich in Häns-

chen ausschaute. Wie schwer sie die über sie verhängte Verbannung aus dem Elternhaus empfand.

„Glaubst du, daß noch bis Sonntag ein Eisenbahnstreik kommen wird, Lore?“ Sorgenvoll blickte Hänschen auf die regelmäßig verkehrenden Züge am Bahnhof, an dem sie gerade vorübergingen.

Lore bezweifelte es. Auch Hänschen schien dieser Hoffnungsstrahl ziemlich erloschen. Blieb nur noch das Bein.

Auf sechs Treppenstufen hatte sie es inzwischen gebracht. Mit einem Satz nahm Hänschen sie. Morgen kam die letzte heran. Würde die endlich was nützen? Und wenn es nur eine kleine Verrenkung gab, Hänschen wäre auch damit schon zufrieden gewesen. Übermorgen war schon der gefürchtete Reisesonntag. Es war wirklich schrecklich, daß sie so kerngesund blieb.

Der letzte Schultag für Hänschen Tunichtgut im Schmidtschen Töchterlyzeum. Mit den verschiedenartigsten Gefühlen begrüßte das Backfischchen ihn. Zu der Freude, daß es dem strengen Schulzwang entrann, kam das Abschiedsweh. Denn Hänschen Tunichtgut hatte trotz all ihrer losen Streiche ein warmes Herz.

Freilich das Lebewohl von Fräulein Schmidt ging ihr nicht allzu nahe. Die Schulvorsteherin sah so unnahbar und so lang aus wie nur je, als sie Hänschen das Abgangszeugnis mit den Worten überreichte: „In Anbetracht dessen, daß du unsere Schule verläßt, Johanna Wallenberg, haben wir ein Auge zugeedrückt und dich in die IO versetzt.“

„Au — fein!“ unterbrach Hänschen die Rede Fräulein Schmidts lebhaft.

„Willst du mich nicht aussprechen lassen, Johanna? Ich muß leider sagen, daß du mir wenig Freude gemacht hast in den drei Monaten, welche du in unserer Schule

zugebracht hast. Aber ich erwarte jetzt von dir, daß du dich in dem Pensionat zusammennimmst. Du giltst dort als eine Schülerin meiner Anstalt. Und ich möchte mein wohlrenommiertes Lyzeum nicht durch einen ungezogenen Zögling in Mißkredit gebracht sehen.“ Das klang so strafend, als ob Hänschen Gott weiß was wieder ausgefressen hätte.

Hänschen fühlte denn auch durchaus die Schwere der Verantwortung, die auf ihre Schultern gewälzt wurde. Sie hatte nun auch noch für den guten Ruf des Potsdamer Töchterlyzeums zu stehen. O Gott, es wurde immer schwerer. Trotzdem versprach sie bereitwillig: „Ich will sehen, was sich tun läßt, Fräulein Schmidt. Weil Sie so nett waren und mich versetzt haben.“

Fräulein Schmidt schien damit nicht zufrieden.

„Du weißt immer noch nicht, Johanna, wie du mit deiner Schulvorsteherin zu sprechen hast. Dir fehlt jede Ehrerbietung, jeder Respekt. Nun geh, Kind, und versuche, ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden.“

„Wie macht man das?“ Es klang so treuherzig, daß Fräulein Schmidt die Rüge wegen einer neuen Unehrenerbietung, die ihr auf der Zunge schwebte, hinunterschluckte und mit erhobenem Finger sagte: „Versuche nur, deine Fehler abzulegen, Johanna — alles Weitere findet sich dann schon.“

Hänschen machte ihren Abschiedskniß sehr flüchtig. Auch dachte sie nicht daran, Fräulein Schmidt die lange schmale Hand, die durch den erhobenen Zeigefinger ins Endlose wuchs, zu küssen. Erleichtert sprang sie davon.

„Versetzt! Hätt' ich der Schmidt gar nicht zugetraut!“ rief sie der draußen wartenden Freundin zu. „Weißt du, Lore, die Schmidt hat gesagt, ich soll ein nützliches

Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. Ob sie damit Muttis Kaffeegesellschaft von neulich meint, wegen der ich überhaupt nur in Pension muß? Am Ende hat Agathe auch hier gepeßt. Na, von der Schnattergans wird mir der Abschied nicht schwer.“

„Aber von mir, ja, Hänschen?“ Lore hatte Tränen in den blauen Augen.

Stumm umarmte Hänschen die Freundin. „Vielleicht breche ich mir bis morgen doch noch ein Bein, dann kann ich nicht reisen.“ Als Zeichen ihres höchsten Freundschaftsgefühls machte Hänschen die Lore zur Mitwisserin ihrer geheimen Hoffnungen. Aber Lore sah ebenso zweifelnd drein wie gestern im Hinblick auf den Eisenbahnstreik.

Nun waren alle Abschiedskniße glücklich gemacht. Fräulein Neuberg hatte Hänschen die Backe geklopft: „Na, Hanna, nun grüß' das Riesengebirge von mir. Vielleicht besuche ich dich mal in den Sommerferien.“

„Wirklich, Fräulein Neuberg? Au, das wäre famos! Falls ich nämlich dann überhaupt noch da bin.“

„Du nimmst es dir ja gut vor, Hanna. Ärgere nur deinen neuen Lehrer nicht so, wie uns hier,“ scherzte die lebenswürdige Dame.

„Sie wollte ich niemals ärgern, Fräulein Neuberg. Sie nicht! Sie sind die einzige nette von all den Schultunten — — —“

„Aber Hanna!“ unterbrach sie Fräulein Neuberg mahnend. Und als sie ihr dann die Hand zum Abschied reichte: „Alles Gute, mein Kind, für dein neues Leben!“ Da neigte sich Hänschen Tunichtgut in plötzlicher Aufwallung über Fräulein Neubergs Rechte und drückte ihre Lippen darauf. Und war doch sonst so gegen „Pfortenlecken“.

Die Lehrerin sah der schwächlichen Mädchengestalt lächelnd nach. Sie hatte es ja von Anfang an gewußt, daß Hänschen Tunichtgut, trotz all der nichtsnutzigen Streiche, ein warmes Herz hatte. Es war eben ein urwüchsiges Naturkind, das sich in die Form des Hergebrachten nicht hineinpressen lassen wollte. Aber wenn sie in verständige Hände kam... vor allem in liebevolle, denn das war Fräulein Neuberg klar, daß man nur im Guten etwas bei Hanna Wallenberg ausrichten konnte.

Inzwischen hatte diese auch der Klasse Lebewohl gesagt. Die meisten bedauerten aufrichtig ihr Fortgehen. Denn Hänschen war allezeit eine gute, lustige Kameradin gewesen und hatte ausgiebig dafür gesorgt, daß Leben in die Unterrichtsstunden kam.

Selbst den „Schnattergänsen“ reichte sie die Hand. Agathe sagte beim Abschied: „Grüß’ meine Kusine, und sie soll sich nicht mit dir anfreunden, sonst wird sie verdorben.“ Worauf Hänschen prompt erwiderte: „Wenn sie so ist wie du, freunde ich mich sicher nicht mit ihr an.“ Das war die letzte Liebenswürdigkeit, die sie sich gegenseitig an den Kopf warfen.

Frau Kurzmißel, die Schuldienerin, trocknete sich die nasse Hand an der blaubedruckten Schürze und reichte sie treuherzig der Abgehenden: „Lassen Sie sich’s jut jehen, Fräuleinchen, und bleiben Sie man so hübsch vajnüpft. Das Leben ist noch ernst jenuch.“

Bums — da schlug die Tür des Schmidtschen Töchter-Inzeums hinter Hänschen Tunichtgut zu.

Sahen die Potsdamer Straßen heute nicht ganz anders aus, wo man den Schulweg zum letzten Male Arm in Arm mit der Lore machte?

Viel ernster und feierlicher. All die Steinfiguren, die Kokoko-Pausback, die Häuser und Gärten schmückten,

sahen gar nicht so lustig drein wie sonst. Als wüßten sie, daß Hänschen Tunichtgut scheiden sollte. Nun Klang’s auch noch von der Garnisonkirche: Lobe den Herren meine Seele — — nein, Hänschen wischte sich energisch die Augen. Sie wollte nicht heulen. Es war ja so hell und frühlingstreuend ringsum. Dort die Bittstellerlinde des alten Fritzen hatte über Nacht die braunen Knospen gesprengt und zeigte das erste junge Blattgrün. Im Lustgarten die Kastanien tasteten behutsam mit zartgrünen Fingerchen in den Sonnenschein, ob es wohl schon Zeit sei. Die Osterbeete blühten leuchtend bunt — nein, heute war kein Tag zum Traurigsein.

Aber als Hänschen jetzt auch von ihrer Lore Abschied nehmen mußte, da zog sie dieselbe schnell mit in den Hausflur hinein, denn sie schämte sich vor der lachenden Sonne draußen ihrer Tränen.

„Leb’ wohl, Lore, vergiß mich nicht — ich schreibe dir schrecklich lange Briefe. Ach, vielleicht bleibe ich doch noch hier!“ Ein letzter Kuß — Hänschen jagte die Treppe hinauf, um im nächsten Augenblick, noch ehe Lore den Hausflur verlassen hatte, mit lautem Knall wieder unten neben Lore anzugelangen.

„Um Himmels willen — bist du die Treppe heruntergefallen, Hänschen?“ rief diese erschreckt.

„Nee — bloß runtergesprungen. Aber ich hab’ mir eklig weh getan!“ Sie rieb sich das Bein. „Du, Lore“ — Hänschens schwarze Augen strahlten — „heute hat’s doch was genügt!“

„Zeig her!“ Lore griff hilfsbereit zu. „Ach, du hast dir ja bloß ein bißchen Haut abgeschürft. Das heilt bald wieder.“

„Kann sehr gefährlich werden. Da kann man leicht ’ne Blutvergiftung dran kriegen. Reisen darf ich auf keinen Fall

morgen.“ Hänschen sah selig auf das ein wenig zerkratzte Bein.

„Wirklich nicht? Kommst du dann Montag wieder in die Schule, Hänschen?“

„Hm — da bin ich ja nun glücklich raus. Und die Schmidt kriegt es fertig, mich noch nachträglich sitzen zu lassen. Nee — in die Schule gehe ich nicht mehr. Vorläufig bin ich ja auch viel zu krank dazu. Auf Wiedersehen, Lore!“

Hänschen ging die Treppe jetzt langsam und mühselig hinauf. Humpelnd betrat sie oben das Zimmer, in dem Frau Wallenberg mit feuchten Augen den Koffer packte.

„Tag, Muttichen. Du brauchst dich nicht mehr mit dem dummen Koffer abzuquälen. Ich reise nicht.“

„Du reist nicht?“ Freudiger Schreck durchzuckte die Mutter.

„Ich bin krank,“ erklärte Hänschen. „Mein Bein ist entweder gebrochen oder verstaucht. Ich muß einen Verband kriegen.“

„Kind — Kind — wie hast du dir das bloß zugezogen? Komm, leg’ dich auf die Chaiselongue. Ist es denn sehr geschwollen?“ Die Mutter untersuchte das abgeschürfte Bein. Hänschen hielt es für notwendig, ein bißchen dabei zu stöhnen.

„So weh tut es dir, Hänschen?“ Frau Wallenberg wagte nicht, weiter zu untersuchen. „Ich werde dir gleich kalte Umschläge machen und an Sanitätsrat Klöpfer telefonieren.“

„Ach nee — ach nee — das wird nicht notwendig sein. Solch gebrochenes Bein braucht nur ein paar Wochen Ruhe, dann heilt es auch ohne Doktor wieder zusammen,“ erhob Hänschen Einspruch.

Aber die ängstliche Mutter lief doch zum Telephon und bat den Arzt um seinen Besuch.

Noch bevor er erschien, kam der Vater vom Dienst heim. Der zog die Augenbrauen hoch, als die Mutter ihm Hänschens „Pech“ meldete.

„Zeig mal her, mein Kind.“ Er nahm das nasse Tuch von dem verschrämmten Bein.

„Nicht anfassen — es tut so weh — — —“ jammerte Hänschen schon im voraus.

Nichtsdestoweniger begann der Vater das kranke Bein nach allen Himmelsrichtungen hin zu bewegen. Hänschen stöhnte jetzt nicht nur, sie wimmerte sogar.

„Meiner Ansicht nach hat es nichts auf sich. Sag mal, mein Kind, solltest du etwa schulkrank sein?“ Durchdringend blickte der Vater seinem Töchterchen in die Augen.

Die senkten sich. Während Hänschens Mund verlegen hervorlief: „Wenn es doch geblutet hat.“

Aber auch der hinzukommende Herr Sanitätsrat konnte den Fall nicht allzu ernst finden. Ja, er meinte sogar, daß Hänschen ganz ruhig am nächsten Tage reisen könnte.

So wurde der Koffer weiter gepackt, trotzdem Hänschen unentwegt Umschläge machte und der Mutter zu bedenken gab, ob es nicht doch besser sei, noch einen Spezialisten zu befragen.

Am nächsten Morgen humpelte Hänschen zwischen Vater und Mutter durch das lenzerwachende Potsdam zum Bahnhof. Pitt und die mit Gepäck beladene Luise hinterdrein.

„Einsteigen,“ rief der Schaffner bereits, und noch immer konnte sich Hänschen nicht aus den Armen der Mutter lösen. Ihr sollte es nur recht sein, wenn der Zug ohne sie abdampfte.

Aber dann saß sie doch drin. Immer kleiner wurde Mutti, kaum sah man mehr, daß sie das Taschentuch gegen die Augen drückte. Auch Luise verschwand im Sonntagsgedränge. Nur Pitt raste wie besessen neben dem abfahrenden Zuge her, bis auch er den Wettlauf mit dem Schnellzuge aufgab.

„Vielleicht haben wir unterwegs ein Eisenbahnunglück!“ Das war der einzige Trost, der Hänschen Tunichtgut in ihrem Abschiedsjammer noch blieb.

Sechstes Kapitel

In die Welt hinaus

Hänschens Hoffen war umsonst. Ohne Störung, ja, ohne jede Verspätung erreichte der Zug das schlesische Städtchen Hirschberg. Die einzige Störung unterwegs verursachte Hänschen selbst. Sie gab keinen Augenblick Ruhe. Rein und raus ging es, aus dem Abteil in den Gang des D-Zuges, und wieder zurück. Der Vater, der die Zeitung lesen wollte, erhob schließlich, im Interesse der Mitreisenden sowohl wie in seinem eigenen, Einspruch. Er ahnte ja nicht, daß seine Tochter nach beiden Seiten die Strecke zu beobachten hatte, ob denn noch immer kein Hindernis käme. Hänschen mußte ihre Tätigkeit auf die Heizungshebel beschränken. Nachdem sie dieselben eingehend studiert und sie einige Duzend Male von Kalt auf Warm und von Warm auf Kalt geschoben hatte, ward ihr auch diese Unterhaltung vom Vater untersagt. Nun begann Hänschen mit der Notbremse zu

liebäugeln. Es mußte doch eine sinnreiche Einrichtung sein, die durch einen einzigen Griff einen ganzen Zug zum Stehen bringen konnte. Ob das wirklich tadellos funktionierte? Hänschen hatte die größte Lust, der Sache mal auf den Grund zu kommen. Und wer weiß — vielleicht fuhr solch ein Zug, wenn er erst mal zum Stehen gebracht war, überhaupt nicht mehr weiter. Es konnte doch dabei was entzweigen. Ja, Hänschen fühlte sogar die Verpflichtung, das schwarze ratternde Ungetüm, das sie mit jedem schnaufenden Atemzug weiter von Mutti fortführte, das sie unbarmherzig dem „Gefängnis“ ausliefern wollte, an der Weiterfahrt zu behindern.

Schon war Hänschen Tunichtgut trotz des Frankens Beines auf die Bank geklettert, und noch ehe jemand ihre Absicht durchschauen konnte — war's schon geschehen.

Ein Ruck — der Zug hielt.

„Was machen Sie denn —“ „um Himmels willen, was ist denn geschehen?“ Große Aufregung bemächtigte sich der Mitreisenden.

Der Regierungsrat, der in seine Lektüre vertieft gewesen, fuhr erschreckt hoch. „Hanna, hast du etwa —“ Aber das Töchterchen saß bereits wieder harmlos und brav auf seinem Platz.

Da wurde die Tür aufgerissen. Der Schaffner erschien. „Ist hier die Notbremse gezogen worden?“ forschte er. Eine furchtbare Ahnung durchzuckte den Regierungsrat. „Jawohl, das kleine Fräulein hier,“ rief man.

„Hanna, — was fällt dir ein?“ Der Regierungsrat mußte sehr an sich halten, um seine Hand nicht in nähere Beziehung zu Hänschens Wange zu bringen. „Weißt du denn nicht, daß dieser Hebel nur in höchster Not gezogen werden darf — — —“ Der sonst so ruhige

Mann war dunkelrot vor Ärger und peinlicher Beschämung, ein derartiges Aussehen zu verursachen. Denn aus den Nebenabteilen drängte man sich jetzt auch neugierig hinzu und reckte die Hälfen.

„Ich bin doch in höchster Not,“ rief Hänschen, von ihrem guten Recht durchdrungen. „Wenn ich in die olle Pension kommen soll, und der Zug hat nicht einmal ein Eisenbahnunglück und fährt immer weiter — immer weiter — — —“

Lautes Gelächter des Publikums unterbrach Hänschens Verteidigungsrede.

Weder der Schaffner noch der Regierungsrat zeigten Verständnis für Hänschens Not so wenig, wie für die Komik der Situation.

„Das wird Ihnen teuer zu stehen kommen,“ sagte der Schaffner. „Dafür können Sie ordentlich berappen.“ Und er notierte den Namen des Regierungsrates, Wohnort nebst Straße und Hausnummer. Darauf verließ er gewichtigen Schrittes den Ort des Frevels.

Der Zug fuhr weiter. Es war leider nichts an der Maschine entzweigegangen. Die Zuschauer beruhigten sich und suchten wieder ihre Abteile auf. Dem Regierungsrat war die Lust zum Lesen vergangen.

„Ich bitte mir jetzt aus, Hanna, daß du deinen Platz nicht mehr verläßt,“ sagte er nachdrücklich und behielt die kleine Missetäterin im Auge wie ein Tierbändiger.

Hänschen saß jetzt zahm da und beschäftigte sich damit, über die unzulängliche Konstruktion einer Eisenbahn nachzudenken. Eine Notbremse, die den Zug nur für Minuten zum Halten brachte, konnte ihr gar nicht imponieren. Dann begann sie in dem neuen Tagebuch mit dem bunten blumigen Deckel, das Mutti ihr zum Abschied geschenkt, damit sie ihre Pensionserlebnisse hineinschreiben sollte,

einige Bleistiftskizzen zu entwerfen. Der empörte Schaffner, Vaters ergrimnte Miene, der dicke Herr am Fenster, der mit vorgeschobener Unterlippe schlief, das magere Fräulein, das unentwegt Futterte, sie alle weiheten Hänschens Tagebuch ein. So kam man schließlich ohne weiteren Zwischenfall, ja, nicht einmal mit Verspätung nach Hirschberg. Hier mußte der D-Zug mit der Gebirgsbahn vertauscht werden.

Vater nahm Hänschen fest an die Hand.

„Ich bin doch kein Baby,“ wehrte sich diese, in ihrer Backfischehre gekränkt.

„Für weitere Überraschungen danke ich, Hanna, und wenn du dich wie ein ungezogenes Kind benimmst, wirst du auch wie ein solches behandelt.“

Hänschen schielte seitwärts zum Vater. Er sah immer noch böse aus. So lange pflegte sonst seine Strenge nicht vorzuhalten.

„Nicht mal Pitt wird an die Leine genommen,“ knurrte sie, während sie sich mitziehen ließ.

Am Büfett blieb der Vater stehen. Er trank ein Glas Bier. Hänschen warf zärtliche Blicke auf die verlockenden Würstchen.

„Möchtest du ein Paar Würstchen, Hanna?“ fragte der Vater, der ihren Blicken gefolgt war.

„Ach nee — danke, das habe ich nicht verdient. Du mußt ja schon das viele Geld wegen der Notbremse für mich bezahlen.“ In ehrlicher Selbsterkenntnis schüttelte Hänschen den Kopf. Und als sie dann doch in das saftige Würstchen biß, beteuerte sie voller Dankbarkeit: „Ich werde auch gewiß keine Notbremse mehr ziehen, Vater.“

„Das will ich mir auch ausgebeten haben, du Strolch.“ Der Regierungsrat mußte sich auf die Lippen beißen,

um sein Lächeln zu verbergen. Die Freundschaft zwischen Vater und Tochter war wiederhergestellt.

Hänschens Dankbarkeit ging so weit, daß sie, als man jetzt in der Bahn nach Krummhübel hinauf fuhr, die Augen krampfhaft vom Fenster wegwandte. Denn eigentlich hatte sie sich vorgenommen, die Strecke, welche der Zug jetzt durchlief, ganz genau ihrem Gedächtnis einzuprägen. Man konnte ja nicht wissen, ob man dieselbe nicht noch mal zu Fuß zurücklegen mußte. Wenn es ihr im „Hühnerstall“ nicht gefiel — und das war sicher der Fall — dann ging sie einfach wieder los. Aber nein, angesichts von Vaters Güte, die ihr trotz der Notbremse die Würstchen gespendet hatte, waren solche Gedanken geradezu Verrat.

Hänschen kniff die Augen zu, um nur ja nicht in Versuchung zu kommen hinauszuspähen.

Der Regierungsrat, der glaubte, daß sein Töchterchen schlief, betrachtete es nachdenklich. Es wurde ihm gar nicht so leicht, wie er sich den Anschein gab, seine wilde Hummel, die das Haus mit Radau und Unruhe, aber auch mit Frohsinn erfüllt hatte, fortzugeben. Nun, hoffentlich erhielt er einen günstigen Eindruck von dem Brückenberger Pensionat, daß er sie ohne Bedenken dort zurücklassen und seiner Frau, die gewiß die Stunden bis zu seiner Rückkehr zählte, Gutes melden konnte.

Inzwischen hatte Hänschen wieder die Augen aufgeschlagen. Nanu — träumte sie im Wachen?

„Vati — es schneit!“ Lebhaft sprang sie an das Fenster, vor dem lustiges Flockengewirbel vorbeitanzte. „Ja, reisen wir denn an den Nordpol? Schlesien liegt doch südöstlich von Potsdam.“

„Sieh mal an, soviel hast du also doch in der Geographiestunde gelernt, Hanna? Hätte ich dir gar nicht

zugetraut,“ neckte der Vater. „Der erste April zeigt uns heute wirklich sein Doppelgesicht.“

„Heute morgen habe ich die ersten Veilchen im Gartenwinkel gefunden. Und nächsten Sonntag sollen schon Sonderzüge nach Werder zur Baumbliete gehen. Und wir fahren hier durch tiefen Winter. Ach, du mein Schreck, ich habe ja meinen neuen Sommerhut auf!“ Hänschen schwieg in ihrem lebhaften Geplauder ein wenig betreten.

Hatte Mutter nicht gleich gesagt, sie sollte die Mühe unterwegs aufsetzen? Der neublaue Strohhut mit dem Frühlingskränzchen sei nichts für die Reise.

Inzwischen hatte der Zug die Höhe erreicht.

„Krummhübel, alles aussteigen!“ rief der Beamte, denn hier war die Endstation der Gebirgsbahn.

Nun mußte man zu Fuß oder Wagen weiter nach dem noch höher gelegenen Brückenberg.

Viel Passagiere waren nicht mit der Bahn heraufgekommen. Die Wintersportsaion war vorüber, und für Frühlingsausflügler war es noch zu zeitig im Jahr. Nur einige Einheimische, welche in Hirschberg oder einem der umliegenden Dörfer Sonntagsbesuche gemacht, verließen den Bahnhof.

Suchend sah sich Regierungsrat Wallenberg um. Wurden sie abgeholt?

Da trat ein alter Mann in blauer Strickjacke und einer ausgedienten Soldatenmütze auf sie zu. Ob er wohl der Herr aus Potsdam wäre? Dann wäre er der Liebig Franzl, der schon bei der seligen Frau Huhn, was halt die Mutter von unsern jetzigen Fräuleins ist, im Dienst gewesen sei. Und er habe den Schlitten genommen, als kleine Aufmunterung für das junge Fräulein, was ja wohl der neue Zögling wäre. So erzählte er treuherzig in breitem schlesischen Dialekt.

Hänschen nahm, erfreut über die Aufmunterung, in dem Schlitten neben dem Vater Platz. Der alte Liebig Franzl legte ihnen vorsorglich eine warme Decke über die Knie, denn „das kennt man heit ganz gutt vertrogen.“ Hänschen knotete die vier Ecken ihres Taschentuches ein und zog die daraus entstandene Mütze über die schwarzen Locken, während sie das Frühjahrshütchen unter der Decke vor dem Schnee bewahrte.

Klinglingling — es ging los. Eine lustige Fahrt im tollsten Schneetreiben. Hänschen fand es wundervoll, so durch die Krummhübler Dorfstraße, wo die Bewohner an die Fenster liefen, wer denn da wohl seinen Einzugszug halte, dahinzufliegen. Ab und zu rief auch einer dem Liebig Franzl „A scheenen gutten Tag ooch, Vatter Liebig“ zu. Hundegebell klang hinter ihnen mit den Schlittenglocken im Duett. Hänschen wandte den Kopf. Schwarz kam es durch den weißen Schnee hinter ihnen hergejagt.

„Das ist halt das Mullerchen, a su a lieb's Hundl,“ stellte der Liebig Franzl vor, mit der Peitsche auf den bellenden und galoppierenden schwarzen Punktweisend.

Hänschen betrachtete Mullerchen wehmütig. Wenigstens doch ein kleiner Ersatz für ihren „Pittewittewitt“ daheim.

„Hanna, schau nach vorn, nicht zurück, es lohnt sich,“ rief der Vater ihr zu.

„Ach, wie schön!“ Das Riesengebirge in seinem schloßweißen Hermelinpelz ward für einen Augenblick sonnenbeleuchtet sichtbar, um gleich wieder hinter dem dichter werdenden Flockenvorhang zu verschwinden.

„Nicht wahr, Hanna, hier läßt es sich ganz gut leben?“ sagte der Vater, froh, daß es ihr so gut gefiel.

Aber Hänschen schüttelte stumm den Kopf.

„Ist's noch weit?“ erkundigte sich der Regierungsrat, denn es wurde empfindlich kalt.

„Nu, 's hat noch a bissel.“ Aber als der Weg jetzt zur Höhe emporkletterte, stieg der Franzl von seinem Kutscherstiz. „Nu sein mer bald daheeme in Brückenberg.“

Es ging stark aufwärts; die Gäule schnauften und dampften. Auch Regierungsrat Wallenberg stieg aus, um den Pferden ihre schwere Arbeit zu erleichtern, und ging zu Fuß neben dem bimmelnden Gefährt her.

„Das Fräuleinchen kann halt sitzenbleiben, für die ist das nischte nich, a su im Schnäa zu troben; dasier sind das keene Schuh nich,“ meinte der alte Mann sorglich.

Hänschen zog ihren Fuß, den sie bereits aus der schützenden Hülle auf das Trittbrett gesetzt hatte, schnell wieder zurück. Mutter hatte gewünscht, daß sie ihre derben Stiefel mit Doppelsonnen unterwegs anziehen sollte und den Wintermantel. Aber das Fräulein Tochter hatte bei dem schönen Frühlingswetter darauf bestanden, die Sonntagsstiefelchen mit den Lackspitzen und das helle Frühjahrskostüm auf der Reise anzulegen. Nun fühlte sie den eisigen Bergwind empfindlich durch das nasse, dünne Kostüm dringen. Sie bibberte vor Kälte.

Da hielt der Schlitten.

Siebentes Kapitel

Im Hühnerstall

Vor einem tiefverschneiten Landhaus am Waldesrand hielt der Franzl. Wie ein weißes Märchenschloßchen schaute es mit seinem Türmchen und seinen Erkern aus beschneiten Zuckertannen heraus. Lichtschein blinzelte aus

den Fenstern anheimelnd in die bereits einbrechende Dunkelheit.

„Nu sein mer daheeme in unserm Waldheim, nu jo jo, nee, nee.“ Franzl knallte mit der Peitsche.

Die Tür öffnete sich und ließ eine helle Lichtwolke hinausquellen. Eine ältere Frau, gefolgt von einem Dienstmädchen, kam tap — tap — den Gartensteig herauf bis zur Landstraße.

„A scheenen gutten Abend ooch,“ sagte sie, und „seien Se ooch scheene willkommen im Waldheim.“ Sie reichte Hänschen und ihrem Vater die Hand.

War das Fräulein Huhn? Neugierig betrachtete das Backfischchen sie. Glatt zurückgestrichenes, schon ins Grau hineinspielendes Haar, das hinten in einem winzigen Zöpfchen aufgesteckt war. Freundliche, derbe Gesichtszüge, gute blaue Augen in dem faltenlosen Gesicht — das dunkelwollene Hauskleid — die schwarze Sonntagsschürze — nein, das konnte unmöglich die Vorsteherin der Pension Waldheim sein.

Da rief auch schon der Franzl: „Mutterle, sei ooch so gutt und pack' mal mit an, der Koffer ist halt schwär.“ Den vereinten Kräften der drei gelang es, Hänschens Koffer ins Haus zu transportieren.

Der Regierungsrat Wallenberg war bereits vorangegangen. Hänschen folgte langsam, Umschau haltend. Der weiße Lattenzaun war nicht allzu hoch, da kam sie bequem herüber. Und die Nähe des Waldes war entschieden vorteilhaft, wenn man sie suchte. Mit solchen Ausreißergedanken betrat Hänschen das Huhnsche Pensionat.

Eine rotverhängte Ampel beleuchtete die Diele, in der Korbessel und Tischchen standen. Die Frau öffnete eine der weißen Türen und meldete: „Fräulein Klärchen, der

Herr und sein Mädle sein halt do.“ Und dann zu Herrn Wallenberg: „Nu, träten Se nur näher.“

Hänschen sah viele Mädchengesichter um einen langen Tisch, die sich jetzt in unverhohlener Neugier ihr zuwandten. Zwei Damen von gewinnender Liebenswürdigkeit kamen den Eintretenden entgegen.

„Wallenberg,“ stellte sich der Regierungsrat mit einer Verbeugung vor. „Ich habe wohl das Vergnügen, mit Fräulein Huhn zu sprechen?“

„Fräulein Klara Huhn ist mein Name.“ Die eine der Damen reichte Hänschens Vater die Hand. Es war eine vornehme Erscheinung im schwarzen Seidenkleid. Weißes, volles Haar umrahmte ein noch jugendfrisches Antlitz.

„Also das ist unser neues Pensionstöchterchen Hanna Wallenberg.“ Auch Hänschen bekam jetzt eine Hand. „Sei mir von Herzen willkommen, mein liebes Kind.“

Es klang warm und mütterlich. Trotzdem dachte das liebe Kind, während es seinen Knicks machte: „Also das ist die Henne hier im Hühnerstall.“

„Meine Schwester Gertrud, welche die wirtschaftliche Abteilung unter sich hat“ — Fräulein Klara Huhn wies vorstellend auf die etwas kleinere und korpulentere Schwester.

„Das ist das Suppenhuhn!“ dachte das böse Hänschen wieder und machte den zweiten, etwas weniger tiefen Knicks.

„Dann ist hier noch unsere Nichte, Fräulein Margarete Huhn, die Turn-, Tanz-, Grazien- und Sportstunde erteilt.“ Ein reizendes junges Mädchen mit goldblondem Haar, anfangs der Zwanziger, verneigte sich vor Herrn Wallenberg und schlang den Arm um Hänschens vor Kälte immer noch zitternde, schmale Gestalt.

„Das wäre dann wohl das Hühnchen,“ kritisierte das unverbesserliche Backfischchen, während Fräulein Margarete rief: „O weh, du bist ja ganz durchnäßt, Hanna. Flink, flink, daß du in trockene Sachen kommst.“

„Mit den übrigen Damen und Herren sowie mit deinen Pensionsschwestern mache ich dich dann später bekannt, Hanna. Jetzt gehe erst mit meiner Nichte, damit es nicht gleich zum Empfang einen Schnupfen gibt.“ Die Vorsteherin reichte ihr aufs neue die Hand. „Ich denke, du bist gern zu uns gekommen, nicht wahr?“

„Nein,“ sagte Hänschen laut und vernehmlich zu Vaters Schreck, während die jungen Mädchen am Tisch, die ihr Gefäch über Hänschens merkwürdiges Aussehen mit der Taschentuchzipfelmütze auf den schwarzen zerzausten Locken kaum unterdrücken konnten, jetzt in nicht zu bändigendes Lachen ausbrachen.

„Aber Kinder, was soll denn der Herr Regierungsrat von euch denken,“ dämpfte Fräulein Huhn die Heiterkeit, und dann mit einem Lächeln zu Hänschen: „Paß mal auf, Hanna, dann wirst du um so lieber bei uns sein.“

Fräulein Margarete, oder vielmehr Fräulein Gretl, wie sie allgemein genannt wurde, führte Hänschen die Treppe hinauf, über eine Galerie zu einem Nebenbau, der mit dem Hauptbau durch einen überdachten Säulengang verbunden war. Wie aus Alabaster sahen die Schneefäulen hier aus.

„Hier haufen wir. Ich wohne dicht neben dir. Es wird dir sicher bei uns gefallen, Hanna. Manch einem Mädels ist es schwer gewesen, von daheim fort zu müssen, und dann wollte sie später nicht wieder zurück. Dir geht es bestimmt auch so.“

„Glaub' ich nicht,“ lehnte Hänschen deutlich ab und prüfte die Höhe der Galerie. Wenn man da herunter-

sprang, konnte man sich trotz des weichen Schnees den Hals brechen.

„Nun, wir sprechen uns wieder, wenn du erst ein Vierteljahr bei uns bist.“

„Keine Woche bleibe ich hier — ich lasse mich nicht in den Hühnerstall sperren — ich will wieder mit nach Haus zu meiner Mutti!“ Das Unbekannte der Umgebung, die unbehagliche Kälte im Körper und die fremden Mädels alle da unten, die sich über sie lustig gemacht hatten, verursachten bei Hänschen einen ungestümen Tränenausbruch.

Fräulein Gretl hatte bei dem Wort „Hühnerstall“ erst gestutzt und sich dann belustigt auf die Lippen gebissen. Nun sagte sie ernst: „Du willst doch deiner Mutter gewiß Freude machen, Hanna. Denk' mal, wie sie sich freuen wird, wenn wir ihr Gutes über dich berichten können.“

„Mutti freut sich viel mehr, wenn Vater mich wieder mitbringt,“ beharrte Hänschen.

Inzwischen hatte Fräulein Gretl das Zimmer, das Hänschen von nun an bewohnen sollte, mit ihr betreten. Ein lustiger, freundlicher Raum war es. Hellgeblümete Gardinen an den beiden Fenstern. Längs den rosa getünchten Wänden standen sich vier weiße Betten gegenüber. Zwei weiße Schränke, zwei Waschtische mit je zwei Schüsseln, in der Ecke ein kleines Korbsofa mit Stühlen um ein rundes Tischchen. Auf der rosa Leinwanddecke stand eine gleichfarbige blühende Hyazinthe im Glas. Es sah sehr gemütlich und anheimelnd aus.

Aber Hänschen wollte es nicht hübsch hier im Hühnerstall finden.

„Zu viere müssen wir schlafen?“ fragte sie unzufrieden. Denn dadurch wurde das Auskneifen ganz sicher erschwert.

„Ja, findest du das nicht lustig? Wir haben auch Zimmer für zwei und drei Mädels. Aber die neuen gewöhnen sich viel schneller ein, wenn sie mit mehreren Pensionsschwestern zusammen wohnen.“

„Ich will mich gar nicht eingewöhnen,“ knurrte Hänschen ungezogen und sah zu, wie Fräulein Gretl ihren Koffer, der sie bereits in ihrem Zimmer erwartete, öffnete.

Obenauf lag eine Tafel Schokolade, darauf stand von Mutters Hand: „Willkommen, mein Hänschen!“

Das junge Mädchen griff schnell danach und wandte sich zum Fenster, um die Tränen nicht zu zeigen, die ihr schon wieder brennend in die Augen schossen.

„Also Hänschen wirst du genannt, das ist ein lieber Name,“ sagte Fräulein Gretl, die den mütterlichen Willkommensgruß gelesen, um den neuen Zögling von seinem Kummer abzulenken.

„Nur für meine Mutti — für Fremde nicht!“

Fräulein Gretl mußte sich zwingen, gleichmäßig freundlich zu bleiben. Da schienen sie ja ein unausstehliches Ding ins Haus bekommen zu haben.

„So, Hanna, hier sind warme Strümpfe und Schuhe. Das Matrosenkleid ist wohl das wärmste. Zieh' dich um.“

Hänschen rührte sich nicht.

„Na, wird's bald?“ Ein Lamm war Fräulein Gretl schließlich auch nicht.

„Erst müssen Sie raus sein — sonst geniere ich mich.“

„Du bist ja ein Kindskopf.“ Jetzt mußte Fräulein Gretl wieder lachen. „Also schön, ich gehe in mein Zimmer nebenan. Klopfe an die Tür, wenn du fertig bist.“

Die junge Dame wartete vergebens darauf.

Fünf Minuten zu sieben zeigte die Uhr. Gleich würde das Gong zum Abendbrot rufen.



Der Förster rettet das verlaufene Hänschen

Schließlich hielt Fräulein Gretl es doch für geraten, sich wieder nach ihrer Pflegebefohlenen umzuschauen. Da saß sie, einen Fuß bestrumpft, den anderen noch barfuß, in tiefem Nachdenken versunken. Auch das Matrosenkleid lag noch über den Stuhl.

„Aber Hanna, du bist ja noch nicht weiter. Was hast du denn bloß inzwischen angefangen? Gleich wird es zum Abendbrot läuten. Nun aber vorwärts!“ Fräulein Gretl legte trotz Hänschens Einspruch jetzt selbst mit Hand an.

Was Hänschen inzwischen angefangen? Ja, wenn das „Hühnchen“ das wüßte! Nachgedacht hatte Hänschen, angestrengt nachgedacht, was man wohl beginnen könnte, um so schnell wie möglich aus der Pension 'rausgeworfen zu werden. Denn mit dem Auskneifen war das solche Sache. Drei Mädels noch außer ihr in dem Zimmer — das war dreifache Bewachung.

„Mit Morgenschuhen gehe ich nicht.“ Hänschen wies die warmen Kamelhaarschuhe, die Fräulein Gretl ihr hingesezt hatte, so energisch zurück, daß einer bis zum Fenster flog. Sie griff nach den Goldkäferschuhen.

„Du bist aber wirklich ungezogen, Hanna!“ sagte Fräulein Gretl mißbilligend. „Die Hauptsache ist, daß du warm bist. Die Goldkäferschuhe sind für die Tanzstunde nächsten Winter.“

„Wenn ich dann noch hier bin.“ Hänschen lachte überlegen.

Sie frohlockte; der erste Schritt dazu, wieder heimgesandt zu werden, war getan. Das Hühnchen hatte sie bereits für ungezogen erklärt.

„Hanna, ich bitte mir jetzt aus, daß du die warmen Hauschuhe anziehst,“ sagte Fräulein Gretl so bestimmt, wie Hänschen es dem Hühnchen gar nicht zugetraut hätte. „Wir sind hier an unbedingten Gehorsam ge-

wöhnt. Ich glaube nicht, daß dein Vater mit deinem Benehmen einverstanden wäre."

Der Hinweis auf den Vater brachte es zuwege, daß Hänschen in die Kamelhaarschuhe fuhr.

"So, nun noch die Hände waschen."

"Sind gar nicht dreckig," knurrte Hänschen.

"Wenn man eine Reise hinter sich hat, sind die Hände unsauber. Diese Bezeichnung ist netter, nicht wahr, Hanna? Auch sind unsere Zöglinge gewöhnt, sich vor den Mahlzeiten stets die Hände zu waschen." Fräulein Gretl blieb an der Tür stehen, trotzdem das Gong bereits das Haus durchdröhnte.

"Gieß das benutzte Wasser in den Eimer." Noch nie hatte Fräulein Gretl bei einer Neuen so viel aussetzen müssen.

"Habe ich zu Hause auch nie gemacht — dazu sind doch die Mädchen da." Hänschen stand stocksteif.

"Dann wirst du es hier lernen, Hanna. Dazu sind die Mädchen nicht bei uns da." Das war wieder der bestimmte Ton, dem man folgen mußte. Wenn auch widerwillig, gehorchte Hänschen.

Unten in der Diele standen noch einige junge Mädchen an der Wasserleitung, mit derselben Prozedur beschäftigt wie Hänschen soeben. Die meisten hatten bereits im Speisezimmer an einer langen Tafel Platz genommen. Es waren wohl an zwanzig Personen.

Scheußlich, daß sie mit ihren Kamelfüßen vor aller Augen hier einherschleichen mußte!

Der Vater saß am oberen Ende des zierlich gedeckten Tisches. Er nickte seinem Töchterchen liebevoll zu.

Aber Hänschens finstere Miene hellte sich nicht auf.

Sie ward auch nicht lebenswürdiger, als Fräulein Huhn sie zu sich heranwinkte und sie mit Miß Pinfhes,

der Engländerin, einer sommersprossigen Blondine, bekannt machte. Die Vorsteherin vermittelte weiter die Bekanntschaft: „Monsieur Lecoq — unser neuer Zögling Hanna Wallenberg."

"Kidericki —" machte Hänschen und krächte dem sich höflich verbeugenden Franzosen gerade ins Gesicht: „Kidericki, bahaha — das ist ja zum Schießen! Lecoq — das ist der Hahn hier im Hühnerstall." Der französische Lehrer verstand zum Glück nicht den Grund von Hänschens Heiterkeit, wenn er auch das Kidericki als ungehörig empfand. Fräulein Huhn aber zog die Augenbrauen hoch: „Setz' dich da unten auf den Platz, den dir meine Schwester anweisen wird, Hanna." Sie mochte in Gegenwart des Vaters nicht gleich maßregeln.

Der Regierungsrat aber wandte sich entschuldigend an die Dame: „Ich fürchte, meine Hanna wird Ihnen viel Mühe machen, gnädiges Fräulein. Die fränkliche Mutter hat das Töchterchen, das einzige, das uns von unsern Kindern geblieben, leider ziemlich verzogen. Hanna muß streng genommen werden. Ich vertraue Ihrer bewährten Pädagogik, daß Sie meinen kleinen Vagabund in ein wohlerzogenes junges Mädchen verwandeln werden."

"Ich hoffe, es wird nicht allzu schwer halten, Herr Regierungsrat. Wir Schulmeistern nicht allzuviel. Eine erzieht sich an dem Beispiel der andern. Mein Prinzip ist, daß jedes junge Mädel gern hier sein soll im Waldheim und Freude an ihrem täglichen Pflichtenkreis gewinnt. Dann werden sie auch für die Lebensarbeit, die später draußen auf sie wartet, die rechte Arbeitsfreudigkeit mitbringen. Kleine Unebenheiten der gesellschaftlichen Formen schleifen sich bei uns ganz von selbst ab. Und Auswüchse eines allzu übermütigen Naturells stußen

wir nur, soweit es dringend erforderlich ist. Ich möchte meinen jungen Pfleglingen ihren glücklichen Backfischfrohsinn in keiner Weise verkürzen."

"Durchaus anerkennenswert, gnädiges Fräulein. Ich glaube, es gibt nicht viele Pensionsmütter, die so verständnisvoll jung denken. Jedenfalls übergebe ich Ihnen mein Töchterchen mit vollem Vertrauen."

Das Töchterchen hatte am entgegengesetzten Tische zwischen einem langaufgeschossenen Backfisch mit blondem Madonnenscheitel und einem etwa achtjährigen hübschen kleinen Mädchen den ihr von Fräulein Gertrud angewiesenen Platz eingenommen.

"Das ist Elli Bröddersen aus Bremen, eine deiner Zimmergenossinnen, Hanna," vermittelte Fräulein Gertrud. "Und das Kleine hier ist unser Küken, Clemence, das Töchterchen von Monsieur Lecoq."

"Nun ist der Hühnerhof vollzählig, selbst das Küken fehlt nicht," amüsierte sich Hänschen.

"Ihr andern mögt eure Namen selbst nennen — — —"

Ein babylonisches Stimmengewirr erhob sich sofort. Hänschen wurde es ganz schwindlig von all den Namen, die sie umschwirrten.

"Margot, Lisel, Henry, Kätschen, Lena, Edith, Mieke, Irma, Gustel, Ruth, Miny, Nora — — —" wie Meeresbrandung umrauschte es sie.

"Halt — halt — Kinder," lachend hielt sich Fräulein Klara Huhn die Ohren zu, "immer nur eine auf einmal."

Die Namen wurden jetzt hintereinander ausgerufen, und am Schlusse war Hänschen noch gerade so klug wie zuvor. Sie hatte keine blasse Ahnung, ob die kleine Kugelrunde die Lena oder die Irma, die Blondzöpfige die Ruth oder die Henry sei.

"Du wirst die Mädels schon kennen und unterscheiden lernen, wenn du erst ein Weilchen bei uns bist," sagte Fräulein Gretl, die unweit ihren Platz hatte.

Hänschen warf die Lippen auf. Pah — sie gab sich gar nicht erst Mühe, die ganze Gesellschaft bei Namen zu kennen. Das lohnte sich doch für sie nicht. Bis sie die Namen alle wußte, war sie längst schon wieder zu Hause bei Mutti.

Drei junge Mädchen reichten die geschmackvoll mit Gurke und eingelegten Kirschen garnierten Heringsalate herum. Die belegten Brötchen wanderten von Hand zu Hand. Vor jedem Zögling stand ein Becher Milch.

Hänschen rümpfte die Nase.

"Milch trinke ich nicht." Es war der ewige Kampf daheim mit Mutti.

"Milch ist dir, Bläßschnabel, ganz besonders zuträglich. Du wirst dich schon daran gewöhnen," redete Fräulein Gertrud, der die Güte aus den hellbraunen Augen sprach, ihr zu.

Hänschen schüttelte den Kopf und ließ den Becher Milch unberührt.

"Wer nicht trinken sein Milck, nicht dürfen spielen après mit all die Kinders," wandte die kleine Französin sich mit drolliger Wichtigkeit an ihre Nachbarin. "Clemence sein artik — Clemence dürfen bleiben auf. N'est-ce pas, Tante Trüde?"

"Freilich, Herzchen. Hanna wird ihre Milch auch austrinken." Fräulein Gertrud hatte noch nicht ausgesprochen, da ergoß sich Hänschens Milch bereits über das reine Tischtuch und über das grünkarierte Kleid der aufschreienden Bremer Elli.

Hänschen hatte so geschickt dagegen gestoßen, daß das Manöver geglückt war. Fräulein Gertrud, die es durch-

schaut, sprach kein Wort. Sie nahm Elli mit hinaus, um das begossene Kleid zu reinigen und hieß Meta, das Stubenmädchen, einen neuen Becher Milch für Hanna Wallenberg bringen.

„Du seist unartig!“ kritisierte die kleine Clemence ungeniert.

Hänschen wurde rot. Sie hatte schon so manchen Tadel in ihrem vierzehnjährigen Leben erhalten und war ziemlich dickfällig dagegen geworden. Aber hier aus Kindermund verletzte er sie. Auch blickten die Mädchen, Elli, Miny, Irma, Kätschen, oder wie sie nun hießen, belustigt zu ihnen herüber.

„Mit Franzosen rede ich überhaupt nicht. Du bist unsere Feindin, auch wenn wir jetzt Frieden haben!“ rief sie ärgerlich.

Clemence sah sie mit ihren großen haselnußbraunen Augen verwundert an. Der Ton war's allein, den sie als unfreundlich empfand. Denn den Sinn von Hänschens Worten hatte sie nicht begriffen. Soweit beherrschte die kleine Französin die deutsche Sprache noch nicht.

Die andern Mädchen aber, Kätschen, Miny, Gustel, Nora, Henry, oder wie sie nun hießen, flüsterten: „Na, das ist doch aber stark!“, denn die kleine Clemence war der Liebling von allen.

„Bei uns hier herrscht immer Frieden, Hanna,“ Fräulein Gretl hielt es doch für notwendig, sich hineinzumischen. „Wir kennen hier keine Unterschiede unter den Pensionsschwwestern. Ich hoffe, daß auch du Frieden halten wirst!“ Das klang ernst mahnend.

Hänschen machte ein Gesicht, aus dem man nicht recht klug werden konnte. Offenen Widerspruch wagte sie doch nicht, da Vater am anderen Tischende saß und öfters zu seiner Tochter herunterblickte. Auch die Milch wagte

sie aus demselben Grunde nicht zum zweitenmal umzugießen, trotzdem Hänschen Tunichtgut die größte Lust dazu verspürte. Das wäre doch ein feiner Anfang, um möglichst schnell wieder an die Luft gesetzt zu werden.

Jedenfalls trinken mochte sie die Milch auf keinen Fall. Inmitten des munteren Stimmengewirrs, Lachens und Scherzens saß Hänschen, sonst der Muntersten eine, still und einsilbig auf ihrem Platz. Die kleine Clemence wagte nicht mehr, mit ihr zu sprechen, nachdem sie ihr so unfreundlich geantwortet. Ihre Nachbarin Elli war schüchtern und zurückhaltend und wartete, daß man mit ihr sprach. Und die übrigen hielten es nun schon gar nicht für nötig, die „Neue“, die sich soeben derart abweisend gezeigt hatte, an ihrem Gespräch teilnehmen zu lassen.

Hänschen fühlte sich ordentlich erlöst, als Fräulein Huhn „Gefegnete Mahlzeit“ wünschte.

Für Regierungsrat Wallenberg war es jetzt Zeit, sich auf die Heimreise zu begeben. Er wollte die Nacht durchfahren, um Montag früh wieder im Dienst sein zu können. Denn er war von peinlicher Gewissenhaftigkeit, ganz im Gegensatz zu seinem Fräulein Tochter.

Der Schlitten, der ihn an die Bahn zurückbringen sollte, war bereits vorgefahren. Vater Liebig, so rief man das alte Faktotum, das zugleich Kutscher, Gärtner und Hausdiener war, allgemein im Waldheim, belud sich mit Tasche und Reisendecke.

„Ich komme mit zur Bahn.“ Ein Gedanke durchblitzte Hänschen. Im letzten Augenblick, wenn der Zug schon im Begriff war abzugehen, wollte sie hineinspringen. Dann mußte der Vater sie wieder mit heimnehmen zu Mutti. Nein, hier, wo sie Milch trinken sollte und wo die dummen Mädchen nicht mit ihr sprachen, hier blieb sie bestimmt nicht.

„Es wird spät werden, Hanna,“ gab der Regierungsrat zu bedenken. „Auch bist du kaum erst warm geworden, die Nachtluft ist sicher scharf.“

„Ich zieh' meinen Wintermantel an und die Stiefel mit Doppelsohlen.“ Hänschen wollte spornstreichs die Treppe hinauf.

„Nein, Hanna, es ist wirklich besser, du bleibst hier bei uns,“ wandte jetzt auch Fräulein Huhn ein. „Nachher spielen die jungen Mädchen nette Gesellschaftsspiele — paß mal auf, das wird lustig.“

Aber Hänschen wollte nicht lustig sein. Sie wollte mit zur Bahn und mit heim zu Mutti. Die „Henne“ konnte „gaßern“ soviel sie wollte, sie fuhr doch mit. So dachte Hänschen Tunichtgut unehrerbütig.

Aber „hiergeblieben, Hanna, sonst fahre ich ohne Abschied davon,“ rief der Vater hinter der Davonstürmenden her.

Hänschen wußte, daß der Vater seine Drohung ausführen würde. Ungestim warf sie die Arme um seinen Hals.

„Vati, nimm mich wieder mit, laß mich nicht hier, wo es so gräßlich ist — — —“

„Aber Hanna, schäme dich!“ Ärgerlich machte sich der Regierungsrat von den ihn fest umstrickenden Armen frei. Wie peinlich war Hänschens ungeschminkte Kritik dem lebenswürdigen Fräulein Huhn gegenüber! „Ich versäume den Zug, Hanna — nun sei vernünftig, mein Kind. Ich hoffe, daß du dich der liebevollen Obhut der Damen hier würdig zeigen wirst und daß wir Gutes von dir hören werden.“ Er sprang in den Schlitten.

„Empfehle mich, gnädiges Fräulein, auf Wiedersehen, Hanna!“ Noch einmal winkte der Vater den in der Haustür Stehenden einen Gruß zurück.

Klinglinglingling — die Pferde zogen an. Der Schlitten mit dem Vater flog die Landstraße hinab.

„Vater“ — — — gellend schrie es Hänschen hinterdrein, riß sich los von dem sie herzlich umfangenden Arm der Pensionsmutter und jagte in Morgenschuhen, ohne Mantel hinaus in den Schnee.

„Vater“ — — — sie rüttelte an der festverschlossenen Gartentür. Eingesperrt war sie, wie im Gefängnis! Laut auf jammerte Hänschen, während der Schlitten im Stodengeriesel verschwand.

Ein warmes Tuch ward ihr schützend um Kopf und Schulter gelegt. Eine warme schwielige Hand strich ihr beruhigend über das nasse Gesicht.

„Nu jo, jo, nee, nee, nu kummen Se ooch, Herzl, nu sein Se ooch gebäten und kummen Se ins Haus. Se missen sich jo den Tod hier haussen holen.“

Aber Hänschen wollte sich den Tod holen. Sie wollte hier im Schnee erfrieren, wenn Vater sie unbarmherzig hier bei den fremden Leuten zurückließ. Weinend warf sie sich in das kalte weiße Flockenbett.

„Jesses — nu hert sich aber alles uff. Nu sog' ich aber reene nischte mähr.“ Mit starken Armen umfaßte Mutter lieblich die leichte Mädchengestalt und trug die Zappelnde ins Haus.

„So, Fräulein Klärchen, das ist Ihnen aber a kleine Wilde.“ Die resolute Frau verschloß die Haustür und legte zum Überfluß auch noch die Sicherheitsriegel vor, im Fall es Hänschen wieder nach dem kühlen Schneelager gelüften sollte. „So — nu mach' ich halt a Warmkruken, und denn lägt sich das Herzl ins Bett. Morgen hat's dann den Jammer a bissel verschlafen.“ Sie eilte geschäftig davon.

Fräulein Klara und Fräulein Gertrud sprachen von jeder Seite tröstend auf das laut schluchzende Hänschen ein.

„Wir wollen dich hier ebenso liebhaben wie dein Vater und deine Mutter, Hanna. Wenn du brav und lieb bist, besucht dich der Vater gewiß zu Pfingsten wieder. Vielleicht kommen die Eltern sogar hierher nach Brückenberg zur Sommerfrische.“

Hänschen hörte nichts von all den wohlgemeinten Trostworten. Sie vernahm nicht das Lachen und helle Gejubil der nebenan spielenden Jugend. Sie weinte — weinte — als könne sie nie wieder aufhören.

Da berührte etwas Kaltes ihre Hand. Mullerchens schwarze Schnauze drängte sich zärtlich zwischen ihre Finger. Diese begannen das schwarze Hundehaar zu streicheln. Ach — wenn es auch nicht ihr Pitt war, er erinnerte sie doch an daheim. Das Weinen wurde etwas ruhiger.

Als Mutter Liebig nach kurzem wieder erschien, Hänschen zu holen, ließ sie sich, nachdem die beiden „Hühner“ ihr noch gute Nacht wünschend, die Wangen geklopft, in ihr Zimmer geleiten. Ach, das ausgewärmte Bett tat wohl! Es war doch entschieden angenehmer, hier zu schlafen als draußen im Schnee.

„So — nu bring' ich dem Herzl noch a Gläsel heiße Milch, die tut gutt.“ Mutter Liebig verschwand.

Aber als sie mit der stehengebliebenen Abendmilch zurückkehrte, schlief Hänschen schon. Oder sie tat wenigstens so. Mutter Liebig mußte mit ihrer Milch wieder abziehen.

Achtes Kapitel

Die Neue

Das Gong, das drunten in der Diele hing, weckte mit dröhnendem Befehl all die jungen Schläferinnen im Waldheim.

Hänschen fuhr erschreckt hoch und rieb sich die Augen. Hatte Luise sie nicht soeben gerufen — mußte sie in die Schule zu Fräulein Schmidt? Ein fremdes Mädchengesicht beugte sich über sie. Ein fremder Hemdenmaß stand vor dem erstaunten Hänschen und sagte: „Na, Kott Strampach, die Neue schläft euch ja wie a Murmeldier!“

Richtig, sie war ja die „Neue“. Sie war ja im Waldheim, im Hühnerstall. Nachdem sich Hänschen davon überzeugt hatte, daß noch zwei weitere Hemdenmäße an ihren Waschtischen bereits lustig plätscherten, schloß sie wieder die Augen. Sie wollte nicht aufwachen. Sie meldete sich einfach krank. Die Augenlider waren ihr auch tatsächlich bleiern schwer. Daß dies in Potsdam, wenn Luise sie weckte, auch jeden Morgen der Fall gewesen war, kam Hänschen nicht in den Sinn.

„Du“ — eine der fremden Hände rüttelte sie — „du — du machst dir Unannehmlichkeiten, wenn du nicht pünktlich um halb acht am Kaffeetisch bist.“

„Laß mich in Frieden,“ knurrte Hänschen verschlafen. „Ich bin krank.“

„Fenn te grant bist, tann gocht tir Fräulein Drutel einen Gräiderdee, ter schmeckt kräftlich.“ Die ausgesprochene sächsische Mundart der Zimmergenossin veranlaßte, daß Hänschen plötzlich ganz munter wurde und trotz ihrer Krankheit laut zu lachen begann.

„Ei, höre, meine Kuteste, tu bist wohl gar aus Sachsen?“ äffte Hänschen Tunichtgut sofort die Sprache nach.

„Weilich, von Trästen. Gädchen Gufelmann aus Trästen.“ Kätschen Kugelmann wußte nicht, sollte sie mit den anderen mitlachen oder übelnehmen.

„Und ich bin aus Bodstam — Hanna Fallenperk aus Bodstam. Aber Keporen bin ich tir in Giel.“ Damit sprang Hänschen Tunichtgut ebenfalls aus den Federn. Denn der gräßliche Kräutertee von Fräulein Trudel wirkte schon im voraus gesundmachend.

Elli Broddersen aus Bremen kämmte bereits ihr blondes Haar und flocht es in zwei lange Zöpfe, die sie am Hinterkopf aufsteckte. Sie mochte wohl schon sechzehn Jahre zählen und war die Älteste des Zimmerquartetts.

Hänschen wurde schneller mit ihrer Frisur fertig. Ein-, zwei-, dreimal mit Kamm und Bürste die kurzen braunen Locken bearbeitet — fertig. Beim Anziehen sah sie sich ihre Pensionsschwester etwas genauer an.

Kätschen Kugelmann war ein kleines, rundliches Ding, das ihrem Namen Ehre machte. Sie hatte kein hübsches, aber ein ausgesprochen lustiges Gesicht. Zwei Grübchen waren ihre Hauptschönheit.

Die vierte, ein recht sympathisch aussehendes Mädchen mit braunen Defreggerzöpfen, das gerade kunstgerecht gurgelte, gefiel Hanna eigentlich von den dreien am besten. Sie hatte keine Ahnung, ob es die Nora, die Miny, die Gustel oder sonst eine war.

„Wie heißt du denn?“ wandte sie sich schließlich an dieselbe. Denn wenn Hänschen auch nicht die Absicht hatte, sich lange hier aufzuhalten, ein paar Tage würde es doch immerhin dauern, bis sie 'rausflog. Mit den Zimmergefährtinnen konnte sie sich ja bekannt machen.

„Miefee — Miefee — rrrrrr — Miefee Jeserich — rrrrrr — aus Breslau — —“ gurgelte diese und begann jetzt, ihre gesunden weißen Zähne zu bearbeiten.

„Miefee Jeserich aus Breslau?“ Hänschen stand entgeistert, einen Stiefel in der Hand, da. Die Kusine von der Schnattergans — mußte sie ihr Unstern auch gerade in das Lager der Feindin führen.

„Was ist denn an meinem Namen so Besonderes?“ verwunderte sich Miefee, als die Zahnbürste ihr wieder gestattete, zu sprechen.

„Ich will mit dir überhaupt nichts zu tun haben — du gehörst ja zur Familie der Schnattergänse,“ sagte die Neue so abweisend wie möglich und drehte ihr den Rücken.

„Wozu gehöre ich?“ Jetzt stand Miefee starr da. „Du machst wohl bloß Spieß?“

„Was mache ich?“ Hänschen wußte nicht, daß der schlesische Ausdruck für Ull „Spieß“ hieß.

Miefee wurde der Antwort überhoben, denn zum zweitenmal erhob das Gong mahnend seine eherne Stimme. Halb acht — Frühstücksstunde.

Türen klapperten. Eilige Mädchenfüße klapperten die Treppe hinab. Hänschen mit noch unzugesehnürten Stiefeln lief hinter den andern drein, verschiedentlich über die ihre Füße heimtückisch umschlingenden schwarzen Senkelschlangen stolpernd. Sie betrat das Esszimmer gerade in dem Augenblick, in dem Fräulein Klara Huhn das Morgengebet mit „Amen“ beschloß.

Die Vorsteherin winkte Hänschen zu sich. „Na, hast du gut geschlafen, Hanna? Morgen stehst du zehn Minuten früher auf, nicht wahr? Ich habe gern all meine Pflegekinder beim Morgensegen versammelt. Und du findest dann auch gewiß noch Zeit, dir deine Stiefel oben

in deinem Zimmer zuzuschnüren.“ Den hellen Augen Fräulein Huhns entging so leicht nichts. Während die anderen Mädchen sich anstießen und belustigte Blicke auf Hänschens schlängenumflatterte Beine warfen, begann diese ungeniert, ihre unvollendete Toilette zu vervollkommen.

„Aber Hanna, doch nicht hier im Eßraum,“ bedeutete sie Fräulein Huhn, lächelnd den Kopf schüttelnd. „Geh ins Nebenzimmer und vergiß nicht, dir nachher noch einmal die Hände zu waschen.“

Als Hänschen mit zugeschnürten Stiefeln erschien, war der Platz zwischen Elli und Clemence am unteren Ende des Tisches, den sie gestern innegehabt, bereits von Fräulein Gretl besetzt.

„Hier sitze ich,“ teilte Hänschen ihr mit.

„Du irrst dich, Hanna, hier sitze ich.“ Fräulein Gretl lachte, und die Umstehenden, selbst die kleine Clemence, stimmten ein. „Du sollst deinen Platz jetzt oben neben Fräulein Huhn haben.“

„Was — neben der Henne?“ entfuhr es Hänschen. Erschreckt biß sie sich auf die Lippen, denn die Mädchen alle machten geradezu entsetzte Gesichter, daß man die von allen verehrte Pensionsmutter so respektlos zu bezeichnen wagte. Keine lachte. Fräulein Gretl aber war ganz blaß geworden.

„Du zeigst uns, wie notwendig es ist, daß Fräulein Huhn dich unter ihre besondere Aufsicht nimmt,“ sagte sie nur und würdigte sie keines Blickes mehr.

Hänschen schob sich unschlüssig auf den leeren Platz, auf dem gestern der Vater gesessen. Hatte Fräulein Huhn die ungehörige Bezeichnung vernommen? Na, ihr konnte es ja nur recht sein. Um so schneller flog sie wieder aus dem Hühnerstall heraus.

Aber ganz tief im Innern war es Hänschen gar nicht recht, wenn Fräulein Huhn, die sich so mütterlich-freundlich zu ihr zeigte, das häßliche Wort gehört hätte. Sie schielte zu ihr hin. Die Vorsteherin unterhielt sich mit Monsieur Lecoq und beachtete vorläufig ihre junge Nachbarin nicht.

Hänschen sah mit Mißvergnügen, daß wieder dieselben Becher wie gestern abend auf jedem Platz standen. Milch schon morgens früh — Hänschen schüttelte sich. Zwei der jungen Mädchen wanderten mit dampfenden Kannen um den Tisch und füllten die Becher. Na, Gott sei Dank, bräunlich floss es in Hänschens Becher, es war Kakao. Trotzdem rutschte er nicht so gut wie daheim. Auch die Brote mit Butter und Honig, die auf ihrem Teller lagen, wollten nicht so recht munden. War daran das englische Gequassel von Miß Pinshes — Hänschen Tunichtgut hatte sie natürlich gleich in Pinscher umgetauscht — schuld? Miß Pinshes saß auf Hänschens linker Seite und redete in ihrer Muttersprache auf sie ein. Hin und wieder verstand Hänschen sogar mal ein Wort, aber der Sinn der langatmigen Auseinandersetzung blieb ihr völlig verborgen. Zwar hatten sie in Potsdam bei Fräulein Schmidt auch Konversationsstunde gehabt. Aber Hänschen hatte nie Zeit gefunden, sich daran zu beteiligen. Die hatte stets Wichtigeres zu tun gehabt. Nun saß sie dumm und stumm da wie ein Wickelkind, das zum erstenmal menschliche Sprachlaute vernimmt. Ach, hätte man sie doch unten an der Tafel bei Elli und Clemence gelassen. Heute wäre sie gewiß freundlich zu den beiden gewesen. Die Mädels plauderten alle lebhaft, keines brauchte sie. Eine große Sehnsucht nach ihrer Lore überkam Hänschen plötzlich. Mit wem würde Lore jetzt in den Zwischenpausen

gehen? Eine salzige Träne kullerte auf das süße Honigbrot.

„Ei, Hanna, wollen die Schnitten nicht rutschen?“ Fräulein Huhn hatte ihre Unterhaltung mit Monsieur Lecoq beendet und wandte sich jetzt ihrer jungen Nachbarin zu. „Was sehe ich — Tränen? Ei, dazu haben wir hier im Waldheim gar keine Zeit. Gleich wird das Gong wieder schlagen zum Beginn des Schulunterrichts und des wirtschaftlichen Kursus, dann müssen die Früh-schnitten verzehrt sein. Halt dich nur tapfer ran, Hanna.“

Hänschen hielt sich jetzt tapfer heran. Die Schnitten rutschten plötzlich. Ihr war mit einem Male ein Stein vom Herzen. Nein, Fräulein Huhn hatte ganz sicher vorhin nichts gehört. Sonst wäre sie doch bestimmt nicht so freundlich zu ihr gewesen. Ob Fräulein Gretl sie verplatschen würde? Sie sah nicht danach aus. Und wenn man sie vielleicht noch bat...

„Ja, was fällt denn dir ein, Hänschen? Du bist glücklich darüber, daß eine ungezogene Bemerkung nicht ans Ohr der Vorsteherin gedrungen... Du willst eine Lehrerin um Stillschweigen bitten...?“ Hänschen Tunichtgut kannte sich selbst gar nicht wieder. Sie war ja auf dem besten Wege dazu, ein frommes Schaf zu werden! Nee — nee — daraus wurde nichts! Dann schickte man sie gewiß nicht wieder heim.

Trotz dieser widerstreitenden Empfindungen in ihrem Innern ertappte sich Hänschen dabei, daß sie jede der Pensionsschwwestern darauf ansah, ob dieselbe sie wohl bei Fräulein Huhn verplatschen könnte. Am ersten noch die Mieke, die Kusine von Agathe — das lag ja da in der Familie.

Zum dritten Male erdröhnte das Gong, diesmal zur Arbeit rufend. Die jungen Mädchen verteilten sich in

die Klassenzimmer und in die Wirtschaftsräume je nach Stundenplan. Zwei, die das Amt hatten, das wochenweise wechselte, blieben im Speisezimmer zurück, um den Frühstückstisch abzuräumen.

Hänschen wollte mit den andern zugleich das Zimmer verlassen. Da rief Fräulein Klara Huhn sie zu sich.

„Du kannst erst mal in mein Zimmer mitkommen, Hanna. Ich will prüfen, wie weit du in den verschiedenen Unterrichtsfächern bist, um dich in die richtige Klasse einzureihen.“

Gerechter Strohsack! Hänschen fühlte plötzlich wieder den Stein auf dem Herzen. Da würde Fräulein Huhn nicht viel Freude erleben. Zum ersten Male in ihrer Schulzeit bedauerte es Hänschen, daß sie eine so schlechte Schülerin gewesen.

Das Zimmer von Fräulein Huhn lag im ersten Stockwerk. Es hatte einen runden Erker, in dem Fräulein Huhns Schreibtisch stand. Die fünf schmalen Fenster des Erkers sahen wie ein Garten aus. Blühende Hyazinthen in allen Farben. Jeder der Zöglinge bekam zu Beginn des Winters Hyazinthen und Tulpenknollen zur persönlichen Pflege. Sie wetteiferten darin, besonders schöne Blütenexemplare zu erzielen. Denn die genossen dann die Auszeichnung, an dem Erkerfenster der allverehrten Pensionsmutter weiterblühen zu dürfen.

„Ach, wie hübsch!“ entfuhr es Hänschen, als sie Fräulein Huhns Zimmer betrat. Es waren nicht nur die blühenden Blumen am Fenster, durch das die Winterlandschaft, von der Schneekoppe bekrönt, blickte. Es war das ganze Zimmer, das mit seinen alten, hellen Nussbaummöbeln den Stempel der Gemütlichkeit sowohl als den seiner hochsinnigen Bewohnerin trug. So jung Hänschen war, empfand sie diesen Zauber.

„Das freut mich, Hanna, daß es dir bei mir gefällt. Sicher wird es dir in einiger Zeit im Waldheim noch viel besser gefallen.“

„Glaub' ich nicht,“ sagte Hänschen mit einer Aufrichtigkeit, die nichts zu wünschen übrigließ.

Fräulein Huhn tat, als hätte sie die Antwort nicht gehört.

„Setz' dich hierher, mein Kind,“ sagte die Vorsteherin, wies Hänschen einen Stuhl an und nahm selbst am Schreibtisch Platz.

„Alle guten Geister mögen mir beistehen!“ Hänschen stieß ein Stoßgebet aus.

„Wir fangen mit unserer Heimatsprache an. Wie weit seid ihr in Deutsch gekommen?“

„Wir haben zuletzt Wallenstein gelesen.“

„Habt ihr Aufsätze daraus ausgearbeitet?“

„Ja, leider. Schrecklich mopsig war er.“

„Aber Hanna, das kommt doch ganz darauf an, wie man ein Thema bearbeitet. Wie hieß daselbe denn?“

„Warum fallen Wallensteins Freunde von ihm ab?“

„Nun, das ist doch ganz hübsch — — —“

„Hübsch — — — eine bodenlose Ruppigkeit war es von ihnen,“ ereiferte sich Hänschen.

Fräulein Huhn mußte sich auf die Lippen beißen, um ihr Lachen zu verbergen. Die freimütige, unbesangene Art dieses Backfischchens, das noch so wenig von der Kultur beleckt war, machte ihr Spaß. Es war sicher eine lohnende Aufgabe, dieses bubenhafte Ding zu einem anmutigen, mädchenhaften Wesen zu gestalten.

Hänschen ahnte nichts von Fräulein Huhns Erziehungsgeanken. Sie sprang plötzlich so lebhaft von ihrem Stuhl auf, daß derselbe umflog und ein Bein verlor.

„Die Schneekoppenhäuser — ich sehe die beiden Häuser auf der Schneekoppe ganz deutlich,“ rief sie aufgeregt.

„Aber Hanna, wie ungestüm! Schau, das kommt davon. Die alten Möbel sind mir lieb und teuer; sie haben schon bei meinen Großeltern gestanden.“ Fräulein Huhn hielt bedauernd das abgebrochene Bein dem hölzernen Invaliden an die Wunde.

Hänschen machte ein bestürztes Gesicht. Es tat ihr entschieden leid, daß sie den Möbeln von Fräulein Huhns Großeltern ein Bein abgebrochen hatte. Trotzdem kam ihr der böse Gedanke, daß man vielleicht noch mehr entzwei machen könnte. Dann würde man am Ende bald wieder heimgeschickt.

Auch Fräulein Huhn hatte so ihre Gedanken. Vorläufig war ihr Zögling von anmutiger Mädchenhaftigkeit noch recht weit entfernt...

Hänschens Hoffnung, durch den Beinbruch von der recht unbequemen Prüfung befreit zu werden, erfüllte sich leider nicht.

„Was für eine Nummer hast du unter dem Aufsatz gehabt?“ nahm Fräulein Huhn das unterbrochene Examen wieder auf.

Hänschen wurde ein bißchen rot. „Wir bekamen keine Nummern.“ Sie stotterte ein wenig.

„Aber doch wohl irgendein Prädikat.“

„Ja — ich glaube, es war — — —“ Hänschen dachte angestrengt nach — „ich glaube, es war noch nicht völlig genügend.“ Daß außerdem noch „flüchtig und unsauber“ darunter gestanden, darauf konnte sich Hänschen absolut nicht mehr besinnen.

„Hm“ — die Vorsteherin schien nicht sehr begeistert. „Und unter den früheren Aufsätzen, was bekamst du da für eine Zensur?“

„Die waren viel besser!“ Hänschen hob stolz den Kopf. „Einer war ‚genügend, zum Teil schlechter‘ und einer ‚im ganzen genügend‘.“

„Na, Hanna, soviel besser kann ich das nun nicht gerade finden. Ich hoffe, du wirst dir bei uns mehr Mühe geben. Ich unterrichte selbst Deutsch. Du wirst mir doch sicher Freude machen wollen?“ Das klang warm an Hannas Herz.

Trotzdem schwieg Hänschen. „Man soll nicht lügen,“ dachte sie. Gerade die entgegengesetzte Absicht hatte sie doch. Sonst würde man sich hüten und sie an die Luft setzen.

Fräulein Huhn unterdrückte einen Seufzer. Eine leichte Aufgabe würde die Erziehung der Neuen nicht sein, so viel erkannte die erfahrene Lehrerin bereits. Sie ging zu Geschichte und Geographie über.

Das Ergebnis war nicht viel erfreulicher. Hänschen verlegte die Regierungszeit Otto des Großen in das zwölfte Jahrhundert und die Schlacht von Marathon in die Punischen Kriege.

Fräulein Huhn war entsetzt über diese Unwissenheit. Aber als Hänschen in der Geographieprüfung kühn behauptete, Magdeburg läge an der Oder, da hatte Fräulein Huhn genug von dem Examen.

„Ich sehe schon, Hanna, du hast erschreckend große Lücken in deinem Wissen. Deinem Alter nach müßtest du in die obere Abteilung kommen. Aber deine Kenntnisse entsprechen kaum den Ansprüchen, die in der unteren Abteilung gestellt werden. Selbst wenn du im Rechnen und in den Sprachen besser abschneiden solltest, was mir allerdings nicht sehr wahrscheinlich erscheint, sind Deutsch, Geschichte und Geographie für mich ausschlaggebend.“

Hänschen schob unzufrieden die Lippe vor. Wozu war sie da in die erste Klasse versetzt worden, wenn sie hier unter die „Säuglinge“ gesetzt wurde.

„Das Schmidt'sche Töchterlyzeum in Potsdam ist mir besonders gerühmt worden. Ich verstehe nicht, wie du mit derartigen Bildungslücken in die erste Klasse versetzt werden konntest,“ verwunderte sich die Vorsteherin.

O weh — zentnerschwer fiel es plötzlich Hänschen auf die Seele. Fräulein Schmidt hatte ihr doch aufgetragen, das Potsdamer Lyzeum würdig zu vertreten. Wie wenig war sie dieser Aufgabe nachgekommen.

„Ich ging nur ein Vierteljahr in Potsdam in die Schule, Fräulein Schmidt kann nichts dafür. Früher war ich in Kiel.“ So, nun war doch der Ruf der Schmidt'schen Schule nicht durch sie untergraben.

„Wird dir das Lernen schwer, Hanna?“ Fräulein Huhn hatte durchaus nicht den Eindruck, daß sie es mit einer unbegabten Schülerin zu tun habe.

„Fürchtbar schwer. Ich habe immer tausendmal lieber mit Pitt gespielt oder gezeichnet, als das langweilige Zeug in den Kopf hineinzutrichtern.“

„Das Lernen scheint nur dem langweilig, der mit Unlust herangeht. Also zeichnen tust du gern. Was zeichnest du denn am liebsten, Blumen oder Ornamente?“

„Ne, das ist alles ledern. Porträts male ich. Am liebsten ulkige.“ Hänschen dachte daran, daß sie die Unterrichtsstunden des öfteren zu dieser Privatunterhaltung benutzte und dann natürlich keine Zeit gefunden hatte, aufzupassen.

„Ei, sieh mal, da mußt du mir bald Proben deiner Kunst geben. Jetzt geh, mein Kind. Laß dir von meiner Schwester oder Nichte das Klassenzimmer der unteren Abteilung zeigen. Deinen Stundenplan erhältst du später.“

Die englische Stunde bei Miß Pinshes hast du leider versäumen müssen."

"Den Pinscher habe ich heute morgen beim ersten Frühstück bereits ausgiebig genossen," dachte Hänschen, Fräulein Huhns Bedauern nicht teilend.

"Laß dir die Aufgaben von einer Mitschülerin geben. Und nun hoffe ich, Hanna, daß du dich bemühen wirst, die bösen Lücken auszufüllen. Dann kann ich dich vielleicht schon zu Oktober in die obere Abteilung aufrücken lassen." Fräulein Huhn hatte eine so liebe Art zu sprechen, daß Hänschen in diesem Augenblicke wirklich den Wunsch hegte, sie nach Kräften zufriedenzustellen.

Aber als sie dann draußen war, aus dem Bann der lieben, blauen Augen, da war von diesem guten Vorsatz nichts mehr zu verspüren.

Pah — bis zum Oktober! Da war sie längst wieder in Potsdam.

Fräulein Gertrud, gefolgt von zwei Pensionärinnen, die wohl schon siebzehn Jahre alt sein mochten, kamen Hänschen in der Diele entgegen. Sie trugen runde Landbrote, Butter, Wurst, weißen Käse und Milch. Es galt wohl, die Frühstücksbrote für all die hungrigen Mädchen zurechtzumachen. Hänschen erkundigte sich nach dem Unterrichtszimmer. Aber da es ihr vor den großen Mädchen peinlich war, in die untere Abteilung eingereiht zu werden, so verschwieg sie letzteres wohlweislich.

"Miny, bitte, führe die Neue in die Klasse," gebot Fräulein Gertrud.

"Jawohl, Fräulein Trudel." Miny, eine schlanke Blondine, stellte ihre Milchkanne, die Hänschen mit scheelen Blicken streifte, auf die Anrichte und schritt der Neuen voraus.

"Die Unterrichtszimmer liegen ganz oben. Du bist doch in der ersten Abteilung?" Noch ehe Hänschen Zeit hatte, beiseiden zu widersprechen, öffnete ihre Führerin die Tür zu einem Klassenzimmer.

"Hier ist die Neue," meldete sie, nickte Hänschen freundlich zu und ging wieder an ihre wirtschaftliche Tätigkeit.

"Oh, the new — sit down, please." Zum zweiten Male am heutigen Tage ergoß Miß Pinshes ihre englische Redesflut über Hänschen. Da sie zum Schluß die Stimme hob, nahm die Neue an, daß man sie etwas gefragt habe.

"O yes," antwortete sie auf gut Glück. Miß Pinshes schien entzückt.

"Was hat sie gesagt?" fragte Hänschen ihre Nachbarin.

"Ob du die englische Sprache liebst."

"Speak English, please!" mahnte Miß Pinshes, denn es war verboten, in der englischen Stunde Deutsch zu sprechen.

"No — no — no — — —" schrie Hänschen noch nachträglich, die Frage, ob sie die englische Sprache liebe, verneinend. Der Pinscher verfolgte sie sonst sicher mit seinem unverständlichen Gefläff.

"No — — —" Miß Pinshes war erstaunt, daß eine Schülerin ihrer Aufforderung, nicht Deutsch zu sprechen, ein dreifaches Nein entgegenzusetzen wagte. Sie wandte sich an eine andere. Hänschen atmete auf.

Zu früh.

"Tell us anything of your home, Jane."

Hänschen hatte nicht die leiseste Ahnung, daß sie mit "Jane" gemeint sein könnte. Erst einige kameradschaftliche Stöße der Nachbarinnen setzten Hänschen davon

in Kenntnis, daß Miß Pinshes ihren Namen Johanna in das englische Jane umgetauft habe.

„Du sollst was von zu Hause erzählen.“ Es war die neben ihr sitzende Gustel, welche den Dolmetscher spielte.

„Zu Hause ist es viel schöner als hier,“ begann die Neue, natürlich deutsch. Natürlich lachten die anderen wieder, am meisten Mieke Jesterich. Das wurmte Hänschen.

„Speak English, Jane.“

„Ach Gott — ich bin überhaupt in einer falschen Klasse — — —“ Plötzlich fiel es Hänschen ein, daß sie ja in die untere Abteilung gehöre. Nein, mit der Mieke, die zur Familie der Schnattergänse gehörte, wollte sie gar nicht in derselben Klasse sein.

Ehe Miß Pinshes, welche von der deutschen Sprache nicht viel mehr verstand, als Hänschen von der englischen, begriff, um was es sich handelte, war die Neue bereits aus der Tür. Das Lachen der oberen Abteilung gab ihr das Geleit.

Hänschen stand auf dem Gang an der Nebentür, hinter welcher Abteilung II sich mit Monsieur Lecoq unterhielt.

Ach was — ein Hahn war auch nicht viel besser als ein Pinscher. Hänschen hielt es für rücksichtslos, die Unterrichtsstunde durch ihren Eintritt zu stören. Der Hahn mochte drin Französisch krähen soviel er wollte, sie blieb draußen.

Ein niedliches, weiß-schwarz geflecktes Käzchen lief ihr in den Weg. Es war Puzerle, Mutter Liebigs Abgott, ein junges spielerisches Ding. Im Nu hatte Hänschen ihr Taschentuch aus der Tasche gezogen und eine Maus daraus verfertigt. Diese ließ sie geschickt springen.

Bald entwickelte sich eine wilde Jagd in dem stillen Gang. Die Maus sprang — Puzerle sprang mauzend

hinterher — Hänschen sprang vor Vergnügen. Von dem Miauen des Käzchens angelockt, erschien auch Mullerchen auf der Bildfläche und beteiligte sich ebenfalls laut blasend an der Jagd. Es war ein Gemauze, Gebell und Gejuchze zu dieser sonst so ruhigen Stunde in dem stillen Gang, daß Monsieur Lecoq und Miß Pinshes ihre Türen aufrissen, daß allenthalben neugierige Mädchenköpfe auftauchten, daß Fräulein Huhn erschreckt ihr Zimmer verließ, und daß selbst Fräulein Trudel ihr „Schlesisches Himmelreich“, in dessen Kochkunst sie gerade ihre Wirtschaftselevinnen einweihte, im Stich ließ und spornstreichs ebenfalls die Treppe hinaufgetrudelt kam.

Ein merkwürdiges Schauspiel bot sich dem Publikum.

Mullerchen und Puzerle in höchster Erregung auf eine Taschentuchmaus Jagd machend — Hänschen sich die Seiten vor Lachen haltend.

„Jemersch — jemersch — tas ist eich ja zum gukeln gomisch!“ Das lustige Käzchen aus Dresden konnte vor Lachen kaum sprechen.

Fräulein Huhn erschien die Sache weniger komisch.

„Nennst du das Unterrichtsstunde, Hanna?“ fragte sie so ernst, daß Hänschen plötzlich das Lachen in der Kehle stecken blieb. „Monsieur Lecoq, Sie werden die Güte haben, Hanna Wallenberg eine französische Arbeit aufzugeben, die sie in der Freistunde, welche die andern Zöglinge nach Tisch haben, anfertigen wird.“

Die Mädchengesichter ringsum, die noch soeben belustigt zugesehau, wurden bestürzt. Gleich am ersten Tage hatte die Neue eine Strafstunde, das war noch nie vorgekommen.

So begann Hänschen Tunichtgut ihre Laufbahn in Pension Waldheim.

Neuntes Kapitel

Pensionschweslern

Hänschen hatte sich niemals viel aus einer Strafe gemacht. Meistens war sie sogar so dickfellig gewesen, noch darüber zu ulken.

Aber die Strafe von der Vorsteherin gleich am ersten Tage im Hühnerstall ärgerte sie. Vor all den Mädels hätte Fräulein Huhn sie auch nicht zu blamieren brauchen. Sie hatte doch gar nichts Schlimmes ausgefressen. Da hatte Hänschen Tunichtgut schon ganz andere Streiche auf dem Kerbholz gehabt. Und daß auch die Mieke Jeferich Zeuge ihrer Abkanzelung gewesen, war das Allerpeinlichste daran. Sicher schrieb sie es dem Agathchen, und die hatte dann nichts Eiligeres zu tun, als es in der Schule herumzuposaunen, daß Hänschen Tunichtgut bereits am ersten Tage eine Strafstunde bekommen hätte. Fräulein Schmidt würde es erfahren, wie wenig Ehre sie ihrem Lyzeum machte, und vor allem Fräulein Neuberg. Die würde sich dann hüten, sie in den Sommerferien zu besuchen. Ob die Schnattergans der Mieke wohl schon geschrieben hatte, wie ihr ehrenvoller Beinamen lautete?

Mit bitterbösem Gesicht erschien Hänschen am Frühstückstisch, wozu das Gong rief. Sie aß nicht — nein! Der Appetit war ihr vergangen. Und noch dazu die vielen Becher mit Milch — ganz elend wurde einem, wenn man die bloß sah. Hänschen ließ die Platte mit den Würst- und Käseschnitten an sich vorübergehen.

„Nu aper — farum ißte tenn Karnischde?“ verwunderte sich Kätchen Kugelman, die beim Frühstück neben

Hänschen saß, mit vollen Backen kauend. Das lustige Ding fühlte durch die Mausejagd eine ungeheure Sympathie für die Neue.

„Ich habe keinen Appetit,“ sagte Hänschen möglichst großartig.

„Nu aper“ — Kätchen konnte sich gar nicht beruhigen — „dringsde auch geine Milch nicht?“

„Brrrr“ — Hänschen schüttelte sich.

Ehe die Neue es sich versah, hatte Kätchen geschickt die Becher vertauscht. Hänschen saß vor Kätchens bereits geleertem Becher, während das Kugelrunde Kätchen sich vergnügt Nummer zwei schmecken ließ.

Hänschen gefiel dieses Manöver, das unbemerkt geblieben, durchaus. Sie drückte Kätchen dankbar die Hand. „Tu bist e kudes Dierchen!“ sagte sie anerkennend in Kätchens Heimdialekt.

„Ei, Hanna, dein Teller ist ja unberührt, warum ißt du nicht?“ Fräulein Gretl machte noch einmal mit den Schnitten die Runde.

„Ich mag nicht.“

„Bist du krank?“ Besorgt faßte Fräulein Gretl nach Hänschens Stirn.

Krank? Das war eine Idee. Dann brauchte sie die Strafstunde am Nachmittag nicht innezuhalten. Leider aber fand Fräulein Gretl Hannas Kopf durchaus kühl und fieberfrei.

„Zum Mittag wirst du mehr Appetit haben. Wir machen vor Tisch einen schönen Spaziergang. Deine Milch hast du ja wenigstens getrunken.“

Hänschen wurde rot. Kätchen fächerte.

Die Stunde nach der Frühstückspause war Deutsch bei Fräulein Huhn. Man las in der unteren Abteilung das Schillersche Gedicht „Die Kraniche des Ibykus“. Auch

Hänschen kam zum Vorlesen an die Reihe. Mit lauter Stimme begann sie zu rufen:

„Sie da — Sie da — Timotheus —
Die Ibihe des Kranikus.“

Ein nicht enden wollendes Gelächter brach in der unteren Abteilung aus. Das war ein Prusten, Richern und Zucken, daß es selbst Fräulein Huhns respekt einflößender Persönlichkeit erst nach verschiedenen Mißerfolgen gelang, die Ruhe wiederherzustellen.

„Du hast dich wohl nur versprochen, Hanna,“ sagte die Vorsteherin ernst. Trotzdem sie den beabsichtigten Miß genau durchschaute. „Auch hätte ich dich nicht für so dumm gehalten. Du scheinst ja noch nicht einmal den Unterschied zwischen dem Imperativ sieh mit *h* geschrieben und der Anrede Sie zu kennen. Der Ton muß auf da liegen.“

Sieh da — sieh da — Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus.

Wenn du soweit zurück in deiner Auffassung bist, wirst du schwerlich selbst hier in der unteren Abteilung mitkommen. Dann muß ich dich extra mit der kleinen Clemence zusammen unterrichten lassen.“

Hänschen, die noch eben die Lächer auf ihrer Seite gehabt hatte, war jetzt die Blamierte. Ganz rot wurde sie. Was — nicht mal für die untere Abteilung sollte sie die Reife haben? Mit dem Wurm, der kleinen Clemence, wurde sie auf eine Stufe gestellt — unerhört! Na, wenn Fräulein Huhn ihr das antat, dann ging sie sofort los.

Während Hänschen derartige Erörterungen anstellte, konnte sie natürlich der Besprechung des Gedichtes nicht folgen. Als Fräulein Huhn eine Frage an sie richtete,

stand sie da „wie de Guh vorm neien Dor“. Dieser schmeichelhafte Vergleich stammte von Kätschen Kugelmann trotz ihrer Sympathie für die neue Pensionschwester.

Fräulein Huhn schien sehr unzufrieden mit der Neuen. „Wenn du so unaufmerksam bist, Hanna, wirst du den nächsten Aufsatz, der dieses Gedicht behandeln soll, nicht besser schreiben als die Aufsätze in der Potsdamer Schule. Ich denke, du wolltest dir Mühe geben, mich zufriedenzustellen?“

Nein, das wollte Hänschen ganz und gar nicht. Alle guten Vorsätze, die sie da oben in Fräulein Huhns Zimmer gehabt hatte, waren verflogen. Im Gegenteil — rächen wollte sich Hänschen Tunichtgut, daß sie vor den meist um ein Jahr jüngeren Kameradinnen derart bloßgestellt wurde. Über eine ganz eigenartige Rache brütete Hänschen. Hatte nicht mal in der Zeitung gestanden, daß Frauen in England, die politisch etwas durchsetzen wollten, so lange Speise und Trank verweigerten, bis sie ihr Ziel erreicht hatten? Nun, Hänschen hatte auch ihr Ziel. So schnell wie möglich wieder nach Hause zu kommen. Sie hatte ja schon mit der Hungerstrafe begonnen. Wenn sie weder aß noch trank, konnte man sie unmöglich hier behalten. Es war das allereinfachste Mittel, um wieder heimzukommen. Und hatte Fräulein Huhn kein Einsehen, dann bekam Hänschen die Abzehrung und ging daran zugrunde. Das war ihnen dann allen ganz recht!

Ein lautes Geräusch unterbrach die Klassenstille. War das Mullerchen, der draußen an der Tür knurrte? Nein, es war nur Hänschens Magen, der gegen die ihm zugedachte Hungerkur bereits zu rebellieren begann. Sollte sie Fräulein Trudel nach der Stunde um eine Schnitte bitten? Nein — nein — festbleiben! Wenn man nicht festblieb, konnte man nichts durchsetzen.

So reihte sich Hänschen mit knurrendem Magen der Schar der Pensionschwestern an, die unter Führung von Fräulein Gretl den Vormittagsspaziergang unternahmen. Ein Teil der jungen Mädchen blieb daheim und hatte bei Fräulein Trudel Bügelftunde.

Schnee — Schnee — wohin das Auge blickte. Der Garten eine Schneeweite, in der die Sträucher wie weißvermummte Gnommen am Boden kauerten. Die Obstbäume sahen wie schlanke Schneeprinzessinnen aus. Und die alte dicke Linde mit dem Rundtisch um den Stamm schien der Riese zu sein, der die Prinzessinnen bewachte. Ein Teil des Gartens war als Sportplatz abgeteilt für Tennis, Krocket und für die Turngeräte. So erzählten die Mädels der Neuen. Denn zu sehen war davon nichts. Eine einzige, große, weiße Weite, an deren Ende ein winziges Häuslein sich im Schneewald eingekuschelt hatte. Dort wohnte Vater Liebig mit seiner Familie. Munter plaudernd stampften die großen und kleinen Füße den Schnee.

Hänschen stimmte nicht ein in die lebhafteste Unterhaltung. Die wunderbare, erhabene Schönheit der sonnenbestimmten Schneeberge, das erhabene Schweigen des Winterwaldes, woran die andern schon gewöhnt waren, schloß ihr vorerst das redselige Mündchen.

„Ei, Hanna, gefällt es dir denn auch hier bei uns?“ fragte Fräulein Gretl, welche die stille Bewunderung des sonst so lebhaften Backfischs in Erstaunen setzte.

„Himmlich ist es — bezaubernd — — —“ Da biß sich Hänschen erschreckt auf die Lippen. Sie durfte es ja nicht schön in Brückenberg finden. Sie wollte es doch nicht schön finden. Aber als jetzt die junge Schar auf dem weiten Plateau der Schlingelbaude eine lustige Schneeballschlacht eröffnete, da vergaß Hänschen es, daß

es ihr hier im Riesengebirge nicht gefallen durfte. Sie war ganz in ihrem Element. Wie ein Junge verstand sie die Kugeln zu drehen und zu schleudern. Der Schneeball, den Hänschens froströte Hand warf, der saß.

Arme Mieke! Hänschen Tunichtgut benutzte sie zur Zielscheibe ihrer sämtlichen Geschosse. Mieke mußte es büßen, daß sie zur Familie der Schnattergänse gehörte. Hui — da flog ihr eine weiße Kugel gegen das rote Ohrläppchen, hallo — eine zweite in die halbgeöffneten Lippen. An die Schulter, gegen den Kopf, Hänschen schleuderte mit einer Schnelligkeit, als ob sie nicht nur zwei, sondern ein Duzend Hände zur Verfügung habe. Alle Abneigung gegen Agathchen ließ sie an der unschuldigen Kusine aus.

„Au — nicht doch — nicht so grob — du — — —“ Noch lachte Mieke, gute Miene zum bösen Spiel machend.

„Was hat dir denn die Mieke zuleide getan?“ fragte Fräulein Gretl, belustigt über Hänschens Kampfesmut, während alle anderen jetzt für Mieke Partei ergriffen und sich gegen die Neue verbündeten. Oh, Hänschen Tunichtgut nahm es mit einem ganzen Duzend auf! Hatte sie doch in Kiel gegen sämtliche Gassenjungen nach allen Regeln der Kunst Schneeballschlachten geliefert.

Die Mieke sollte es nicht nur büßen, daß sie die Kusine von der Schnattergans war, nein, auch daß sie Zeuge ihrer heutigen Abkanzelung gewesen, daß sie das möglichenfalls Agathchen peßen könnte, und vor allem, daß sie den Namen Hänschen Tunichtgut erfahren würde.

„Mah — uuh — — meine Nase — — —“ Mieke sprang vor Schmerz von einem Bein auf das andere. Eine kleine weiße Kanonenkugel war ihr gegen die Nase geprallt. Rotes Blut sickerte in weißen Schnee.

„O weh, das war zu grob! Du treibst es zu arg, Hanna! Nun hat der Unfug aber ein Ende!“ erhob Fräulein Gretl jetzt energisch Einspruch. „Weine nicht, Mieke, die Nase ist ja noch nicht ab. Kühle etwas mit Schnee.“

Die weinende Mieke mit der blutenden Nase in der Mitte, machte man sich auf den Rückweg.

Stolz schritt Hänschen dahin. So — die heutige Schlacht hatte ein für allemal ihre Feindschaft gegen Mieke, zur Familie der Schnattergänse gehörend, besiegelt. Nun wußten sie, wie sie miteinander standen. Die Siegerin hätte ihr kurzlockiges Haupt noch viel stolzer getragen, wenn nicht ein nagendes Hungergefühl sie arg gepeinigt hätte. Ja, Hänschen, solche Schneeballschlacht in der klaren Gebirgsluft macht Appetit!

„Und trotzdem werde ich nichts essen — trotzdem bleibe ich konsequent!“ gelobte sich Hänschen, als man im Waldheim zu Tisch ging.

Auf die Suppe, eine Haferfloconsuppe, hätte Hänschen für gewöhnlich ganz gern Verzicht geleistet.

„Ach, Umschlagsüppchen“, sagte sie schnüffelnd.

„Hanna, das schickt sich nicht“, verwies sie Fräulein Huhn.

Die andern lachten.

Hänschen pflegte die Suppe zu Hause stets so zu nennen. Sie hatte sie niemals gemocht. Aber wenn man solch einen Marsch im Schnee hinter sich hat, eine derart anstrengende Schlacht, und seit morgens früh nichts in den Magen bekommen hat, ja, dann schmeckt selbst „Umschlagsüppchen“.

„Drei Löffel werde ich davon nehmen, nur damit Fräulein Huhn nicht etwa Verdacht schöpft.“ Wirk-

lich schob Hänschen, wenn auch schweren Herzens, nach den drei zugestandenen Löffeln Suppe den Teller beiseite.

Die Suppe schmeckte tausendmal besser als daheim Luises „Umschlagsüppchen“. Ob das Fräulein Trudels Verdienst war oder Mutter Liebigs, die ihr beim Kochen assistierte, oder gar das der Kochschülerinnen, oder ob am Ende nur Hänschens Bärenhunger die Würze gab, konnte sie nicht mehr ergründen. Fräulein Huhn, ihre Nachbarin, war aufmerksam geworden.

„Nanu, Hanna, was soll das heißen? Warme Suppe tut dir gut nach dem Marsch und der Kälte draußen.“

„Ich habe keinen Appetit — — —“ Gut, daß Hänschens Gesicht schon sowieso von der Schneeballschlacht glühte, sonst hätte Fräulein Huhn sicher gemerkt, daß sie rot wurde.

„Haferfloconsuppe verordnet der Arzt selbst bei einer Magenverstimmung, Hanna. Wenn du nicht ordentlich essen wirst, kann ich dich nicht hier behalten.“

Hurra! — Es hätte nicht viel gefehlt, dann hätte Hänschen es laut heraus gejubelt. Aber sie kniff sich noch rechtzeitig mit der linken Hand in den rechten Zeigefinger. Jetzt, wo sie sah, daß ihr Aushungerungsplan schon zu wirken begann, wurde es ihr gar nicht mehr schwer, auf das Umschlagsüppchen zu verzichten. Dennoch schaute sie ein wenig neidisch zu, wie die andern es sich schmecken ließen.

Beim „Schlesischen Himmelreich“ war es schon schwerer, festzubleiben. Erst wollte Hänschen die Schüssel überhaupt vorübergehen lassen. Aber als die schlesischen Klöße sie so verlockend anlachten und das Backobst mit dem geräucherten Fleisch noch viel verlockender duftete, konnte Hänschen doch nicht widerstehen.

Einen Kloss — nur mal sehen, wie er schmeckte. Es war doch ein schlesisches Spezialgericht, das mußte sie unbedingt probieren.

Im — wunderbar mundete der Kloss. Zehn Stück davon hätte Hänschen ihrem Hunger nach am liebsten gefuttert.

Aber Fräulein Huhn meinte mütterlich besorgt:

„Hanna, wenn du einen verdorbenen Magen hast, rate ich dir von diesem Gericht ab. Das ist schwer. Ist lieber nur das Backobst.“

Hänschen ließ die Gabel betrübt sinken. Nein, wenn sie keinen Kloss und kein geräuchertes Fleisch essen sollte, mochte sie auch das Backobst nicht.

„Dein Magen ist total in Unordnung, wenn du selbst gegen Kompott eine Abneigung hast,“ entschied Fräulein Huhn. „Hungere dich aus, Kind.“

Es blieb Hänschen wohl oder übel auch nichts anderes übrig. Jeden Kloss verfolgte sie mit hungrigen Augen, der in den Mund der andern spazierte. Rätchen Kugelmann leistete darin geradezu Virtuosenhaftes und versicherte immer wieder: „Glöse eß ich euch zu kern!“

Wäre Hänschen doch nie auf den Gedanken gekommen, es den englischen Suffragetten nachzutun und durch Aushungern etwas erreichen zu wollen. Bitterböse sah sie Miß Pinsches an, als ob die etwas dafür konnte. Natürlich, der englische Pinscher ließ es sich schmecken, und sie konnte sich den Mund wischen. Als man „Gefegnete Mahlzeit“ sagte, knurrte Hänschens Magen die Begleitung dazu.

Hoffentlich erlöste sie Fräulein Huhn nun wenigstens von der Strafstunde. Dazu war sie doch wirklich zu schwach und zu angegriffen.

Aber die Vorsteherin schien nicht derselben Meinung. „Monsieur Lecoq, bitte, die französische Arbeit für Hanna Wallenberg.“ Fräulein Huhn hatte ein gutes Gedächtnis.

Hänschen machte ein leidendes Gesicht. Aber es half nichts. Sie bekam das Gedicht „Le corbeau et le renard“ zu präparieren.

Einsam saß Hänschen droben in ihrem Zimmer. Vor sich das französische Gedicht, in sich eine gähnende Leere. Lachende Mädchenstimmen klangen aus dem verschneiten Garten herauf. Die meisten der Pensionschwwestern benutzten die Freistunde, um der kleinen Clemence einen großen Schneemann bauen zu helfen.

Wie gern wäre Hänschen auch dabei gewesen. Sie drückte die Nase gegen die Fensterscheibe und schaute gelegentlich zu. „Monsieur le corbeau et monsieur le renard“ mochten sich ohne sie unterhalten. Ob sie einfach die Strafstunde schwenzte und beim Verfertigen des Schneemanns half? Das war offener Ungehorsam. Fräulein Huhn hatte trotz all ihrer Freundlichkeit etwas an sich, daß selbst Hänschen Tunichtgut dies nicht wagte. Und Clemence hätte es sicher dem Vater berichtet.

Der Schneemann wuchs. Die rote Mohrrüben Nase bildete Clemences ganzes Entzücken. Das graziöse Geschöpfchen tanzte jubelnd um den dicken weißen Wicht herum.

Hänschen droben am Fenster stieß einen schweren Seufzer aus. Derselbe galt nicht der Langeweile, auch nicht dem französischen Strafgedicht, nur dem nagenden Hungergefühl, das sie ganz entsetzlich peinigte. Ganz jammervoll war ihr zumute — — tatsächlich — der Kopf schmerzte. Unmöglich, daß sie präparierte, wo sie sich so elend fühlte.

Die Tür ging. Hänschen war trotz ihres Unbefindens mit einem Sprunge bei monsieur le corbeau et monsieur le renard.

Es war nur die Mieke. Sie wollte eine alte grüne Rodelmütze holen, mit welcher der Schneemann geschmückt werden sollte.

Hänschen tat, als ob sie Mieke, zur Familie der Schnattergänse gehörend, gar nicht sähe. Sie schien ganz vertieft in ihre Präparation.

Mieke blieb, die grüne Rodelmütze in der Hand, am Tische stehen. Mitleidig blickte sie auf die Neue, die sich so placken mußte. Vergessen hatte sie das Schneeballbombardement des Vormittags, trotzdem ihre Nase noch rot und verschwollen aussah.

„Soll ich dir helfen, Hanna?“ fragte sie freundlich. „Wir haben das Gedicht schon in Breslau in der Schule gelernt.“

Hänschen blickte überrascht auf. Sie hatte sich gerade so grenzenlos einsam gefühlt mit ihrer Hungerqual, daß Miekas gutes Wort ihr wohl tat. Kam es auch von der Schnattergans.

„Ach, mir kann keiner helfen,“ stöhnte Hänschen, „ich werde sicher sterben.“

Nun war ja, da Hänschen doch nun mal zu dem sterblichen Menschengeschlecht gehörte, dagegen nichts zu sagen, aber Mieke machte doch ein erschrockenes Gesicht.

„Um Himmels willen, was fehlt dir denn?“

„Ich — verhungere!“ Mit Grabesstimme drang es an Miekas Ohr.

„Nach dem guten Mittagessen?“ Da erinnerte sich Mieke, daß ja die Neue mittags magenkrank gewesen war. Vielleicht hatte sie das Essen nur nicht gemocht. Mieke kannte derartige Magenkrankheiten aus eigener Erfah-

ung. Für diese Fälle der Not pflegten sich die Pensionärinnen von Haus mit Futterpaketen versehen zu lassen. Die „eiserne Ration“ nannten sie es. Auch Mieke hatte ihre eiserne Ration. Hilfsbereit eilte sie zu ihrem Schubfach und holte Schokolade, eine halbe Wurst, Napfkuchen und Äpfel herbei.

Hänschens Todesgedanken verflatterten vor dem lebensfreudigen Anblick dieser Herrlichkeiten.

„Mieke, das kann ich nicht annehmen.“ Ihre anständige Gefinnung kämpfte gegen die Hungerqual. „Wo ich dir erst heute deine Nase so zugerichtet habe wie die Mohrrüben- und Schneemanns unten“ — da hatte sie bereits in die Wurst hineingebissen. Der Hunger hatte über alle Bedenken gesiegt.

O Gott — schmeckte das! Immer abwechselnd Kuchen, Wurst, Schokolade und Äpfel. „Mieke, das vergesse ich dir mein Lebtag nicht, daß du mich heute vom Tode errettet hast. Wenn du auch zur Familie der Schnattergänse gehörst. Es soll dir verziehen sein.“ Hänschen konnte kaum sprechen, so angestrengt hatte sie zu kauen.

Mieke sah mit etwas geteilten Gefühlen, wie ein Stück ihrer eisernen Ration nach dem anderen den Weg in den Mund der neuen Pensionschwester nahm.

„Hast du noch nicht genug?“ erkundigte sie sich.

Oh, da unterschätzte sie Hänschens Leistungsfähigkeit.

„Du — du wirst dich jetzt aber wirklich verfressen,“ gab sie zu bedenken.

Ungeachtet dieser Verwarnung hielt Hänschen nicht eher in ihrer Tätigkeit inne, als bis auch das letzte Krümchen vertilgt war.

„Mieke, du hast dir um mich die Rettungsmedaille verdient.“ Sie konnte kaum noch japsen.

Nun wäre der Mieke ihre eiserne Ration, mit der sie so sparsam Haus gehalten, im Grunde lieber gewesen. Aber als Hänschen jetzt in ihrer ungestüm lebhaften Art den Arm um sie schlang: „Du hast heute feurige Kohlen auf mein Haupt geladen. Darum will ich das Kriegsbeil zwischen uns begraben und deine Abkunft vergessen, Mieke. Du sollst meine Freundin sein. Und zum Zeichen dafür will ich dir ein finsternes Geheimnis anvertrauen: Ich wollte mich freiwillig dem Hungertode weihen, um wieder heimgeschickt zu werden. Gelobst du mir Stillschweigen für die Ewigkeit und drei Tage?“

Mieke gelobte es.

Die neuen Freundinnen küßten sich feierlich, und Mieke vergaß über den Freundschaftsbund ihre Trauer um die dahingegangene eiserne Ration, und daß der Schneemann drunten auf seine grüne Rodelmütze wartete.

Innig umschlungen machten die beiden sodann gemeinsam die nähere Bekanntschaft von monsieur le corbeau und monsieur le renard. Und wenn es der Mieke auch einmal in den Sinn kam, daß es ihr mit ihren Heimatschätzen ähnlich ergangen war, wie in der Fabel dem monsieur le corbeau mit seinem Käse, was tat's — sie hatte ja dafür eine neue Freundin. Das Schandmal, zur Familie der Schnattergänse zu gehören, war getilgt.

Hänschen aber bekam am Abend statt der knusperigen Kartoffelpuffer nur eine Tasse Pfefferminztee. Denn nun hatte sie wirklich einen verdorbenen Magen.

Zehntes Kapitel

Ein Unglückstag

Die übrigen Pensionsschwestern waren nicht wenig erstaunt über die plötzliche Freundschaft zwischen Mieke Jeserich und der Neuen. Hatte man seit der Schneeballschlacht doch gerade das Gegenteil vermutet. Kätschen Kugelmann war sogar aufrichtig betrübt, oder wie sie sagte, „pedriept“. Kätschen hatte nämlich die Eigenschaft, jede Neue mit ihrer Freundschaft zu beglücken, bis zu dem Augenblick — der allerdings nie sehr fern lag —, wo sie ihr „Schuß fier alle Affigkeit“ ansagte. Und gerade die Hanna Wallenberg hätte Kätschen Kugelmann für ihr Leben gern zur Freundin gehabt. Ein ulkigeres und übermütigeres Mädel war niemals im Hühnschen Pensionat gewesen. Darin waren sich alle einig. Nicht nur die Zöglinge, sondern auch die Lehrer. Sogar Vater und Mutter Liebig, Meta, Müllerchen und Puzerle, alle mochten sie Hänschen gern. So munter und fidel war es vordem in den Stunden nicht zugegangen. Hänschen sorgte stets für Belustigung. Besonders bei Monsieur Lecoq, den das lose Mädchen in Monsieur „Godel“ umgetauft hatte, und bei Miß „Pinscher“ gab es immer Stoff zum Lachen. Hänschen maltratierte die französische Sprache in einer Weise, daß Monsieur Lecoq mit seinem gespreizten Gang auf sie zu stolzisiert kam und mit wehleidigem Gesicht stöhnte: „Oh, Jeanne, vous parlez français, wie man 'act' olz.“

Die Engländerin dagegen wurde von „Jane“ zur Verzweiflung gebracht, weil Hänschen alles, was sie bei

Monsieur Lecoq gelernt hatte, in der englischen Stunde anbrachte. Das war ein Kauderwelsch von Englisch, Französisch und Deutsch, daß die Mädels nicht aus dem Lachen heraus kamen. Besonders, da Hanna Wallenberg grundsätzlich nicht verstand, was Miß Pinsbes zu ihr sagte und sich stets der verkehrteste Sinn ergab. Dann lachte Hänschen so hell und ausgelassen, daß selbst Miß Pinsbes einstimmen mußte. Wenn diese auch dabei ein Gesicht machte, als ob sie Zahnschmerzen hätte.

Fräulein Huhn bemerkte mit Genugtuung, daß Hanna Wallenberg in ihren Stunden sich redlich bemühte, sie zufriedenzustellen; daß die neue Pensionärin, trotz der großen Lücken im Wissen, einen offenen Kopf habe, hatte die bewährte Pädagogin alsbald heraus. Nun hieß es, den Ehrgeiz, das Streben und das Pflichtgefühl des jungen Mädchens zu wecken. Mit einem Lob oder einem Tadel, wie bei den übrigen, war das nicht geschehen. Hänschen war dickfellig wie ein Elefant. Nur wenn Fräulein Huhns liebes Gesicht ernst oder gar traurig wurde, bemühte sie sich, ihre Mängel zu verbessern. Nein, Fräulein Huhn sollte nicht traurig aussehen. Trotz allen Übermutes hatte Hänschen ein so warmes, tiefes Empfinden wie nur eine der vielen jungen Mädchen im Pensionat. Wenn sie jemand in ihr Herz geschlossen hatte, war das nicht so wie bei Käthchen Kugelman, die heute diese und morgen jene Freundin hatte. Hänschen war in ihrer Zuneigung sowohl wie in ihrer Abneigung treu.

Die Vorsteherin hatte es gleich in der ersten Unterredung verstanden, bei Hänschen eine Sympathie zu erwecken, durch welche es der Schülerin zur Freude wird, die Lehrerin zufriedenzustellen. Es war fabelhaft, welche Fortschritte Hänschen in allen Fächern, in denen

Fräulein Huhn persönlich unterrichtete, in dieser einen Woche gemacht hatte.

Ja, beinahe eine Woche war es her, daß Hänschen Tunichtgut ihren Einzug im Hühnerstall gehalten. Sie hatte zwar immer noch nicht ihre ursprüngliche Absicht, alles daran zu setzen, um wieder heimgeschickt zu werden, aufgegeben. Nur betrieb sie diesen Plan nicht mehr so energisch. Wozu? Es war ja, wenn sie es sich ehrlich zugestehen wollte, eigentlich wunderhübsch bei den „Hühnern“. Hänschen fühlte sich ungemein wohl im Waldheim. Jederzeit mit jungen, lustigen Gefährtinnen zusammen, die ein dankbares Publikum für alle ihre Dummheiten bildeten, das war so recht was für sie. Auch die Freundschaft mit Mieke wirkte sehr günstig auf Hänschen Tunichtgut.

Mieke war ein liebes Mädel. Gefällig und nett, fleißig, pflichttreu und sauber in ihren Arbeiten — also gerade das Gegenteil von ihrer neuen Intima. Die Lore Schwarz in Potsdam war auch eine brave, fleißige Schülerin gewesen. Aber sie konnte ihren Einfluß auf Hänschen nicht so geltend machen wie Mieke. Mit letzterer war sie jetzt Tag und Nacht zusammen. Jede Tätigkeit, für den Unterricht sowohl als häuslicher Art, ward gemeinsam vollführt. Mieke hatte auch eine energischere, in sich selbst gefestigtere Art der neuen Freundin gegenüber als Lore, die sich nur zu oft von Hänschens dummen Streichen ins Schlepptau nehmen ließ. Es kränkte Hänschens Stolz, daß sie, die drei Monate älter war als Mieke, der unteren Abteilung angehören mußte, während Mieke, eine der Besten, in der ersten Abteilung war. Hänschen nahm sich vor, alles daran zu setzen, um so bald wie möglich mit der Mieke in einer Klasse zu sein. Das war die zweite Trieb-

feder, daß Hänschen Tunichtgut in der ersten Woche so erstaunenswerte Fortschritte machte.

Den Aushungerungsplan hatte sie nach dem ersten Mißerfolg ein für allemal aufgegeben. Dazu kochte Fräulein Trudel zu gut. Nein, essen war entschieden angenehmer als hungern. Und man erreichte ja damit auch nichts weiter als höchstens — eine Tasse Pfefferminztee.

Fräulein Huhn so sehr ärgern, daß die Vorsteherin sie nicht mehr im Waldheim dulden wollte, das mochte sie noch weniger, als hungern. Denn Hänschen verehrte Fräulein Huhn mit dem ersten Erwachen der Backfischschwärmerei. Also was dann? Hänschen war ratlos. Sie wollte heim zu Mutti und Vater, zu Pitt und zur Lore — und sie wollte auch wiederum dableiben. Hänschen war schwankend geworden.

Da kam etwas, was zu einem Entschluß drängte. Am Ostersonnabend war es. Hänschen mußte wohl mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett aufgestanden sein. Denn vom frühen Morgen an ging alles quer. Das Band am Unterrock riß und ward der großen Eile wegen mit einer Sicherheitsnadel angesteckt. Die peinlich ordentliche Elli aus Bremen fand das „ganz furchtbar liederlich“. Mieke, die hilfreiche, hatte bereits ihr Nähkästchen herausgeholt, um es ganz schnell anzunähen. Aber Hänschen wollte davon nichts wissen.

„Quatsch, Sicherheitsnadel hält mindestens so gut!“ Sie riß sich so heftig von der bereits mit gezückter Nadel ihr zu Leibe gehenden Mieke los, daß die Nadel statt in das Band, Mieke in den Finger fuhr. Der blutete.

„Das kommt davon, wenn man halt so ungestüm ist.“ Mieke war ärgerlich.

„Nein, das kommt davon, wenn man seine Nase in alles steckt und sich um Sachen kümmert, die einen

gar nichts angehen.“ Hänschen hatte es ganz harmlos lustig in ihrer unverfrorenen Art gesagt. Ohne die geringste Absicht, zu beleidigen. Aber Mieke nahm es heute krumm.

„Ich werde mich nicht mehr um deine Angelegenheiten kümmern. Auch nicht, wenn du mit der Präparation oder den Geometrieaufgaben nicht allein fertig wirst.“ Mieke wandte sich um und nahm übel.

„Empfindlich wie deine liebe Kusine Agathchen, genannt die Schnattergans.“ Irgendein boshafter Kobold mußte diese Worte Hänschen auf die Zunge gelegt haben. Denn sie verstand nachher selbst nicht, wie sie ihrer Mieke das hatte sagen können.

Mieke wurde rot. Sie wurde blaß. Sie schnappte ein paarmal nach Luft. Und wie sie die andern mit neugierig schadenfrohen Mienen die kleine Plänkelei zwischen den beiden Intimas verfolgen sah, stieg ihr das Blut zu Kopf.

„Natürlich, Hänschen Tunichtgut kann mit keinem Menschen Frieden halten!“ rief sie empört.

Jetzt wurde Hänschen blaß und rot.

„Das weißt du — das hast du mir verschwiegen — und dann gelobst du mir Freundschaft bis in die Ewigkeit, du Treulose — pfui!“

„Sie nennst du die Hanna — Hänschen Dunichtkud — hahaha — —“ Käthchen wollte sich ausschütten vor Lachen. Auch Elli lächelte spöttisch.

Mieke biß sich auf die Lippen. O Gott — hätte sie doch das nicht gesagt! Sie hatte sich doch so fest vorgenommen, den Spottnamen, den Agathe ihr alsbald mitgeteilt hatte, niemandem zu verraten, um der Neuen in der Pension keine Ungelegenheiten zu machen. Nun

war er ihr in der Erregung doch über die Lippen gerutscht.

„Na ja, wenn du halt auch so bist — — —“ Mieke kam mit ihrer Entschuldigung nicht weiter.

Das Gong unten in der Diele verkündete energisch, daß jetzt keine Zeit mehr sei zu Privatunterhaltungen. Elli und Kätschen liefen eiligst hinunter, letztere nicht, ohne noch einmal lachend den Kopf zurück zu drehen:

„Hänschen Dunichtkud, verfiß plosß nicht tein Gleichieperzuziehen!“

Es war gut, daß Kätschen daran erinnerte, sonst wäre Hänschen am Ende wirklich im Unterrock hinterher gelaufen. Denn sie hatte nur noch Gedanken für die Schmach, die Mieke ihr angetan hatte. Gerade Mieke, auf deren Treue sie geschworen hätte.

„Art läßt nicht von Art,“ murmelte sie erbozt, während sie sich wütend auch noch einen Haken vom Kleide abriß.

Mieke zuckte zusammen. Trotzdem es höchste Zeit war, kam sie doch noch ihrer täglichen Morgenpflicht, ihre Betten an der Verandatür zum Lüften auseinanderzubreiten, nach.

Hänschen dachte gar nicht daran. Die ließ alles oben liegen, wie es gerade lag, und stürmte nach unten.

Fräulein Huhn hatte zum Glück noch nicht begonnen. „Ei — ei —“ sagte sie, „die Inséparables beide zu spät.“

„Mieke Jeserich ist nicht mein Inséparable, mit der bin ich schuß in alle Ewigkeit!“ Hänschen rief es laut in ihrer Empörung.

Mieke traten die Tränen in die Augen. Die andern lachten.

„Nun, Hanna, wenn ihr beide was miteinander vorhattet, ist das hier wohl nicht der Ort und die

Zeit, um es auszutragen,“ verwies Fräulein Huhn das impulsive Hänschen. Dann sprach sie das Morgen gebet.

Weder Mieke noch Hänschen hörten etwas davon. Erstere wäre am liebsten in ein Mausloch gekrochen, so sehr schämte sie sich, daß Hanna Wallenberg ihr vor allen die Freundschaft gekündigt hatte. Ach, wie bereute sie es, den Namen „Hänschen Tunichtgut“ gebraucht zu haben.

Hänschen stellte inzwischen bittere Betrachtungen an über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Hatte denn überhaupt noch etwas Bestand, wenn Miekens Freundschaft sich verleugnen konnte? In kurzer Zeit kannte man ihren Spottnamen allgemein im Hühnerstall. Die Henne, das Suppenhuhn, das Rüken, der Gockel und der Pinscher, sie alle, alle würden es erfahren, wie man sie in der Potsdamer Schule genannt hatte. Denn Kätschen war ein Plaudertäschen. Was nützte es da, daß sie sich in dieser Woche zusammengenommen hatte, daß sie sich bemüht hatte, Fräulein Huhn Freude zu machen? Alles vergebens. Sie war und blieb Hänschen Tunichtgut. Der Name verfolgte sie.

„Amen“ sagte Fräulein Huhn. „Amen“ wiederholte der Chor.

Zum zweiten Frühstück waren Mieke und Hänschen in den letzten Tagen immer Arm in Arm an der Tafel erschienen. Mieke hatte Fräulein Huhn gebeten, daß die neue Freundin bei den Mahlzeiten neben ihr sitzen dürfe. Die Vorsteherin hatte es gern gestattet. Versprach sie sich doch von dem Umgang mit der pflichteifrigen Mieke den besten Einfluß auf die Neue.

Kätschen Kugelmann hatte den Platz zur Linken von Hänschen inne. Das hatte auch sein Gutes. Freilich

ahnte Fräulein Huhn davon nichts. Der Tauschhandel mit den Milchbechern blühte. Das kugelrunde Kätchen Kugelmann wurde von Tag zu Tag kugelrunder. Hänschen aber nicht fetter.

Heute saß Hänschen abgeschlossen wie auf einer Insel zwischen den Nachbarinnen. Mieke wurde von ihr natürlich keines Blickes gewürdigt. Aber auch mit Kätchen mochte sie sich nicht einlassen. Es war ihr unbehaglich, daß diese um ihren Ehrentitel wußte. Jeden Augenblick fürchtete sie, ihn vernehmen zu müssen.

Ob sie Kätchen bitten sollte, reinen Mund zu halten? Dazu war Hänschen zu stolz. Und außerdem kannte sie Kätchen in dieser Woche schon hinreichend genug, um genau zu wissen, daß sie es fünf Minuten später unter dem Siegel der Verschwiegenheit mindestens einem halben Duzend mitteilen würde. Denn Kätchen liebte es, sich wichtig zu machen.

Bei diesen Überlegungen hatte Hänschen nicht acht darauf, daß ihre linke Nachbarin vergebliche Anstrengungen machte, die Milchbecher zu vertauschen.

„Tu, Hänschen Dumchkud, baß auf!“ Kätchen gab ihr einen kleinen Rippenstoß.

Hänschen paßte nur auf, ob auch keine der Umstehenden die Anrede vernommen. Sie übersah Kätchens Grübchenhand, die nach ihrem Becher griff und der sie stets auf halbem Wege entgegenzukommen pflegte.

„Manu — was ist denn das da mit den Milchbechern?“ rief Fräulein Huhn plötzlich dazwischen. „So was gibt es nicht, Kätchen, du pläzt nächstens aus der Haut, und der dünnen Hanna ist ihre Milch sehr notwendig. Daß ich das nicht wieder sehe! Überhaupt, Hanna, wir beide haben sowieso noch ein Hühnchen miteinander zu pflücken.“

„Fräulein Huhn pflückt ein Hühnchen — — —“ Hänschen konnte sich den Witz nicht verkneifen.

Ringsum lachte man. Die Vorsteherin bemerkte es mit Mißfallen.

„Wenn ich über etwas ärgerlich bin, ist es ungezogen, zu lachen!“ Selten sah man die freundlichen Züge so streng. „Ich werde dich doch wohl wieder zu mir hernehmen müssen, Hanna.“

Hänschen war das augenblicklich ganz gleich. Mit Mieke war sie schuß. Das Tauschgeschäft mit Kätchen war entdeckt. Na also! Fräulein Huhn hatte nun doch schon wieder eine schlechte Meinung von ihr bekommen. Was mochte sie mit dem Hühnchen rupfen gemeint haben?

Hänschen sollte es alsbald erfahren. Nach dem Frühstück winkte ihr die Pensionsmutter. „Hanna, du hast heute morgen dein Zimmer oben in einer Unordnung zurückgelassen, die ich nicht wieder zu sehen wünsche. Keine Betten ausgelegt — der Kamm mit ausgekämmten Haaren auf dem Bett — das Waschwasser nicht ausgegossen — ich hatte mich gefreut, daß ich in den letzten Tagen Besseres über deinen Ordnungssinn gehört habe. Verfalle nicht wieder in deinen alten Fehler, Kind.“

Ja freilich, Mieke hatte heute morgen mit ihrer hilfreichen Hand gefehlt. Hänschen schwieg, da sie das nicht sagen konnte.

„Ich habe die Empfindung, Hanna, als ob du mich schon ein bißchen gern hast. Du willst mir doch sicher Freude machen?“

Hänschen wurde rot und nickte eifrig.

„Also dann fahre so fort, wie du in den letzten Tagen gewesen bist. Und noch eins: Versöhne dich wieder mit der Mieke Jeserich!“

„In diesem Leben niemals!“ Hänschen eilte davon, denn es läutete zur französischen Stunde.

„Kleiner Heißsporn!“ Lächelnd sah die Vorsteherin ihr nach. „Na, jedenfalls hat sie die Absicht, mir Freude zu machen. Das ist schon viel wert.“

Fräulein Huhn sollte es bald erfahren, wie Hänschen ihre Absicht in die Tat umsetzte.

Französische Literaturstunde war es. Monsieur Lecoq hielt in wundervollen Nasallauten einen Vortrag über Racine. Hänschens Ohr hatte sich noch immer nicht an die fremde Sprache gewöhnt. Sie verstand nur hin und wieder mal ein Wort. Die anderen machten sich eifrig Notizen. Denn wahrscheinlich würde man eine Ausarbeitung über Racine anfertigen müssen.

Hänschen wußte nicht recht, was sie mitschreiben sollte. Sie verstand ja kaum etwas. Das konnte sie viel bequemer haben, wenn sie es später von einer anderen abschrieb.

Um aber die kostbare Zeit nicht nutzlos verstreichen zu lassen, begann sie Monsieur Lecoq in ihrem Heft abzukonterfeien. Den gespreizten Gang genau wie ein Hahn, die Rockschöße hinten als Federschwanz, das schmale, scharfgeschnittene Gesicht, über dem der Haarschopf wie ein Hahnenkamm stand. Die Mundpartie verwandelte das lose Mädels in einen Hahmenschnabel. Dieses merkwürdige Geschöpf, halb Mensch, halb Hahn, bekam noch zum Überfluß das Monokel, das Monsieur ständig trug — die bösen Mädels behaupteten, selbst beim Schlafen — ins Auge geklemmt. Darunter schrieb Hänschen:

„C'est Monsieur Gockel
Avec le monocle.“



Hänschen auf dem Birnbaum

Die Tür ging. Fräulein Huhn betrat die Klasse zum Zuhören. Hänschen wollte schnell das Löschblatt über ihr Kunstwerk decken. Aber schon hatte die neben ihr sitzende Gustel es erspäht. Die hatte sich so wenig in der Gewalt, daß sie vor Vergnügen laut zu quieken begann.

Fräulein Huhn wurde aufmerksam. „Eh bien, was gibt es denn da?“ Sie trat zu der fidelen Ecke. „Zeige mir dein Hest, Gustel.“

Gustel kam dem Befehl mit gutem Gewissen nach. Bis auf einige Fehler war alles in Ordnung.

Hänschen atmete schon auf.

„Le votre, Jeanne.“

In ihrer Aufregung zog Hänschen geschwind irgendein anderes Hest hervor. Es war unglücklicherweise das Rechenheft.

„Du hast dich geirrt, Hanna, das französische Literaturheft will ich sehen.“

Da half kein Sträuben. Hänschen verfärbte sich, als sie Fräulein Huhn nun das richtige Hest einhändigte.

Mit gerunzelten Augenbrauen betrachtete die Vorsteherin die belastende Seite. Keine Miene verzog sie. Keinen Ton sprach sie. Sie nahm das Hest an sich und schritt zur Tür. Dieses stumme Gericht wirkte geradezu atembeklemmend.

Im Herausgehen wandte sich Fräulein Huhn zurück. „Komme nach der Stunde in mein Zimmer, Hanna Waltenberg!“

Gonst pflegte für Hänschen die Stunde bei Monsieur Vercq zu kriechen. Heute flog sie förmlich. Ehe man es sich versah, war der gefürchtete Augenblick da, wo Hänschen in Fräulein Huhns Zimmer stand.

Fräulein Huhn schrieb. Wie es Hänschen schien, einen Brief. War der nach Potsdam an die Eltern gerichtet?

Wollte Fräulein Huhn sie nicht mehr behalten? Freude und Furcht stritten in Hänschens Herzen. Aber die Furcht war merkwürdigerweise die stärkere.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis Fräulein Huhn von ihrer Schreiberei auffah. Erst als Hänschen verschiedene Male mit ihren Stiefeln geknarrt hatte, zum Zeichen, daß sie da sei, entschloß sich Fräulein Huhn dazu, sie anzuschauen.

„Du hast mich heute bitter enttäuscht,“ begann sie. „Eben noch hast du mir versprochen, mir Freude zu machen, und gleich darauf tränkst du mich in einer Weise, wie ich sie mir nicht schlimmer vorstellen kann.“

„Oh,“ begann Hänschen sich zu verteidigen, „ich habe doch höchstens Monsieur Lecoq getränkt — — —“

„Schweige — es gibt für dein Verhalten keine Entschuldigung. Ich spreche jetzt nicht davon, daß du die Unterrichtsstunde, in der du alle Kraft daransetzen solltest, um einigermassen mitzukommen, zu Dummheiten benußt. Das ist keine Dummheit, sondern eine Schlechtigkeit, den Lehrer, der euch sein Bestes geben will, in dieser Weise lächerlich zu machen. Wenn du das nicht einsehst, werde ich dir Zeit geben, darüber nachzudenken. Du bleibst heute sowohl wie an den Osterfeiertagen auf deinem Zimmer und nimmst auch die Mahlzeiten dort allein ein. An den Ostervorbereitungen heute nachmittag darfst du dich nicht beteiligen, sondern hast Zimmerarrest. Ich will dich nicht eher sehen, als bis es dir wirklich ernst ist mit deiner Besserung.“ Fräulein Huhn griff wieder zur Feder.

Hatte sie erwartet, daß Hanna Wallenberg jetzt um Verzeihung bitten würde und Reue zeigen, so hatte sich Fräulein Huhn geirrt. Hänschen warf den Kopf zurück, daß die dunklen Locken nur so flogen, trampste ein ganz

klein wenig mit dem Fuß auf und verließ ohne ein Wort das Zimmer.

Draußen traf sie auf Kätchen und Gustel, die „zufällig“ gerade vor der Tür der Vorsteherin auf und ab spazierten.

„Na, Hänschen Dunichtgut, was hat's tenn kekopen?“ fragte Kätchen neugierig. „Für die Henne“ — diese Bezeichnung hatte Hänschen erst eingeführt — „sehr pefe?“

„Was steht sich für nichts an, ob sie pefe ist oder nicht, Blauterdasche.“ Trotz ihrer Empörung konnte Hänschen es sich nicht versagen, Kätchen nachzuäffen.

„Mit Hänschen Tunichtgut ist heute nichts anzufangen, die muß heute mit dem linken Fuß aufgestanden sein.“ Weiß der Himmel, da kannte die Gustel auch bereits ihren Spottnamen.

Bald würde ganz Waldheim ihn kennen.

Drunten klirrten lustig Messer und Gabeln, da klangen noch lustiger muntere Mädchenstimmen. „Wißt ihr's schon, wie die Hanna Wallenberg in Potsdam genannt wurde? Hänschen Tunichtgut. Da ist's kein Wunder, wenn sie auch hier ‚Einzelhaft‘ bekommt.“ Eine wisperte es der anderen zu.

Mieke saß mit einem ganz jammervollen Gewissen dazwischen. Jedesmal, wenn der Name „Hänschen Tunichtgut“ an ihr Ohr drang, traf es sie wie ein Messerstich. Aber sie wollte ihr Unrecht wieder gutmachen. Sie wollte die arme Hanna, die da oben allein ihr Mittagessen einnehmen mußte, nachher in ihrer Einsamkeit trösten. Sie wollte es ihr klarmachen, daß sie nur gereizt gewesen war, daß sie die Freundin noch ebenso lieb hatte wie vorher. Ja, noch viel mehr, in dem Bewußtsein, ihr ein Unrecht zugefügt zu haben.

Droben in ihrem „Käfig“ saß Hänschen Tunichtgut. Wütend — beschämt — ganz und gar Auffälligkeit. Voller Empörung biß sie an ihren Nägeln herum, was sie sich schon so schön abgewöhnt hatte. Es war nicht die entehrende Strafe, nicht, daß der Name „Hänschen Tunichtgut“ — wie sie ganz genau wußte — jetzt an der Mittagstafel drunten die Runde machen würde. Nein, was so an ihr fraß, war: daß Fräulein Huhn sie gar nicht mehr sehen wollte. Fräulein Huhn, für die sie ganz, ganz heimlich geschwärmt hatte, wie sie es jetzt erst wußte, da sie von ihrem Angesicht verbannt war.

Aller Trotz lehnte sich in Hänschen auf.

Schön — wollte Fräulein Huhn sie nicht mehr sehen, dann sollte ihr Wunsch erfüllt werden. Hänschen blieb nicht länger im Waldheim. Ganz und gar wollte sie Fräulein Huhn von ihrer lästigen Gegenwart befreien. Was sollte sie auch noch hier? Mit Mieke war sie schuß, mit Kätschen hatte sie sich auch verkracht, und mit Fräulein Huhn am meisten. Nein — sie packte ihre Siebensachen und ging los.

Hänschen zog ihre Barschaft hervor und begann dieselbe eifrig zu zählen. Es waren genau 47 Mark 94 Pfennige. Die Herreise mit Vater hatte bei weitem mehr gekostet. Sie mußte ein Stück zu Fuß zurücklegen, bis das Geld zur Fahrt ausreichte. In ihrem jugendlichen Leichtsinne nahm Hänschen an, daß das Geld, wenn sie ein, höchstens zwei Tage zu Fuß marschierte, schon für eine Fahrkarte vierter Klasse nach Potsdam ausreichen würde. Vielleicht konnte sie am zweiten Ostersfeiertag schon daheim sein.

Also, was brauchte sie sonst noch? Die Zahnbürste, Seife — auf die Haarbürste konnte man bei den kurzen Locken mal ein paar Tage verzichten. Man würde ihr

ihre Sachen ja später nachschicken. Halt — noch ein Paar Reservestrümpfe. Denn draußen goß es. Hänschen war ordentlich stolz darauf, wie bedacht sie sich zeigte.

Nun noch Proviant. Der war die Hauptsache. Sonst ging das Geld dafür flöten. Gerade als Hänschen angestrengt überlegte, woher sie sich am besten mit Proviant versorgen könne, ward die Tür zu ihrem „Käfig“ geöffnet.

Mutter Liebig trat ein, sauber, appetitlich, rundlich und freundlich, nach allerlei guten Küchensachen duftend. Sie setzte ein umfangreiches Tablett auf den Tisch.

„Nu, Herzle, was machen denn ooch Sie fier Sachen? Da mecht man doch sprechen: Unser Hannele is doch halt schon su a großes Mädcl und macht noch su a Tummheiten. Nu essen Se ooch, immer essen Se, Kindel. Und hernach, do gäben Se unserm Fräulein Klärchen a guttes Wörtel. Die is Ihn' so gutt, die kann a keener Menschenseele lange beesse sein.“ Mutter Liebig hatte in ihrer Gutmütigkeit schon manchen Trostkopf zur Einkehr gebracht.

„Ach, Mutter Liebig, haben Sie nicht noch ein Stück Brot für mich, ich habe heute besonders großen Hunger.“ Hänschen wurde rot, daß sie die gute Alte so täuschen wollte.

„Aber jo, jo — nee, nee — a Ränstel Brot kenne's schon noch hoben — gleich hol' mer'sch.“ Geschäftig eilte Mutter Liebig davon.

Inzwischen nahm Hänschen über ihr Mittagbrot Inventur auf, was sich wohl davon zum Mitnehmen eignete. Die Suppe konnte sie unmöglich transportieren. Die mußte sie aufessen. Mohrrüben und Schoten ging schon eher. Aber kalt mochten die auch nicht schmecken. Dagegen war das Kotelett ungemein geeignet als Weg-

zehrung. Auch die Nachspeise, die armen Ritter, sollten ihr das Geleit geben. Die Himbeersauce legte sie so auf.

Als Mutter Liebig mit beinahe einem ganzen runden Bauernbrot wieder erschien, wunderte sie sich doch über Hänschens guten Appetit.

„Hoben Sie schon alles er macht? Nu jo, jo, de Jugend, de Jugend! Nu, do schneiden Sie sich ooch halt selbst die Schnitten ab, soviel Sie noch wollen. Und vergessen Sie ooch nich, Herzle, unserem Fräulein Klärchen brauchen Sie halt nur a eenziges, kleenes, guttes Wörtel zu gäben.“ Mutter Liebig ging mit den geleerten Tellern wieder davon, das Brot zu Hänschens Freude zurücklassend.

Nein, Hänschen wollte kein gutes Wort mehr geben. Ihr Entschluß stand fest. Sie ging. Das Abenteuerliche ihres Planes begann sie auch zu locken. Mit keinem Gedanken dachte das böse Mädchen daran, welche Sorge und welche Verantwortung sie auf Fräulein Huhn wälzte. All ihr Sinnen war darauf gerichtet, ihren Plan unbemerkt zur Ausführung zu bringen.

An der Rückseite des Hauses hatte Vater Liebig in Fensterhöhe Holz aufgeschichtet. Treppenartig konnte man dort auf die Erde gelangen. Ein niedriger Zaun trennte einen dann nur noch vom Walde. Diesen Weg gedachte Hänschen einzuschlagen. Von der Galerie draußen war es nur ein kleiner Sprung zu dem Holzhaufen. Oh, da hatte Hänschen schon ganz andere Klettereien gemacht.

Nur geschwind, bevor das Essen unten beendet war, daß keiner sie bemerkte.

Die Lodenkapuze hatte zum Glück Taschen. In die eine wanderte die Zahnbürste und das Kotelett, in die andere die armen Ritter nebst den Strümpfen. Das Brot mußte Hänschen in den Arm nehmen, es war zu umfangreich. Auch das Messer steckte sie zu sich. Nicht

nur zum Brotschneiden. Man konnte nicht wissen, ob man nicht auf Räuber stieß. Dann war es eine gute Waffe.

Der Mieke noch ein Abschiedswort auf einem Zettel zurücklassen? Nein, das hatte die nicht um sie verdient.

Schon hielt Hänschen von der Galerie vorsichtig Umschau. Schon kletterte sie, ihr Brot im Arm, gewandt wie ein Eichkätzchen, an der Rückseite des Hauses von Holzklobe zu Holzklobe. Wenige Sekunden später war auch das Gartenslaket überwunden. Hänschen Tunichtgut stand im Walde unter der alten Eiche und warf einen letzten Blick zurück auf das Haus, wo sie doch eigentlich recht gern gewesen war und über das sie jetzt Sorge und Kummer bringen wollte.

Elftes Kapitel

Hänschen Tunichtgut nimmt Reißaus

Puh — war das ein Wetter! So scheußlich hatte es von drinnen gar nicht ausgeschaut. Es regnete Bindfaden. Der Schnee war getaut. Bei jedem Schritt hatte man das Gefühl, in einem See zu waten. Dabei gab der Wald noch einigermaßen Schutz vor dem Sturm, der vom Riesengebirgskamm herunter mit eisigem Atem pfiß. Als wolle der Winter noch mal seine ganze Wut an dem Hirschberger Tal auslassen, bevor er endgültig abziehen mußte. Es tropfte wie unter einer Dachtraufe von den Bäumen. Nicht allein der Regen, sondern auch

die grau gefärbten Schneemassen, die sich von den Zweigen lösten.

In wenigen Minuten war Hänschen trotz der Lodenskapuze total durchweicht. O Gott, war das ungemütlich heute in dem noch vor wenigen Tagen so feierlich weißen Schneewald. Es tropfte, es rauschte, es rieselte. Äste ächzten, knackten, zerbarsten. Und über den Wipfeln zog es heulend im Sturmgebraus, als habe Rübezahn, der Herr des Riesengebirges, sein ganzes Heer von Luftgeistern aufgeboden, um Hänschen Tunichtgut das Geleit zu geben. Wirklich, unheimlich war es heute!

Sollte sie umkehren? Noch konnte sie es. Noch hatte wohl keiner ihre Flucht bemerkt. Auf demselben Wege, auf dem sie ausgekniffen, kam sie auch wieder hinein.

„Feiges Ding — schämst du dich nicht? Tußt immer wunder wie keck, und wenn es mal darauf ankommt, willst du zurückzupfen. Vorwärts — marsch!“ So trieb Hänschen sich selbst an.

Um das Heulen und Ächzen in den Lüften zu überhören, begann sie zu singen. Trotzdem ihr eigentlich gar nicht so fröhlich zumute war. Bis ihr plötzlich einfiel: Himmel, es konnte sie ja irgend jemand hören. Sie konnte sich dadurch verraten, auf ihre Spur lenken.

Hänschen hatte sich im Bogen um die Brotbaude herumgepirscht, und schlug nun den Weg nach den Barberhäusern ein. Dort waren sie alle erst vorgestern gewesen. Fräulein Gretl hatte ihnen den Weg gezeigt, der nach Giersdorf hinabführte. Von dort sollte eine elektrische Bahn nach Hirschberg fahren. War sie zu kostspielig, nun, so ging sie einfach immer den Schienen nach. Dann konnte sie den Weg nicht verfehlen.

Die Barberhäuser lagen auf einem Hochplateau. Der Sturm hatte dort freie Bahn. Er raste denn auch wie

befessen über die überschwemmte Halde. Er ließ die von den Bergen kommenden Gießbäche wie Wasserfälle zu Tal brausen. Er jagte schwere Felssteine hinab wie ein Junge, der mit Murmeln spielt. Hänschen riß er die Kapuze vom Haupt, zauste sie an den Locken, als wollte er sie dafür strafen, daß sie heimlich davon-gelaufen war. Schritt um Schritt mußte man sich förmlich erkämpfen.

Jetzt saßen sie im Waldheim beim Vesper. Warm, hell und gemütlich war's dort. Nun würde man ihr Verschwinden merken. Fräulein Huhn würde ganz traurige, ängstliche Augen machen. Oh, Hänschen sah sie genau vor sich. Etwas tat weh, irgendwo in der Brust. Hänschen verstand plötzlich nicht, wie sie Fräulein Huhn, die sie doch liebgewonnen hatte, solchen Kummer zufügen konnte.

„Ach was, sie wollte mich ja nicht mehr sehen, sie hat es ja selbst gesagt. Nun wird ihr Wunsch ja erfüllt,“ bestärkte sich Hänschen von neuem.

Dann flogen ihre Gedanken voran, nach Potsdam. Ach, würde sich Mutti freuen, wenn ihr Hänschen plötzlich unvermutet vor ihr stand. Und ihr Pittewittewitt! Der war sicher ganz aus dem Häuschen vor Freude. In Potsdam gab es kein derartiges Sturmgeheul und Unwetter — da war es Frühling. Ob wohl schon die Magnolienbäume in Sanssouci blühten? Nur der Vater! Wieder gab es Hänschen einen Stich durchs Herz. Aber anderer Art als vorhin. Beklemmend, die Brust wie einen Keil zusammenpressend. Vater würde schrecklich böse sein. Das wußte Hänschen ganz genau. Nun, das mußte durchgekämpft werden. Sie war ja nicht feige.

War sie es wirklich nicht? Der Wald, der sie jetzt wieder aufnahm, schien noch viel unheimlicher als der

vorige. Frühe Dämmerung kauerte zwischen den Bäumen. Nebelspuß wob wallend in der feuchten Einsamkeit. Alle Sagen, die Hänschen in ihrer Kinderzeit vom Rübezahl gelesen, wurden hier plötzlich wieder lebendig. Strafte der Herr der Berge nicht die ungehorsamen Kinder? Wie mochte er es erst mit denen machen, die davonliefen? Verwandelte er nicht aus Schabernack Brot in Stein und sich selbst in eine Baumwurzel, über die man stolpern mußte?

Bauz — da lag sie. Sie war in der Tat über eine knorrige Wurzel gestolpert. Ob es der verwandelte Rübezahl gewesen, konnte Hänschen nicht ergründen. Trotzdem sie die schuldige Wurzel mit eingehendem Mißtrauen betrachtete. Das Brot, das sie trotz Sturm und Regen krampfhaft unter ihrer Lodenpelerine geborgen hatte, lag ein Ende weiter, mitten in einer großen Wasserlache. Es hatte sich nicht in Stein verwandelt, eher in Brotsuppe. Denn es war von der Nässe ziemlich aufgeweicht.

Ach was — jetzt wollte Hänschen erst mal tafeln. Das war das beste Mittel gegen dumme Hirngespinnste. Sie suchte sich ein möglichst geschütztes Plätzchen unter einem vorspringenden Felsen. Das Kotelett sollte zu morgen bleiben. Sie mußte möglichst billig leben. Aber die armen Ritter wurden verspeist. Als ob Hänschen sich von ihnen frischen Mut holen wollte. Denn tiefer, immer tiefer wurden die Schatten zwischen den Bäumen.

Ach, wer doch jetzt gemütlich bei hellem Licht im Waldheim säße. Dort war man jetzt mit dem Backen des Osterkuchens beschäftigt. Da wurden Ostereier bemalt und bepinselt. Aber hier — hu — wie dunkel! Die Nacht kam mit ihrem Schrecken, auch wurde es empfindlich kalt in den durchnäßten Sachen. Sie mußte weiter. Sie mußte sehen, ein schützendes Dach zu erreichen. Es konnte ja gar nicht mehr weit sein bis Giersdorf.

Fester zog sie die triefende Lodenpelerine um die erschauernden Schultern. Kaum erkannte man noch einen Weg vor Nässe und Finsternis.

„Ich gehe ja heim zu Mutti und Vater,“ versuchte sich Hänschen neue Zuversicht zuzusprechen. Aber selbst das wollte nichts nützen.

Hänschens Fuß stockte. Ohrenbetäubendes Krachen und Dröhnen kam von den Bergen. Wildes Heulen und Bersten antwortete. Große Schneemassen mußten sich gelöst haben und wälzten sich, alles mit sich reißend, zu Tal.

Barmherziger — wenn solch eine Schneelawine sie lebendig begrub? Und keiner wußte, wo Hänschen Tunichtgut ihr frühes Grab gefunden. Sie lehnte sich erschöpft gegen einen im Sturm wie ein Halm schwankenden Baumstamm.

„Lieber Gott, laß mich nicht hier so jung und allein im Walde sterben. Ich will ja auch nach Brückenberg zurückgehen und Fräulein Huhn um Verzeihung bitten,“ flehte das einsame Mädchen mit zitternden Lippen.

Hohnlachend nahm ihr der Sturm die Worte vom Munde. Der Baum, an dem sie Schutz gesucht, ächzte — krachte — die Krone zerbarst. Polternd stürzte nasses Gezweig um Hänschen und auf Hänschen herab. Es schlug ihr das Gesicht blutig und riß sie zu Boden.

„Nun ist mein letztes Stündlein gekommen,“ dachte sie und stieß noch mit dem letzten Rest von Lebenswillen ein gellendes „Hilfe — — —“ aus. Dann schwanden ihr die Sinne vor Erschöpfung und Erregung.

Gelblicher Lichtschein traf ihre geschlossenen Lider. Mit Anstrengung hob sie dieselben wieder. War sie bereits in einer anderen Welt?

Der Zitterschein einer Laterne war es, der sie beleuchtete.

„Nu, wos sull denn dos bedeuten, hä? Do hot sich gar eens bei dem Wetter, dem miserablichten, in a Wald verirrt. Jo, jo, keen Wunder ist's ne, wenn das Unwetter und schlägt eim mauſetot. Nu, dos Mensch scheint jo hier noch zu läben. So wach ooch uff, du Jungele. Heit ist ne gutt im Wald dahier. Heit treibt der Herr Rübezahl sein Wäsen.“

Der letzte Zusatz bewog Hänschen, die Augen nur noch fester zuzukneifen.

Die zu der Stimme — es war eine rauhe Männerstimme — gehörende Hand begann Hänschen kräftig zu schütteln.

„So wach doch ooch uff — so kumm ooch mitte — die Nacht hier in a Wald, dos is nischte nich.“

Hänschen begann durch die Wimpern zu blinzeln. Ein verwittertes Männergesicht mit wild zerzaustem, langem Graubart beugte sich über sie. Das war — Rübezahl!

Die langen, schwarzen Seidenwimpern senkten sich wieder tief auf die erblaßten Wangen herab. Hänschen legte absolut keinen Wert darauf, mehr zu sehen.

„Jo, denn hilfst's halt nischte ne, denn muß ich das Jungele uff a Arm nähmen. Man kann's do ne hier liegenlassen wie a Stuck Viechel.“

Der Mann machte Miene, Hänschen aufzuladen.

Was — auf den Arm des Herrn Rübezahl? Daß er mit ihr durch die Lüfte in sein unterirdisches Bergreich fuhr oder sie zur Strafe in einen Felsen verwandelte? Es gab hier im Riesengebirge genug Felsen, die eine menschliche Gestalt, ja, sogar ein deutlich erkennbares

Antlitz trugen. Nein, lieber ging sie selbständig und sah dem Unheil ins Gesicht.

„Ich kann schon wieder allein gehen.“ Nach einigen vergeblichen Anstrengungen stand Hänschen wieder auf ihren Füßen.

„Wer sind Sie denn?“ erkundigte sie sich ganz unnötigerweise, denn sie wußte es ja ganz genau.

„Ich bin halt der Kleinert Karle von Hain här. Hob halt Holz in a Wald gefällt, aber der Sturm, der konnt's heite besser als unsereens.“

Holzhauser — das konnte jeder sagen. Ja, Hänschen erinnerte sich sogar ganz deutlich aus ihrem einstigen Rübezahlmärchenbuch, daß der Herr des Riesengebirges sich ganz besonders gern in Gestalt eines Holzhackers den Menschen zeigte. Sie war fest davon überzeugt, daß kein anderer als Rübezahl neben ihr stand.

„Und wer bist denn halt du?“

Als ob er's nicht ganz genau wüßte, daß sie Hänschen Tunichtgut sei und daß sie heimlich aus der Pension entlaufen war.

„Ich bin Hanna Wallenberg,“ zaghaft klang es aus dem sonst so festen Mund.

„A Mädele? Hob halt gemeent, du wärscht halt a Jungele. Und wo willst denn hin — hä?“

„Nach Potsdam.“ Vielleicht hatte er ein Einsehen, der Herr Rübezahl, und führte sie in seinem Sturmmantel geradeswegs ins Elternhaus.

„Bis nach Potsdam willst heite noch? Nu, dos is gutt — dos is jo gutt!“ Rübezahl lachte dröhnend. „Nu, do laß dir ooch Zeit bis murgen, Mädele. Heit kummst ne weiter nich als bis nach Hain.“

„Ich wollte ja nach Giersdorf.“ Hänschen fand es weniger unheimlich, ganz allein in dem finsternen Walde

zu sein als in der Gesellschaft ihres zweifelhaften Begleiters.

„Nach Gierschdorf kummst heit ne mehr, do haste an a Barberheisern den richtigen Weg halt verpaßt. Aber in Hain sein mehr balde. So — jetzt kumm ooch.“ Rübezahl griff nach Hänschens Arm und stützte sie, mit der Laterne sorglich den Weg, oder vielmehr den See, in dem sie herumphantasirte, beleuchtend.

Sollte sie ihn bitten, ihr nichts zuleide zu tun? Sollte sie Besserung geloben? Rübezahl war ja nicht hartherzig gegen den Keuigen, wenn er auch seinen Schabernack mit ihm trieb.

Unmöglich, sich bei dem Heulen und Winseln des Sturmes verständlich zu machen. Alle bösen Geister schienen heute losgelassen. Kaum vermochte sich Hänschen aufrecht zu halten. Schwer schwankte sie am Arm ihres unheimlichen Beschützers.

„Do sein halt schon de Lichtle von Hain. Gleich ho' mersch.“ Hänschen verstand im Sturmesgeheul diese Worte so wenig wie ihr Begleiter die ihrigen. Aber sie sah aus der schwarzen Nacht Lichter aufblinken. Dort mußten Menschenwohnungen sein. Gottlob! Sie konnte auch kaum noch weiter.

„Nur noch a kleenes, a ganz a kleenes Stüchel. Noch dorte num und dorte nuff und do sein mer gleich daheeme. Jo, ich werd' das Mädele der Mutter ins Haus dahär bringen missen. Bis zum Kretscham schofft's die ne mähr,“ hielt der Rübezahl Selbstgespräche. Denn Hänschen hing wie ein Bleigewicht an seinem Arm; kaum konnte er sie noch vorwärtsziehen.

An einem der ersten Häuser von Hain machte der Kleinert Karl halt. Ein arg zerfallenes Häuslein war's. Das Dach schadhast, mit Felssteinen beschwert. Die Tür

hing schief in der Angel. Es stand abseits von der Ortschaft, das Hüttlein, zunächst dem Walde. Und es war Hänschen nicht zu verdenken, daß sie mit ihrer letzten Kraft das Häuschen mißtrauisch musterte. Denn daß Rübezahl plötzlich irgendwo eine Hütte aus der Erde herauswachsen ließ, das war ja für ihn eine Kleinigkeit.

„Mutterle, mach ooch uff! Ich bring' halt eens mitte. Läbendig ist's noch, aber uff a Beenen kann's kaum noch stähen. Nu geh ooch, Mädele, nu mach ooch zu.“ Die Tür zu einem kleinen Küchenraum wurde geöffnet. Eine Frau steckte den grausträhnigen Kopf heraus.

„Jedid — is eens verunglickt? Wart ooch, Vatterle, ich bring's schon mit hinne.“ Hänschen fühlte sich plötzlich auch an den Beinen gepackt und in den Küchenraum getragen. Dort legte man sie auf ein Bettgestell in der Ecke. Sie vermochte nicht mehr den geringsten Widerstand zu leisten, trotzdem sie darauf gefaßt war, daß die Rübezahlhütte plötzlich mit ihr in der Versenkung verschwinden könnte.

„Je — das Wirmerle is jo reene wie'n Eesklumpen. Setz ooch erscht a bissel Milch an a Herd, Vatterle, 's hot noch a bissel im Teppel. Und Kläben tut's halt von a Rügen. Wo nähn ich jetzt halt trockenes Zeich här? Han alleene nischte nich. Vatterle, ich glaub halt, das is a Zigeinersche!“ Das letzte kam scheu geflüstert heraus.

„Ganz gleiche, Mutterle, bei su a Wetter kann man ne eins in a Wald und man läßt ihn liggen. So, nu supp ooch, supp ooch, Mädele, 's wird dir halt gutt tun.“

Das Klang durchaus menschlich.

Das erschöpfte Mädchen schluckte gierig die heiße Ziegenmilch. Sie dachte nicht daran, daß sie in Waldheim stets ihre Milch verschmährt hatte, daß es ein abgebrochener brauner Topf war, aus dem möglichenfalls Rübe-

zahl sie ihr bot. Hänschen war vor Erschöpfung und Kälte gänzlich willenlos. Wie aus weiter Ferne hörte sie die Worte: „Nu supp ooch, Mädele, supp ooch 's Teppel aus.“

„Vatterle,“ sagte die Frau, „a Zigeinersche is' halt, grad su hat die, wo Kummedie gespielt in a griene Wogen, mit a schwarzen Locken ausgefähen. Aberscht ma kennen das Wirmle ne so Klitschenosß dahier liegenlossen. Ich hol halt mein Sunntagszeich. Se wird ja wull ne domit durchgähen.“

Ach, Hänschen Tunichtgut war nicht mehr nach Durchbrennen zumute. Die war froh, daß ihr eine hilfreiche Hand die nassen, am Körper Klebenden Sachen abstreifte, sie in ein grobes, handgesponnenes Hemd hüllte und ihr einen derben Drillichrock und eine blaugemusterte Barhentjacke überzog, wie die schlesischen Dorffrauen sie trugen. Dazu selbstgestrickte, rot und blau geringelte Wollstrümpfe. Denn die Reservestrümpfe, die Hänschen vorsorglich eingesteckt hatte, waren ebenso durchweicht wie sie selbst. Aber ungeachtet der trockenen Sachen wollte keine Wärme in die durchkälteten Glieder kommen.

„A Wärmkrucken mißten mer halt ins Bett gäben, Mutterle.“

„Nu jo, jo nä, nä — du, Korle, wenn de Zigeinersche und se stirbt uns halt — —“ Die Frau schien nicht sehr erbaut von dem Gast.

Da wurde gegen die Tür gepocht.

„Guten Abend auch, Vater Kleinert. Habt Ihr noch a bissel Feuer im Herd? Bei dem vermaledeiten Sturm kriegt man die Pfeife nicht in Brand. Holla, habt Ihr Euch noch was Kleines angeschafft, Mutter Kleinerten?“ Der Eintretende, ein blonder Hüne, zeigte lachend auf das Bett.

„Nee aber — nee aber, der Herr Förster — nu gutten Abend ooch, Herr Förster. Was Kleenes, nu das fählt uns Olschen noch grode. Nee, a Zigeinersche tut mir der Vattel halt ins Haus schleppen. Wenn's nur nä und es stirbt uns hier unter a Händen, hier's Mädele.“ Die Frau wischte mit der Schürze die Ofenbank für den Gast ab.

„Nee, laßt auch, Mutter Kleinerten, ich will heim.“ Der Förster stieß bereits dicke blaue Wolken aus seiner kurzen Rübezahlpfeife. „Aber ansehen muß ich mir das Mädel doch amal. Schließlich geh ich erscht noch zum Doktor heran, daß er mal hereinsieht bei Euch.“ Der Förster neigte sich über das Bett. Die Frau leuchtete ihm mit der zerbrochenen Küchenlampe.

Da der Lichtschein Hänschens geschlossene Augen traf, schlug sie dieselben auf.

„Donnerwetter,“ sagte der Förster, als er in die großen schwarzen Sterne blickte — die heute nicht einmal so strahlend dreinschauten wie sonst —, „Donnerwetter, Mädel, was hast du für a Paar Lichter im Kopp! Nu sag auch amal, woher bist denn?“

„Von Potsdam,“ war die leise Antwort.

„Nu, das ist ja der nächste Weg von hier.“ Der Förster lachte so dröhnend, daß Hänschens Unbehagen vor dem Rübezahl zu schwinden begann. „Und wo kommst du denn jetzt her?“

„Aus Brückenberg.“

„Bei wem bist denn da gewesen? Zur Sommerfrische ist's noch a bissel zu zeitig im Jahr und auch noch zu ungemütlich.“

Hänschen schwieg.

„Nu, so sag's auch! Deine Leut' werden in Sorg' um dich sein, Mädel. Hast dich doch sicher verirrt, gelt?“

Ich kenn' sie halt alle, Haus bei Haus, da oben in Brückenberg," drängte der Förster.

Nun gab's kein Entrinnen mehr. Nun kam's heraus, daß sie heimlich ausgekniffen war. Wie bereute Hänschen ihr unüberlegtes Handeln jetzt!

"Von Waldheim" — ganz leise klang die Antwort.

"Jh, der Tausend! Da gehörst du am Ende gar zu den Huhnschen Kücheln? Und ich denk' halt, du bist a Bauernmädele. Und verlaufen hast dich, gelt? Je, da werden die Klucken aber in Angst sein. Was machen wir denn halt da?" Der Förster fragte sich das Ohr. Dann wandte er sich zu dem Alten. "Je, Vater Kleinert, das ist eine sakramentsche Geschichte mit dem Mäd'el da. 's ist keine Zigeunersche — Ihr braucht keine Angst zu haben, Mutter Kleinerten. Aus dem Huhnschen Töchterpensionat ist das Mäd'el. Verirrt hat sich's. Und nun kann man den Damen nicht mal Botschaft zukommen lassen, wo es bei dem Unwetter glücklich gelandet ist. Das Postfräulein hat schon vor einer Stunde geschlossen. Die macht heut schon Feiertag. Aber vom Kretscham könnt' man halt hinauftelefonieren. Nu, erst muß das Mäd'el in ein warmes Bett. Ihr könnt sie nicht hierbehalten, Kleinert Karl, habt allein keinen Platz nicht. Ich werd' sie halt mitnehmen zu mir. Das Fremdenstüble steht leer. Die paar Schritt wird's noch gehen können, 's Mäd'el. Ja, Waldmann, nu ja, ich komm' ja schon, Hundel." Die letzten Worte waren an den draußen vor der Tür schon eine ganze Weile krazenden und winselnden Dackel gerichtet.

"Nu, wie ist's, Mäd'el, wirst du die paar Schritt bis zu meinem Haus noch gehen können, hm?" wandte sich der Förster wieder an Hänschen.

Die öffnete mit Anstrengung die schweren Augenlider.

Ja — ja — sie konnte gehen! Nur fort hier aus der unheimlichen Rübezahlhütte, wo das Herdfeuer so gespenstisch flammte und die Ziege im Verschlag nebenan so laut meckerte, als sei sie mit in demselben Raum. Zu dem großen blonden Förster hatte Hänschen Vertrauen.

Sie richtete sich auf. O Gott, brannten die Augenlider und der Kopf. Schwer wie Eisengewichte waren ihr die Beine.

"Nu wart ooch, Mädele, ich zieh dir halt noch a Paar feste Schuhe an. So — a bissel groß sein se jo, aber bis nüber zum Herrn Förster wird's halt gähen. Nu fall ooch nich, Mädele — sie is Jhn halt schwach uff a Fissen, Herr Förster." Vom Kleinert Karl und dem Förster gestützt, wankte Hänschen ein paar Schritte. Mutter Kleinert hatte ihr noch ein altes, zerlöchertes Tuch um den Kopf und die Schultern gebunden, das abscheulich muffig roch.

Schon an der Tür sah der Förster, daß es so nicht ging. "Ich werd's halt tragen müssen, 's Mäd'el, viel schwerer als a Rehböckle wird's ja auch nicht sein. Das Deckbett, Mutter Kleinerten, ich pack's Mäd'el ins Deckbett, da liegt's wenigstens warm." Der menschenfreundliche Mann schlug das blaugewürfelte Bett um die schwächliche Mädchengestalt. "So, also Gott befohlen, Vater Kleinert. Daß der Doktor gleich amal bei mir nachschaut — und ein gesegnetes Fest!"

"A gesägnetes Osterfest, Herr Förster!"

Der blonde Riese schritt unter lautem Geblaff Waldmanns, der das merkwürdige Wild, das sein Herr heim-schleppte, erstaunt beschnupperte, in das noch immer tobende Unwetter hinaus.

Hänschen fühlte wieder Nässe, Kälte, Sturmgeheul, dazwischen Hundegebell — sie wußte nicht, war das Pitt

oder Mullerchen. Dann jubelnde Kinderstimmen: „Der Vattel kommt — — — der Vattel ist da! Vattel, hast uns auch Ostereier mitgebracht?“

„Sogar den Osterhasen in Person. Hier im Bett bring' ich ihn angeschleppt.“ Hänschen hörte dröhnendes Lachen und fühlte, wie das Kopfkissen, an das sie den schmerzenden Kopf lehnte, auf und nieder ging.

„Frau — Frau — wo steckst denn? Kinder, ruft rasch die Mutter.“

„Die Mutter kann ne kommen, die Mutter backt Osterkuchen — Vattel, hast wirklich den Osterhasen mitgebracht — gelt, du machst nur Spieß, Vattel?“ Vier Blondköpfe schrien es durcheinander. Wie Meeresrauschen hörte Hänschen die Stimmen der Kinder an ihr Ohr schlagen. Den Sinn konnte sie nicht mehr erfassen. Dazwischen immer wieder das Gebell von Pitt oder Mullerchen.

Inzwischen hatte die Frau Förster, von dem Lärm angelockt, schon selbst ihren Osterkuchen im Stich gelassen.

„Ja, was gibt's denn, Vatel? Was bringst du mir denn da für eine Jagdbeute heim?“

„Den Osterhasen bring' ich. Aber er ist halt krank, er muß ins Bett. Laß das Fremdenstübl heizen, Kisel, und mach' a Warmkruken. Und Tee, heißen Pfefferminztee.“

Nicht lange wahrte es, so dehnte Hänschen die kaltegeschüttelten Glieder in einem gut ausgewärmten, sauberen Bett. Im Ofen knisterte das Holz behaglich, und die freundliche Försterfrau, ebenso blond wie ihr Mann und ihre Kinder, flößte dem kranken Mädchen heißen Tee ein. Ach, das tat gut. Hänschen vermochte die Augen nicht zu öffnen. Aber sie empfand wohliges Geborgensein nach dem langen Umherirren im Unwetter.

Drunten in der Stube mit den vielen Hirschgeweihen sagte der Arzt, der soeben die Patientin beklopft und beobachtet hatte: „Ich fürchte, Förster, wir kriegen da die schönste Lungenentzündung. Ein zarter Organismus, der dem Unbill dieses Hundewetters nicht standhalten konnte. Nicht dran zu denken, das Mädel vorläufig nach Brückenberg zu transportieren. Wir müssen die Hühnschen Damen vom Verbleib ihres Zöglings in Kenntnis setzen.“

„Soll gleich geschehen, Herr Doktor. Ich werde vom Kretscham 'naufstelephonieren.“

„Das wird Ihnen schwer fallen, Förster. Der furchtbare Sturm hat die Leitung zerstört. Wir müssen morgen früh einen Boten senden. Heute ist es zu spät.“

„Poß Kuckuck noch eins! Die Ärmsten werden arg in Sorge sein. Morgen früh geh' ich selber gleich nach Brückenberg, ihnen Nachricht zu bringen.“

„Nee, Vattel, du kannst nicht gähnen, du mußt doch beim Ostereiersuchen helfen,“ erhob einer von den Blondköpfen energisch Einspruch.

„Erst seid amal brav und ganz leise, Kinderle, daß der Osterhase wieder gesund wird! Sonst gibt's halt keine Ostereier,“ mahnte der Vater.

Still wurd's in dem Försterhaus am Berghang. Die Blondköpfe wagten nur noch auf den Zehen einherzuschleichen, um den Osterhasen bloß nicht zu stören.

Nur im Windfang heult und rast der Sturm. Und wenn einer richtig hinhört, dann kann er deutlich im Sturmgebraus das Lachen Rübezahls vernehmen. Hänschen Tüchtigut hat er für ihr Fortlaufen tüchtig bestraft!

Zwölftes Kapitel

In Angst und Sorge

In Pension Waldheim war man eifrig bei den Vorbereitungen zum Osterfest. Die großen Zöglinge standen, mit Ärmelschürzen ausgerüstet, im Souterrain in der Küche um Fräulein Trudel herum, die als Küchengeneral den Oberbefehl führte. Hier wurden Mandeln enthäutet, dort durch die Maschine gedreht. Butter wurde schaumig gerührt, Mehl geknetet, Eiweiß zu steifem Schnee geschlagen. Da wurde gequirlt und gerieben, Schüsseln ausgeleckt, Teig durchgewalkt, Herzen und Sterne geformt, einander mit Mehl bestäubt, gescherzt und gelacht. Am Backofen stand Mutter Liebig, glühend rot wie das Backfeuer, als Wachtmeister und drillte ihre Rekruten ein. Wie die Soldaten nebeneinander aufmarschiert standen die braunirdenen Napfkuchenformen, die gefetteten Bleche und die Tortenplatten. Es war ein rühriges Treiben, ein systematisches Durcheinanderkribbeln und -krabbeln wie in einem Ameisenstaat.

„Elli, du rührst ja die Sandtorte, als ob einer einen Trauermarsch dazu bläst — munter — munter — — — nicht so ungestüm den Schnee schlagen, Margot, laß halt den Topf ganz — Gustel, zum Lecken bist du nicht hier — Kinder, wenn ihr die Rosinen roh aufnascht, haben wir keine im Kuchen. Gleich, Mutter Liebig, gleich sind wieder zwei Bleche zum Schieben. Mieke, wo ist dir denn deine Petersilie verhaselt, du machst ja ein Gesichtel wie drei Tage Regenwetter. Da kannst du noch soviel Zucker auf den Kuchen streuen, er wird doch nicht süß, wenn du dabei so essigtöpfisch dreinschaust.“ Fräulein

lein Trudel schien heute zehn Augen und doppelt soviel Hände zu haben. An fünf verschiedenen Orten war sie zu gleicher Zeit.

Ja, was hatte die Mieke Jeferich nur heute, die sonst immer gleichmäßig heiter und freundlich war? Gewiß ging es ihr nahe, daß die Hanna Wallenberg ihr vor allen die Freundschaft gekündigt hatte. Aber so zu haben brauchte sie sich deshalb auch nicht. Es gab ja noch genug nette Mädels hier in Waldheim. So dachten die Pensionsschwester.

Der Zwist mit der Freundin war es nicht allein, was Mieke verstimmt. Es tat ihrem guten Herzen gar zu weh, daß Hanna ausgestoßen war von diesem fröhlichen Treiben vor dem Feste, worauf man sich schon wochenlang in Waldheim gefreut, daß die Ärmste einsam da oben hocken mußte. Wie gern wäre Mieke mal einen Augenblick hinaufgesprungen und hätte sie getröstet. Aber sie fürchtete eine schroffe Abweisung. Das war es, weshalb die Mieke nicht fröhlich mit den Fröhlichen sein konnte. Sie überlegte und grübelte, während sie den Blechkuchen mit Mandeln und Zucker bestreute, was sie tun sollte, ohne ihrem Stolz allzuviel zu vergeben. Halt, heute abend nach dem Schlafengehen — Käthen schlief gleich wie ein Murmeltier, und auch Elli pflegte alsbald zu schnarchen — ja, da wollte sie leise aufstehen und sich mit der erzürnten Freundin wieder versöhnen. Wenn sie ihr dann einen Kuß gab, dann war sicher alles wieder gut. In dieser Hoffnung erhellte sich Miekens liebes Gesicht wieder.

Von der langen Tafel im Speisezimmer hatte man die Tischtücher abgenommen. Auf der Wachstuchdecke waren Farrentöpfchen, Pinsel, bunte Abziehbilder, Oblaten, lustige Verse ausgebreitet. Dazwischen Körbe von Eiern.

Die Hühner Fräulein Huhns machten ihrem Namen alle Ehre. Sie waren ganz besonders fleißig und legetüchtig.

Die jüngeren Zöglinge scharten sich hier um Fräulein Gretl, welche ihnen Anweisung zu besonders hübschem, originellem Ostereierschmuck gab. Da wurden blaue, hier rote, dort zitronengelbe Eier fabriziert. Durch Auflegen von Papiersternen, Blumen und Figuren, die von der Farbe frei gelassen wurden, brachte man sogar Muster hinein. Selbst gedichtete, auf die kleinen Schwächen der betreffenden bezüglich Verse wurden daraufgeklebt oder gemalt. Das war ein heimliches Tuscheln und Richern, daß Fräulein Huhn, die im Nebenzimmer Abrechnungen zu machen hatte, mehrmals den weißen Kopf zur Tür hereinsteckte und lächelnd drohte: „Kinder, treibt ihr's mir auch nicht zu bunt?“

Worauf sie jedesmal mit lebhaftem Protest: „Nicht gucken, — Fräulein Huhn, Sie dürfen heute noch nichts sehen!“ wieder herauskomplimentiert wurde. Denn jedes der Mädchen hatte irgendeine kleine Überraschung für die verehrte Pensionsmutter in Vorbereitung.

Fräulein Gretl war aller Vertraute. Sie war selbst so kindlich heiter mit den Backfischchen, daß keines vor ihr ein Blatt vor den Mund nahm.

„Fräulein Gretl, sehen Sie mal, das soll die Gustel kriegen, ein Pfau ist drauf, weil sie so eitel ist.“ — „Die beiden Täubchen, die sich schnäbeln, muß die Mieke bekommen — au ja — aus Misk, weil sie mit der Hanna verfrachtet ist.“ — „Nein, lieber das Kaputtige Ei — — —“

„Es heißt das entzwei gegangene Ei, Ruth,“ verbesserte Fräulein Gretl lachend.

„Ja, das zerknickte Ei muß die Hanna Wallenberg haben als Symbol ihrer Freundschaft — — —“

„Nee — ei, so härt doch mal! Hänschen Dunichtkud griekt hier den Biebmaz im Wokelpauer. Tas peteidet eich Hänschen im Gäwich.“

Allgemeines Lachen, jubelnde Zustimmung belohnte Kätschen Kugelmann für diesen Wis. Nur Fräulein Gretl fragte: „Wie hast du die Hanna Wallenberg soeben genannt, Kätschen?“

Die Mädchen schwiegen verlegen und wurden rot. Denn sie waren alle bereits von Kätschen eingeweiht. Aber Kätschen gab sich einen Ruck: „Ach, Hänschen Dunichtkud hieß se auch in Bodstam, weil se lauder Tummheiten kemacht hat. Die Gusine von der Mieke hat's keschriepen.“

„Aber wohl kaum, Kätschen, daß du es allgemein ausposaunst,“ verwies sie Fräulein Gretl ernst. „Wie wär's denn, wenn wir dem Kätschen ein Ei mit der geschwägigen Elster hier schmücken würden? Siehst du, das wär dir nicht recht, gelt?“

Jetzt war es Kätschen, die von den ausgelassenen jungen Dingen weidlich ausgelacht wurde. Denn sie war als Plaudertäschchen bekannt.

„Ja, ja, wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Im übrigen könnt ihr euch das sparen, für Hanna Ostereier vorzubereiten. Sie darf morgen am Eiersuchen nicht teilnehmen. Sie bleibt oben in ihrem Zimmer.“ Fräulein Gretls Worte ließen auf einen Schlag die laute Heiterkeit verstummen. Allgemein bestürzte Gesicht.

Was — so was Schlimmes hatte die Hanna ausgefressen, daß Fräulein Huhn, deren gütiges Herz bekannt war, sie sogar von den Osterfreuden ausschloß? Nur Gustel hatte einen Blick in das Blatt, das Fräulein Huhn sogleich an sich genommen hatte, geworfen. Ein Hahn sei

drauf gewesen, der Monsieur Lecoq vorstellen sollte. Aber daß die sonst so milde Vorsteherin deshalb eine so strenge Strafe verhängte, fand man unverständlich. Ob man sich hinter die kleine Clemence, die begeistert von einem zum andern lief und jeden störte und die das Ostereiersuchen gar nicht erwarten konnte, steckte? Daß sie ihren Vater bat, doch selbst ein gutes Wort für Hanna Wallenberg bei der Vorsteherin einzulegen? Ja, das wollte man tun. Denn die lustige Hanna erfreute sich trotz der Kürze der Zeit schon allgemeiner Sympathie.

Die Gedanken der Vorsteherin im Nebenzimmer wanderten zwischen Butter-, Fleisch- und Konservenberechnungen die gleichen Wege wie die ihrer Zöglinge. Zu dem Zimmer im oberen Stockwerk, wo eine ausgeschlossen war von der fröhlichen Gemeinschaft. Wie gut hätte die Hanna Wallenberg ihr Zeichentalent, das man ihr unbedingt zusprechen mußte, jetzt beim Ostereiermalen benutzen können. — Zehn Pfund Butter, zwanzig Pfund Rindfleisch, zwölf Büchsen — — — war sie nicht doch am Ende zu streng gewesen mit dem neuen Zögling? Diese Frage kam immer wieder. In alle Rechnereien hinein drängte sie sich. Ehrlich und aufrichtig, wie sie es von den Kindern verlangte, pflegte Fräulein Huhn auch sich selbst über ihr Tun Rechenschaft abzulegen. Nein — nein — jeder andern hätte sie die übermütige Zeichnung mit einer gelinderen Strafe verziehen. Aber die Hanna Wallenberg mußte energisch angefaßt werden. Der Regierungsrat hatte sie ganz besonders darum gebeten. Und sie selbst hatte das frische Mädel in den wenigen Tagen schon so in ihr Herz geschlossen, um ebenfalls den Wunsch zu hegen, die Schlacken, die vorläufig noch das Edelmetall umhüllten, mit geschickter Hand zu lösen. Denn Edelmetall war Hanna Wallenberg bei all ihren übermütigen Streichen.

Das hatte Fräulein Huhn sogleich erkannt. Nein, sie mußte fest bleiben. Das verzogene Dingelchen mußte einsehen lernen, daß nicht alles nach ihrem Kopfe ging, daß ein junger Mensch Achtung und Ehrfurcht vor seinen Lehrern wie überhaupt vor älteren Leuten haben muß. Sie dankte es der Pensionsmutter sicher einmal, wenn sie es ihr beibrachte, erst zu überlegen und dann zu handeln, erst nachzudenken, ob ihre Handlungsweise auch keinen kränken könnte. Das Leben war ein noch strengerer Lehrmeister, das schonte sie später noch viel weniger.

Noch zwei in Waldheim beschäftigten sich angelegentlich mit Hänschen Tunichtgut: Mullerchen und Puzerle. Die beiden, die sonst wie Hund und Kaze miteinander zu leben pflegten, saßen heute einträchtig beieinander unter der Treppe. Das war der einzige Ort, wo sie nicht getreten wurden. Am Küchenherd, Puzerles sonstigem Reich, gab es heute zu viele gefährliche Mädchenfüße, und Mutter Liebig hatte keine Zeit, ihren Liebling zu schützen. Mullerchen dagegen hatte bereits einen grünen und einen roten Farbenfleck von Eierpinseln abbekommen. Er sah einem Stieglitz ähnlicher als einem wohl-anständigen schlesischen Hunde. Puzerle schnurrte — Mullerchen knurrte. So tauschten sie ihre Meinung darüber aus, wo denn eigentlich das lustige junge Fräulein mit der kurzen Jungstolle stecke, die Puzerle stets nach einem Wollknäuel springen ließ und Mullerchen bei den Vorderpfoten packte, mit ihm im Kreise herumwirbelte und dazu ein Lied von irgendeinem Herrn Pittewitt sang. Warum fehlte sie unter der lustigen Gesellschaft, sie, die lustigste von allen?

Die Vespermahlzeit war heute recht abgekürzt in Waldheim. Keiner hatte Zeit dazu. Meta, das Zimmermädchen, hatte den Auftrag, Hanna Wallenberg den Kaffee

und die gestrichenen Schnitten auf ihr Zimmer zu bringen. Das Mädchen hatte heute, am Vorabend vor dem Feste, noch so viel zu scheuern, daß sie nicht einmal Zeit hatte, sich zu wundern, daß sie das Nest oben leer fand und den Vogel ausgeflogen. Sie stellte ihr Teebrett auf den Tisch und dachte: Sie wird schon kommen und ihren Kaffee trinken.

So kam es, daß Hänschens Fortlaufen in dem geschäftigen Treiben der Festvorbereitungen im Waldheim unbemerkt blieb. Erst als Elli, Kätchen und Mieke vor dem Abendessen nach oben gingen, um das Haar überzubürsten und die Hände zu seifen, hielten sie verwundert Umschau.

„Nu aper — wo ist tenn unser Hänschen Dunichtkud hingekommen?“ Kätchen gab ihrer Verwunderung zu erst Ausdruck.

„Du sollst das doch nicht sagen!“ fuhr sie Mieke so heftig an, wie das sonst gar nicht ihre Art war.

„Nu aper — tu hast es doch selber erst aufkepracht,“ verteidigte sich Kätchen.

Das war es ja gerade. Die Mieke hatte ein gar zu schlechtes Gewissen, daß sie selbst den Spottnamen verbreitet hatte.

„Sie wird sich ver-steckt haben, die Hanna macht immer solche S-treiche,“ meinte die Bremer Elli mit Gemütsruhe.

„Nu aper — ihr Gawee steht toch noch ganz unperiehrt da.“ Kätchen schüttelte den Kopf.

„Ja, was soll denn das heißen?“ Mieke fühlte plötzlich eine ganz unerklärliche Unruhe.

„Sie fird ausgegniwen sein, das sähe Hänschen Dunichtkud ähnlich.“

Mieke hatte plötzlich die Empfindung, als ob ihr jemand die Kehle zuschnüre. Sie dachte nicht daran, Kätchen die Bezeichnung Hänschen Tunichtgut noch einmal zu verweisen. „Hanna — Hanna — wo bist du?“ Kaum konnte sie diese Worte herausbringen.

„Aber so reg' dich doch nicht auf, Mieke, die Hanna hat sich ganz sicher ver-steckt.“ Elli behielt ihre Ruhe.

Mieke schaute bereits in den Schrank, unter die Betten, in die Ecke, wo die Kleiderriegel hingen, — nirgends eine Spur von der Zimmergenossin.

„Das Haus ist groß, sie kann sich überall ver-steckt haben, der S-trolch.“ Elli begann den Gang und die Galerie abzusuchen.

„Härt auf mich, sie ist wort. Hänschen Dunichtkud ist durchkeprannt.“ Kätchen war ganz Sensation.

„Die Hanna ist feck, die Hanna ist vertuudet,“ rief sie ebenso erregt, wie stolz über ihre Neuigkeit den aus den Nebenzimmern Kommenden zu.

„Wa — as?“ Die standen starr.

„Ach, macht doch nicht solch Aufhebens, wir wollen erst mal das ganze Haus durchsuchen.“ Mieke flog am ganzen Körper.

Das geschah. Jedes Eckchen, jedes Winkelchen wurde durchstöbert. Alles umsonst.

„Ja, Kinder, was treibt denn ihr? Heute ist doch noch kein Ostereiersuchen,“ rief Fräulein Trudel lachend, einen großen Blechkuchen in den Vorratsräumen unterbringend.

„Ach, Fräulein Trudel, es ist etwas Schreckliches passiert — — —“

„Die Hanna Fallenberg ist ausgegniwen.“ Kätchen überschrie die Sprecherin. Sie wollte die erste sein, welche die Hiobspost mitteilte.

„Was ist los?“ Das Blech schwankte bedenklich in Fräulein Trudels Händen. „Das ist ein schlechter Scherz, Rätchen — — —“

„Es ist ja kein Scherz — es ist Wahrheit — die Hanna ist verschwunden — wir haben schon das ganze Haus durchsucht — sie ist nirgends zu finden!“ Die Mädchen riefen es in höchster Aufregung, eine immer lauter als die andere. Mieke schluchzte herzbrechend.

Die Türen öffneten sich. Fräulein Gretl erschien mit mehreren Zöglingen, denen sie gerade einen Osterhasenreigen einstudierte.

„What is the matter?“ Miß Pinshes fragte vergebens. Keiner hatte jetzt Zeit, Englisch zu sprechen.

Plötzlich trat Stille ein. Fräulein Huhn trat unter die Erregten. Ihre Gegenwart allein genügte schon, die aufgewirbelten Wogen zu glätten.

„Ruhe — vor allem Ruhe und Besonnenheit! Elli, du bist ein vernünftiges Mädchen, berichte du der Reihe nach — ihr andern seid still.“ Fräulein Huhn brachte so gleich Ordnung in das Durcheinander.

Elli berichtete.

„Hat die Hanna ihren Kaffee getrunken?“

„Nein — es steht alles unberührt oben.“

„Meta — Meta soll gleich mal kommen.“ Fräulein Huhn wurde die Sache jetzt auch ängstlich.

Meta war bereits zur Stelle. Das gesamte Küchenpersonal, einschließlich Putzerle, hatte sich eingefunden, um sich nichts von dem aufregenden Ereignis entgehen zu lassen.

„Wo war Hanna Wallenberg, als Sie ihr die Vespermahlzeit hinaufbrachten, Meta?“ examinierte Fräulein Huhn.

„Ich — ich weeiß halt von nischte nich.“

„War sie oben?“

„Nee — ich gloob — ich gloob, ich hob se ne gesehen. Se war halt gor ne do.“

„Ja, Meta, da wäre es doch Ihre Pflicht gewesen, sofort davon Meldung zu machen.“

Jetzt begann Meta zu weinen.

„Nu — ich hob halt gedenkt, se wird jo gleich wiederkommen, hob ich gemeent. Und weil ich halt noch so vülle reene zu machen hatte, die Plättstube und 's Badezimmer und de Stiegen halt alle — — —“

„Es ist gut, Meta, es ist schon gut,“ unterbrach Fräulein Huhn ungeduldiger als sonst die langatmige Auseinandersetzung. „Springen Sie geschwind zum Liebig-Häufel nüber, ob sie dort ist. Am Ende hoßt sie driiben mit Ihrer Enkelin, der Martel, zusammen, Mutter Liebig. Und Vater Liebig möchte gleich zu mir kommen.“ Trotzdem die Erregung und die Verantwortung der Vorsteherin das Herz zusammenschnürte, blieb sie äußerlich ruhig.

Im Liebig-Häufel! Ja, im Liebig-Häufel war die Hanna gewiß! Sicher hatte sie die Liebig Martel, die tagsüber in einer Spinnerei in der Umgegend tätig war, besucht. Die sechzehnjährige Enkelin der alten Liebigs war mit allen Zöglingen des Waldheims gut Freund. Ein Stein fiel den Pensionsschwestern vom Herzen. Nur Rätchen Kugelmann wollte sich das sensationelle Ereignis durchaus nicht entgehen lassen. Die blieb dabei: „Ihr wärt's ja sähen, die Hanna Fallenserp ist ausgerückt, sie ist ieber alle Perke.“

Inzwischen hatte Mutter Liebig Fräulein Huhn mitgeteilt, daß die Hanna sie mittags um Brot gebeten habe, und daß das ganze Brot mit ihr verschwunden sei.

Immer rätselhafter wurde die Sache.

„Mieße, höre auf zu weinen, damit schaffst du die Hanna auch nicht wieder zur Stelle,“ beruhigte Fräulein Gretl die schluchzende Freundin.

„Ich bin schuld — ich ganz allein — ich habe mich dazu hinreißen lassen, ihren Spottnamen zu veröffentlichen — ich habe sie in den Tod getrieben!“ Eine Tränenüberschwemmung folgte.

Auch die andern zogen ihre Taschentücher.

„Kinder, zu diesen Trauerbezeugungen habt ihr Zeit, wenn es soweit ist, was aber hoffentlich nicht der Fall sein wird! Sie ist sicher drüben bei der Liebig Martel — da kommt ja Vater Liebig. Nun, Vater Liebig, habt Ihr die Hanna Wallenberg nicht gesehen?“

Aller Augen hingen gespannt an dem Alten.

„Nu nä — nu nä, Fräuln Klärchen. Bei uns is se halt ne gewäst. Ich war den ganzen Nachmittag im Häusel drieben am Fenster und meine Mattel äbenfalls. Wir hoben keenen ne gesehen. Wenn und de Wallenberg Hanna is fottgemacht, denn mecht man sprechen, sie kennt halt nur durch den Wald marschiert sein.“

„Ja, um Himmels willen, wo soll sie denn aber nur hingegangen sein bei diesem fürchterlichen Unwetter?“ Fräulein Trudel, die nicht die Ruhe ihrer Schwester besaß, rang die Hände.

„Nu, in ten Dot!“ Kätschen verkündete es mit Grabesstimme.

„Red' keinen Unsinn, Käte!“ Fräulein Huhn mußte doch sehr aufgeregt sein, daß sie eine Schülerin so anfuhr. „Wenn man in den Tod geht, nimmt man sich nicht ein ganzes Brot als Wegzehrung mit.“

Das Unglaubliche geschah. Die jungen Mädels, die eben noch weinten und Leichenbittermienen machten,

brachen in lautes Lachen aus. So schmal ist die Grenze bei der Jugend zwischen Lachen und Weinen.

Nur Mieße schluchzte unentwegt weiter. „Bei dem entsetzlichen Wetter, da holt sie sich den Tod, auch wenn sie gar nicht die Absicht gehabt hat, sich ein Leids anzutun. Und ich — ich bin schuld.“ Das arme Ding zerfloß in Reuetränen.

„Die Kommitz soll von der Schneeschmelze so angeschwollen sein, daß drunten im Ort bereits alles überschwemmt ist. Wenn das Mädels in den reißenden Strudel geraten ist — — —“ Fräulein Gretl schloß erschauernd die Augen.

„Ich weiß schon, so sie hin ist.“ Kätschen machte ein verschmiztes Gesicht. „Nach Bodstam ist se ausgegragt zu den Osterweiertaken, feil se hier Stupenarrest haben sollte. Meersehtendeels, fenn se Strawe pegommt, sagt se, se macht fieter nach Haus, nach Bodstam.“

Eine Zentnerlast löste sich von der Seele der Vorsteherin. Sicher, dieser Heißsporn war heimgefahren, Hals über Kopf, weil er Strafe erhalten hatte. Gott sei Dank, das war unter diesen Umständen noch immer die befriedigendste Lösung. Wenn es auch den Eltern des Zöglings gegenüber ungemein peinlich war. Das mitgenommene Brot sprach ebenfalls dafür, daß Hanna ihr Vorhaben, bei der erstbesten Gelegenheit wieder heimzufahren, wirklich in die Tat umgesetzt hatte.

„Vater Liebig, es tut mir leid, Sie bei diesem entsetzlichen Wetter fortschicken zu müssen. Aber ich kann Ihnen nicht helfen. Sie müssen drunten in Krummhübel am Bahnhof nachforschen, ob ein junges Mädchen heute nachmittag mit dem Zuge nach Hirschberg heruntergefahren ist und wie weit sie die Fahrkarte gelöst hat. Vielleicht hat sie den Zug gar nicht mehr erreicht und

sitzt noch unten im Wartesaal.“ Das war wieder ein Hoffnungsstrahl.

„Nu, jo, jo, nä, nä — ich gäh schon, Fräuln Klärchen, ich gäh' balde. Ich gäh halt den Waldweg, da kommt man äher durch und hat noch a bissel a Schutz vor a Sturm! Jo — jo — ich wärd' die Wallenberg Hannele schon wieder härschaffen.“ Der Alte ging, um seine Laterne zu entzünden.

„Moi, j'accompagnerai, Monsieur Liebig.“ Monsieur Lecoq hatte bereits seinen Wettermantel umgehängt.

„Oh, vous êtes très aimable, Monsieur.“ Fräulein Huhn sowohl wie die jungen Pensionärinnen hatten die Empfindung, daß Hanna Wallenberg das nicht um Monsieur verdient hatte.

Clemence, von der allgemeinen Aufregung angesteckt, hängte sich weinend an den Arm des Vaters.

„Non pas aller!“ bat sie.

„Sprich deutsch, Clemence.“ Fräulein Huhn gewann es über sich, selbst in diesem Augenblick die kleine Französin, welche die deutsche Sprache erlernen sollte, zu erinnern.

„Oh, nicht gehen in das Nacht bei die Regen.“ Alles Betteln half der Kleinen nicht. Nachdem Mutter Liebig auch Monsieur mit einer Laterne versehen hatte und ihrem Alten noch vorsorglich einen selbstgestrickten Wollschal um die Ohren gebunden hatte, zogen die beiden Männer in das Unwetter hinaus. Mullerchen gab ihnen das Geleit bis zum Liebig-Häusel. Er schnüffelte in die Sturmnacht hinaus. Dann machte er kurzentschlossen kehrt. Nein — selbst für einen Hund war das Hundewetter zu hundsgemein!

„Gott gebe, daß sie uns das Kind wohlbehalten heimbringen!“ Für einen Augenblick verließ Fräulein Huhn

doch die gewaltsame Fassung. Sie lehnte den weißhaarigen Kopf an die Schulter der Schwester, und Tränen rannen ihr über die Wangen.

„Ruhig, Klärchen, ruhig, der da droben wird schon helfen!“ Jetzt war es Fräulein Trudel, die Mut zusprach.

Tiefbewegt blickten die Zöglinge auf ihre Pensionsmutter. Das konnte Hanna Wallenberg nie wieder gut machen, daß Fräulein Huhn, ihr vergöttertes Fräulein Huhn, um ihretwillen Tränen vergoß.

„So, Kinder, nun kommt, jetzt wird Abendbrot gegessen, Mutter Liebig wird sonst ungeduldig.“ Da hatte Fräulein Huhn die Schwächeanwandlung mit aller Energie überwunden.

Man setzte sich zu Tisch. Man würgte das Essen hinein. Mieke versalzte es mit ihren Tränen. Man unterhielt sich gedämpft über alle Möglichkeiten, die Hanna zugestoßen sein konnten. Besonders Rätchen Kugelmann zeigte eine lebhaft Phantasie im Ausmalen von Unglücksfällen. Im Nebenzimmer standen die schön bepinselten Ostereier, all die lustigen Verse und Überraschungen. Drunten im Vorratsraum wohlgeraten Kuchen neben Kuchen, goldbraune Torten. War das wirklich erst wenige Stunden her, daß man sich fröhlichen Herzens bei den Vorbereitungen zum Osterfest getummelt hatte? Müde und zerschlagen saßen die Mädchen beieinander, lauschten auf das Heulen des Sturmes, auf das Pladdern des Regens gegen das Fensterglas und rückten näher zusammen. Wenn die Hanna bei diesem entsetzlichen Wolkenbruch noch in dunkler Nacht umherirrte! Dann lief wieder eins zum Fenster — zur Tür — ob denn noch immer keine Laterne in der undurchdringlichen Finsternis aufleuchten wollte. Keins war

ins Bett zu kriegen. Selbst die kleine Clemence hatte den Kopf gegen Fräulein Trudels Schulter gelehnt und sich in den Schlaf geweint.

So saßen sie, immer einsilbiger, immer hoffnungsloser, bis schließlich Schritte durch den Garten hallten. Laternenchein aufzitterte.

Sie kamen zurück. Allein.

„Rien“ — aus Monsieurs Haar und Bart floss es wie aus einer Dachrinne.

„Nu nä, nu nä, 's Mädcl wird schon wiederkommen.“ Auch der alte Liebig glich mehr einem Meergott als einem menschlichen Wesen.

Am Bahnhof hatte kein junges Mädchen heute nachmittag eine Fahrkarte gelöst. Bei dem schlechten Wetter und der Überschwemmung war der Personenverkehr so gering gewesen, daß der Beamte es genau feststellen konnte.

Mutter Liebig brachte heißen Glühwein für die Durchweichten. Fräulein Huhn scheuchte ihre müden Küchlein ins Nest.

„Wir wollen den da oben bitten, daß er Hanna in seinen Schutz nehmen möge. Mehr können wir heute nicht tun. Morgen freilich müssen wir, wenn auch unsere weiteren Nachforschungen erfolglos bleiben, die Eltern benachrichtigen.“ Fräulein Huhn schlug die Hände vor das Gesicht. Die entsetzliche Verantwortung erdrückte die Ärmste fast.

Eine lange, bange Nacht zog über das Waldheim auf. Weder die Pensionsvorsteherin noch ihre Zöglinge taten in dieser Nacht ein Auge zu. Bis das Morgenlicht hoffnungweckend durch die Vorhänge blinzelte, bis die Osterglocken verheißungsvoll ins Land hinausklangen.

Dreizehntes Kapitel

Besserung

Sonne und Sturm kämpften einen erbitterten Kampf am Ostermorgen. Immer neue Wolfentruppen sandte der Sturm gegen die Sonne ins Feld. Von allen Seiten zogen sie schwarz und geschwollen auf und versuchten, ihre Feindin mit ihren dicken Tüchern zu verdunkeln. Aber die Ostersonne spottete ihrer. Hohn lachte sie ihrer über das ganze Gesicht. Sie schien so frühlingsmäßig, so feiertäglich golden, daß die griesgrämigen grauschwarzen Wolkenburschen vor ihr schleunigst Reißaus nahmen. Daß ein Backfischchen, das mit übernützigem Gesicht und besorgten Augen dem Kampf zugeschaut, ebenfalls heller in den Festtagmorgen blickte.

„Es kann ja noch alles gut werden,“ flüsterte Mieke Jeserich und krampfte die Hände ineinander.

Die Gartentür knarrte in der Angel. Mieke stürzte, wie sie ging und stand, in Unterrock und Frisierjacke, zur Galerie, da das Zimmerfenster nach der andern Seite herausging. Grenzenlos enttäuscht blickte sie auf den Ankömmling. Irgendein Förster — ein blonder Riese — begleitet von einem krummbeinigen Dackel, nichts von der Hanna! Wahrscheinlich hatte Fräulein Trudel Wild als Feiertagsbraten bestellt. Ach, und sie hatte so bestimmt gehofft, daß Hanna heute morgen wieder zurückkommen würde.

Inzwischen hatte der Förster sich bei Fräulein Huhn melden lassen. Er mußte wohl schon weit herkommen. Seine hohen Schafstiefel waren bis obenhin vom Straßenschlamm bespritzt. Meta sah denn auch recht

ungnädig auf die schwarzen Spuren, die seine großen Füße hinterließen. Ihre sauber gescheuerten Dielen!

Fräulein Huhn saß trotz der frühen Morgenstunde schon an ihrem Schreibtisch. Eine Mitteilung an die Polizei, eine an die Ortszeitung. Und nun das Allerschwerste: Das Telegramm an die Eltern. Dreimal hatte Fräulein Huhn es bereits aufgesetzt — dreimal wieder zerrissen. Jedesmal schien ihr die Abfassung zu brutal. Und wenn sie noch so schonende Worte gebrauchte, der Inhalt war es, nicht die Form, welcher die Ärmsten wie ein Keulenschlag zu Boden strecken mußte. Das einzige Kind! Hatte sie das ihr anvertraute Kleinod schlecht verwahrt? Nein — Fräulein Huhn konnte sich nicht die Schuld an dem Verschwinden Hannas beimessen. Wie oft hatte sie die Strafe „auf dem Zimmer essen“ über diese oder jene verhängt. Ohne daß es der Betreffenden eingefallen wäre, gleich auf und davon zu gehen. Das Ungebärdige in Hanna, das sie bereits in dieser einen Woche zu zügeln geglaubt hatte, war jäh wieder emporgebrochen. Das verzogene Kind hatte nur nach seinem plötzlichen Impuls gehandelt, ohne Überlegung, ohne jede Rücksicht.

Fräulein Huhn stieß einen zentnerschweren Seufzer aus und machte sich daran, zum viertenmal ihr Telegramm aufzusetzen.

Oder sollte sie sich telephonisch mit Potsdam verbinden lassen? Dann hatte sie sogleich die sehnlichst erwartete Rückantwort, ob Hanna im Elternhause eingetroffen sei. Nein — sie würde nicht die Kraft finden, den Eltern das Furchtbare zu sagen — kein Wort würde sie herausbringen — — —

„Herr Förster Dietrich aus Hain mecht' Fräulein Huhn sprechen,“ meldete Meta.

„Lassen Sie ihn eintreten.“ Fräulein Huhns Herz begann plötzlich im Sechsstakt zu hämmern.

Was wollte der Mann? Sie kannte ihn, den Förster aus Hain. Man machte öfters im Sommer Spaziergänge zu dem idyllisch gelegenen Forsthaus, labte sich an der guten Milch und den Butterschnitten der jungen Frau Förster und freute sich mit den Blondköpfen, die wie die Orgelpfeifen umhersprangen. Brachte er ihr eine Kunde? Dann war sie nicht gut — sonst hätte ihn die Vermisste gleich begleitet. Fräulein Huhn presste die Hände auf das klopfende Herz, das ihr fast die Brust zersprengen wollte.

Schwere Tritte nahten. „Guten Morgen, Fräulein Huhn, ein gesägnetes Osterfest!“ Der blonde Riese sah mitleidig auf das sorgenumschattete Gesicht der Dame. Nicht einmal den Ostergruß vermochte sie zurückzugeben. In banger Frage hingen ihre Augen an seinem Mund.

„Ich bring' Ihnen halt Nachricht von Ihrem verirrtten Küchel — — —“

„Lebt sie?“ Kaum vermochten die bebenden Lippen die Frage zu formen.

„Nu freilich — aber nu freilich, Fräulein Huhn, nu rügen Se sich auch bloß nicht so auf. Sie läßt, das kleine Fräulein. Der Kleinert Karle hat's halt beim Unwetter im Walde aufgespürt und mit heimgenommen. Aber weil's bei den Kleinert-Leuten nicht so recht kommod ist für solch junges Fräulein, hab' ich's in mein Fremdenstübl mit 'nübertransportiert. Nu ja, 's war auch gutt, denn es hat hohes Fieber, das Mädcl — — —“

„Fieber hat sie, die Hanna?“ Fräulein Huhn, die nichts weiter hatte hervorbringen können, als „mein Gott und Vater, ich danke dir!“ — die kein Wort weiter begriffen hatte, als daß die ihr Anvertraute lebe, fuhr jäh empor.

„Nu ja — nu freilich, der Doktor hat gestern abend und auch heute früh schon nach ihr gesehen. Eine Lungenentzündung hat's halt, das Mädel, doppelseitig. Sie phantasiert Ihnen von Kübezahl und allem möglichen Zeug lunterbunt durcheinander. Meine Frau spricht, ganz angst möcht einem dabei werden. Der Doktor wollt halt eine Krankenschwester schicken. Und die Eltern möcht man benachrichtigen, meint er. Von wegen leben und sterben.“

Ganz still saß Fräulein Huhn. Als sei sie aus Stein gemeißelt. Kaum sah man, daß sie atmete. Hatte der Himmel ihr inbrünstiges Flehen erhört und ihr das anvertraute Kind zurückgegeben, nur um es ihr aufs neue zu nehmen? Nein — nein — das durfte nicht sein! Sie wollte um das kostbare Gut kämpfen, sie selbst, sie mußte es dem Tode abringen. Gewaltig riß sie all ihre Energie zusammen.

„Ich danke Ihnen vielmals, Herr Förster, daß Sie sich meines Zöglings so menschenfreundlich angenommen haben. Und auch für die rasche Benachrichtigung heute am Festtag. Mutter Liebig soll Ihnen heißen Kaffee und Osterkuchen geben. Inzwischen werde ich hier alles erledigen. Ich lasse anspannen und fahre mit Ihnen mit nach Hain. Eine Schwester brauchen wir nicht. Ich pflege mein Pensionskind selbst. Hoffentlich wieder ganz gesund. Sie werden schon noch einen kleinen Raum im Forsthaufe für mich übrig haben, Herr Dietrich, gelt? Mühe und Kosten sollen Ihnen nicht durch uns erwachsen.“

„Nu aber, Fräulein Huhn — nu natierlich haben wir Platz, die Stuben, wo die Sommergäste wohnen, stehen ja leer. Freilich heizbar sind sie nicht. Aber die Sonne meint's ja schon gut.“ Der Förster folgte Fräulein Huhn in das untere Stockwerk, wo er mit dampfendem

Kaffee und Osterkuchen bewirtet wurde. Während Waldmann mit Mullerchen Freundschaft schloß.

Mit Windeseile hatte sich die Freudenkünde verbreitet, daß Hanna Wallenberg aufgefunden worden sei. Von Pensionszimmer zu Zimmer eilte sie schnellfüßig, die Nachricht, immer merkwürdigere Gewandung annehmend. Hier erzählte man, daß ein Holzhauer sie ohnmächtig im Chausseeграben gefunden, dort, daß ein Förster sie auf der Jagd angeschossen habe.

Kätchen Kugelman verkündete sogar, daß die Hanna vom „Pliß Kedrowen“ worden sei, trotzdem gar kein Gewitter gewesen war.

Mieke nahm an all diesen aufgeregten Debatten keinen Anteil. Ein inbrünstiges, stummes Dankgebet hatte sie zu dem emporgeschickt, der die Hanna in seinen Schutz genommen hatte. Nun wich der entsetzliche Druck, der ihr die Brust einengte, nun konnte sie jedem wieder frei ins Auge sehen. Hatte sie sich doch ganz allein die Schuld an Hannas Fortlaufen zugeschrieben. Ihr „Verrat“ hatte die Freundin in Nacht und Tod getrieben.

Und nun lebte sie! O Gott, war es denn zu fassen! Die Sonne schien plötzlich noch einmal so golden. Die Wolken haschten sich geradezu übermütig. Und selbst der Sturm, der noch immer ums Haus pfiff, war der lustigste Frühlingswind, der je vom Gebirgskamm heruntergejagt kam.

Dann freilich wurde die allgemeine Freude erheblich gedämpft, als Fräulein Gretl erzählte, daß die Hanna an einer Lungenentzündung, die sie sich bei dem bösen Wetter zugezogen habe, schwer erkrankt in Hain danniederliege. Daß Fräulein Trudel bereits die Reisetasche für die Schwester packte, da Fräulein Huhn zur Pflege mit nach Hain übersiedele.

Was — heute am Osterfest wollte Fräulein Huhn fort? Nein, das war unmöglich! Wo man so viele Überraschungen geplant hatte! Ostereiersuchen nach Musik und nach Zitaten. Einen Hasenreigen, seit Wochen einstudiert. Ja, sogar eine allerliebste kleine Aufführung, die Margot verfaßt hatte. Und das sollte alles umsonst sein? Denn ohne Fräulein Huhn machte es gar keinen Spaß. Die Pensionsmutter war nun mal die Seele des Ganzen. Ordentlich böse waren die Mädels der Hanna, jetzt, wo man die Gewißheit hatte, daß sie lebte, daß dieselbe so rücksichtslos war, ihnen am Osterfest ihre Pensionsmutter zu entziehen. Wenn sie sich durch Unvernunft die Suppe eingebrockt hatte, dann mochte sie dieselbe auch allein auslöffeln. Und nicht ihnen, die unschuldig an der ganzen Aufregung waren, noch obendrein das Ostervergnügen zerstören. So murrten die meisten.

Mieke Jeserich beteiligte sich auch hieran nicht. Still für sich packte sie Nachthemd, Morgenschuhe und Toilettenzeug sorgsam in ihre Reisetasche.

„Herrjemersch — tu backst ja teine Siepensachen, willst edsa auch ausgneiwen wie Hänschen Dunichtkud?“ verwunderte sich Kätschen.

„Ich habe dich schon mal gebeten, Käte, den Spottnamen, der das ganze Unheil angerichtet hat, nicht mehr zu gebrauchen,“ sagte Mieke mit so eindringlichem Ernst, daß selbst Kätschens loses Mäulchen verstummte. „Ich begleite Fräulein Huhn, ich werde Hanna pflegen helfen.“

„Tu pekleidest Fräulein Huhn?“ Kätschen blieb der Mund vor Staunen offen. „First tu denn ieperhaupt midkenommen?“

Die Frage war durchaus nicht so unberechtigt. Denn als Mieke mit ihrer Reisetasche und ihren Samariterabsichten anrückte, schüttelte die Vorsteherin, die noch

tausenderlei für die Zeit ihres Fernseins anzuordnen und zu besprechen hatte, höchst energisch den Kopf.

„Nein, Kind, du meinst es gewiß gut. Aber du bist völlig überflüssig dort, ja, sogar störend. Hanna braucht unbedingte Ruhe. Für etwaige Handreichungen und Hilfeleistungen steht mir die Frau Förster Dietrich gewiß gern zur Seite. Später, wenn Hanna — was Gott geben möge! — erst auf dem Wege der Besserung ist, darfst du sie besuchen und ihr die Zeit vertreiben helfen.“

Dabei blieb es. Mieke mußte mit ihrer Enttäuschung und ihrer sorgsam gepackten Reisetasche wieder abziehen. Fräulein Huhn bestieg mit dem Förster Dietrich den inzwischen von Vater Liebig mit den „guten Pfärdel“ bespannten „Rumpelkäfig“. Diesen stolzen Namen hatten die Mädels dem alten Landauer beigelegt, der schon in der Knabenzeit von Fräulein Huhns Großvater eine Rolle gespielt hatte. Unter den wärmsten Wünschen der Zurückbleibenden für eine baldige Genesung und glückliche Wiederkehr, mit einem umfangreichen Kober, den Fräulein Trudel und Mutter Liebig mit allem Guten, was Waldheim in Küche und Keller aufzuweisen hatte, zur Pflege vollgestopft hatten, auf dem Kutscherbock, so daß für Vater Liebig kaum noch Platz blieb, so ratterte der „Rumpelkäfig“ davon. Von Kirche Wang klangen gerade die Osterglocken herüber. Fräulein Huhn empfand es als ein gutes Omen.

Zu gleicher Zeit flog nach Potsdam auf elektrischem Draht die inhaltschwere Kunde: „Hanna an Lungenentzündung erkrankt.“ Die schlimme Kunde, die ein Mutterherz in Verzweiflung setzte, um so mehr, als Frau Regierungsrat selbst an der Grippe daniederlag und nicht daran denken durfte, zu ihrem kranken Kinde zu eilen.

Hänschen Tunichtgut wußte nichts von all der Aufregung, all den bösen Folgen, die ihr unbedachtes Fortlaufen verursacht hatte. Die lag mit siedeheißem Kopf, mit flackernden Augen und fliegendem Atem in den blütenweißen Kissen der Frau Förster. Die wußte nichts davon, daß ihre Pensionsmutter, der sie so schweres Leid zugefügt hatte, Tag und Nacht an ihrem Lager wachte. Daß am zweiten Osterfeiertag der Vater sich sorgenerfüllt über sein Kind neigte, das ihn nicht erkannte. Sollte ihnen auch noch das letzte, das ihnen geblieben, entrissen werden? Hätte er nicht darauf bestehen sollen, Hanna aus dem Hause zu geben? Ihr ungezügelter Wesen, das ein Pensionsjahr notwendig erscheinen ließ, trug allein die Schuld an ihrer Erkrankung. Und dennoch, wenn das Kind ihm erhalten blieb, wenn Hanna wieder gesund wurde, dann wollte er ihren Wunsch erfüllen und sie wieder heimholen. Das gelobte sich der Regierungsrat, als er, nicht leichteren Herzens als er gekommen, wieder Abschied nehmen mußte von der Schwerkranken. Würde er sein Kind wiedersehen?

Eins wenigstens konnte er seiner armen Frau, die mit allen ihren Gedanken bei ihrem Hänschen weilte, zur Beruhigung sagen: Eine bessere, aufopferungsvollere Pflege, als sie Hanna von ihrer Pensionsmutter zuteil wurde, konnte ihr auch die eigene Mutter nicht angedeihen lassen. Ein tüchtiger, vertrauenerweckender Arzt, eine verständige, liebevolle Pflegerin — was geschehen konnte, dem beutegierigen Knochenmann sein Opfer zu entreißen, das geschah sicher. Dessen konnten die Eltern gewiß sein.

Es schien, als ob der Unerbittliche, der bereits seine knochige Hand nach der zarten Mädchenknospe ausstreckte, aller ärztlichen Kunst, aller aufopfernden Pflege nicht

weichen wollte. Immer ernster wurde die Miene des behandelnden Arztes. Immer umflorter die sonst so klaren Augen der treuen Pflegerin, wenn sie Mieke Jeserich, die beinahe täglich den weiten Weg nach Hain herüberkam, um endlich, endlich ein Hoffnungsfünkchen zu erhaschen, die erschreckende Höhe der Fiebertemperatur mitteilen mußte. Dann kehrte Mieke Jeserich mit tiefgesenktem Kopf wieder zurück und sah es gar nicht, daß an allen Ecken und Enden bereits der Frühling geschäftig am Werk war. So hoffnungsfreudig, im schärfsten Gegensatz zu dem jungen Menschenkind, das die schwere Last des immer besorgter klingenden Krankheitsberichtes mit sich heimzuschleppte.

Die Blondköpfe im Forsthaufe wagten schon längst nicht mehr, zu Hause zu toben und zu lärmen. Gleich morgens wurden sie von der Mutter nach der Goldenen Aussicht, einem beliebten Ausflugslokal, das den Eltern der Frau Förster gehörte, gesandt. Der Förster dämpfte seinen schweren Tritt, sobald er sich dem Umkreis seines Hauses näherte. Selbst seine drei Hunde, Bliß, Schnupp und Waldmann, merkten, daß sie ihr lebhaftes Temperament jetzt im Forsthaufe zu zügeln hätten. Nur Waldmann, der jugendliche Dackel, klaffte öfters in Hänschens Fieberträume hinein. Dann begann die Schwerkranke mit matter Stimme in ihrem Bett zu singen:

„Mein Pittewittewitt, mein Hundetier,
Ach, komm doch her und tanz' mit mir,
Meine Pittewittewitt, mein Pittewittewitt,
Das freut den Pitt gar sehr.“

Fräulein Huhn kamen die Tränen in die Augen, wenn sie das arme, dünne Stimmchen der Todkranken so sehnsüchtig singen hörte. Ach, noch so manches hatte die Kranke ihr in ihren Fieberträumen verraten. Nicht nur,

daß es Rübezahl in höchst eigener Person gewesen sei, der ihr in Gestalt eines Holzhackers im Wald begegnet sei. Der Herr der Berge spielte überhaupt eine wichtige Rolle in Hänschens Fieberträumen. Himmelhoch bat sie ihn, sie nicht in eine Baumwurzel zu verwandeln. Sie wieder auf die Erde hinauf zu lassen. Sie wolle auch nie wieder Hänschen Tunichtgut sein, sondern stets brav ihre Pflicht tun und auch keine Spottbilder mehr malen. Dann ergriff sie angstgepeitscht die Hand ihrer Pflegerin: „Mutti — Muttichen, hilf mir, rette mich vor Rübezahl!“

„Ruhig, Hanna — ruhig, mein Herzchen! Ich bin ja bei dir.“ Fräulein Huhns Stimme übte stets eine besänftigende Wirkung auf das erregte Mädchen aus.

„Warum sagst du Hanna zu mir, Mutti — bin ich nicht mehr dein Hänschen?“

Da nannte Fräulein Huhn sie zärtlich mit dem Rosenamen der Mutter und legte ihr mütterlich die kühlen Finger auf die heiße Stirn.

Dann wieder klang es klagend: „Ich will nicht fortlaufen aus Waldheim. Ich will dableiben. Weißt du, Mutti, ich habe Fräulein Huhn lieb.“ Scheu-zärtlich, ganz leise flüsterte es Hänschen.

„Fräulein Huhn hat dich auch lieb, mein Herzchen.“ Den ganzen Reichtum ihres liebevollen Herzens legte die Pensionsmutter in diese Worte.

„Das weißt du doch gar nicht, Mutti. Sie will mich ja nicht mehr sehen. Und die Mädels nennen mich Hänschen Tunichtgut. Mieke hat es ihnen verraten. Nein, ich will doch nicht mehr im Waldheim bleiben.“

„Keiner darf dich so nennen, mein Liebling.“ Ja, jetzt wurde der Pensionsvorsteherin so manches klar.

Dann kam eine Nacht, in der sich das kranke Mädchen ganz besonders unruhig in den Kissen hin und her warf.

Wirres Zeug, untermischt mit Jammerlauten, stießen die trockenen Lippen aus. In den Lüften heulte und ächzte es. War es der Sturm — war es Rübezahl, der sein Bergreich durchflog? Oder war es der schwarze Würgeengel, der immer engere und engere Kreise um sein Opfer zog?

Als der junge Tag rosenbekränzt von den Bergen ins Tal hinabstieg, hatte der Sturm ausgetobt. Auch drinnen im Forsthaufe, wo Tod und Leben miteinander rangen, war der Sturm der bösen Krankheit gebrochen. Bleich, aber mit klaren Augen, lag die Kranke in den Kissen. Die Genesung bringende Krisis, die Wendung zur Besserung, hatte in der Morgenfrühe eingeseht. Zum erstenmal erkannte Hanna ihre treue Pflegerin.

Wieder wurde der Telegraphendraht in Bewegung gesetzt.

Nach Potsdam flog das eine jubelnde, glückauslösende Wort: „Gerettet“.

Und nun ging es vorwärts. Langsam zwar, sehr langsam. Für Hänschens wiedererwachende Lebensgeister, die nur das Allegro der Jugend kannten, viel zu wenig bemerkbar. Wochen vergingen noch, bis sie wieder ins Waldheim übersiedeln durfte.

Aber es waren herrliche Wochen. Sie brachten „Tante Klärchen“ — so nannte Hänschen seit ihrer Krankheit ihre aufopfernde Pensionsmutter — und ihr Pflegekind innerlich so nahe, daß Hänschen auch manchmal wieder wünschte, die Wochen, in denen sie ihre Tante Klärchen ganz für sich allein hatte, mögen nie ein Ende nehmen. Da fiel manch gutes Samenkorn in das durch den Pflug der Dankbarkeit gelockerte Erdreich von Hänschen Tunichtguts Seele. Und es war eine hohe Genußgenussung für Fräulein Huhn, als Hänschen eines Tages zärtlich die

Arme um ihren Hals schlang: „Tante Klärchen, ich will werden wie du. Hilf mir dabei.“

Wie gern wollte die Gütige das junge Reis stützen, bis es erstarrt war in dem Willen zum Guten und Schönen. Denn daß Hänschen noch öfters der stützenden Hand bedürfen würde, um bei ihrem impulsiven Temperament auf dem schwierigen Wege nicht zu straucheln und bequemere Seitenpfade einzuschlagen, das war der Erfahrenen klar. Aber der feste Wille zur Besserung war vorhanden. Das war schon viel — sehr viel.

Auch geistig förderte Fräulein Huhn in diesen Genesungswochen ihren Pflegling. Da wurde manches Loch in Hänschens Bildung zugestopft. Und was noch wichtiger war, die selbst so hochgebildete Dame verstand es, die Freude am Lernen Hänschen beizubringen.

Durch das weit geöffnete Fenster spähte der junge Lenz in das Giebelzimmer des Forsthauses. Rosend und lind strich er über die Stirn des bleichen Mädchens. In den Buchen, die mit ihren zartgrünen Zweigen an das Fensterglas klopften, gaben die Vögel für Hänschen allein ihr schönstes Frühlingskonzert. Da kam die blonde Frau Förster mit frischgemolkener Milch und eben gelegten Eiern, da steckten die Försterkinder, nicht mehr scheu, sondern schon ganz vertraut, die Blondköpfe zur Tür hinein. Waldveilschen, Anemonen, Weidenkätzchen und Tausendschönchen trugen sie ihr ans Bett — der ganze Wald kam zu Besuch zu dem kranken Hänschen.

Aber auch lebende Blumen erschienen täglich, die das Waldheim entsandte. Für die Zöglinge wurde es eine besondere Belohnung, wer die kranke Hanna besuchen durfte. Denn mehr als drei wurden nicht zugelassen.

Nur Mieke Jeserich machte eine Ausnahme. Die hatte jederzeit Zutritt auf Hänschens ganz besondere Bitte. Die



Hänschen tanzt mit dem Professor

Fehde, welche die Freundinnen entzweit, hatte beim ersten Wiedersehen ein stummer, aber vielsagender Kuß vergessen gemacht. Das Schönste und Beste schleppte Mieke ihrer Hanna an das Krankenbett. Sie sparte sich die Leckerbissen ab, um sie der Freundin mitbringen zu können. Bücher und Spiele wanderten ins Forsthaus, das Waldheim wetteiferte darin, der Kranken Pensionschwester die schwere Zeit des Bettliegens zu erleichtern. Aus Potsdam kamen Genesungspakete. Was Mutterliebe nur ersinnen konnte, ihr Hänschen zu erfreuen.

Von so viel Liebe umgeben, blühte Hänschen allmählich wieder auf. Die bleichen Wangen bekamen zartrosa Schimmer. Die Hände waren nicht mehr so durchsichtig und die dunklen Augen verloren das Matte und strahlten wieder wie zwei Sterne.

Ein Maitag war es, so golden und sonnendurchleuchtet wie noch keiner zuvor. Da hielt wieder der „Kumpelkäfig“ vor dem Forsthaufe in Hain. Der alte Liebig knallte so unternehmungslustig mit der Peitsche, und die „guten Pfärdel“ scharrten so ungeduldig den Boden, als wüßten sie, daß sie Hänschen heute wieder ins Waldheim zurückzubringen hätten. — Da kam sie, mindestens um einen halben Kopf emporgeschossen während der langen Krankheit. Noch etwas blaß, aber mit glückseligen Augen. Auf einer Seite von Tante Klärchen geführt, auf der andern von der treuen Mieke, die es sich nicht hatte nehmen lassen, Hänschen persönlich zurückzuholen. Sämtliche Försterkinder, Vergißmeinnicht in den Händen, gaben ihr das Geleit. Der Förster schleppte das Gepäck zum Wagen, seine Frau schnitt noch schnell einen Busch vor dem roten Flieder, den Hänschen besonders liebte.

So viel Hände streckten sich ihr abschiednehmend entgegen, daß Hänschen gar nicht wußte, welche sie zuerst

drücken sollte, welche von den Kinderärmchen sich zuerst zärtlich um ihren Hals legen sollten. Wem sie zuerst danken sollte für die treue Fürsorge und aufopfernde Menschenliebe, welche die guten Leute dem fremden Mädchen hatten angedeihen lassen. Und da zeigte Hänschen, daß sie ihre lebhaft empfundene trotz der Krankheit, trotzdem sie Schritt für Schritt wie ein altes Mütterchen am Arm ihrer Führerinnen machen mußte, nicht eingebüßt hatte. Ehe sie in den „Kumpelkäfig“ stieg, fiel sie der blonden Försterfrau um den Hals und dankte ihr mit einem Kuß für all die Güte.

Blitz, Schnupp und Waldmann, die drei Getreuen des Försters, gaben dem Wagen kläffend durch das ganze Dorf das Geleit. Überall stürzten die Bewohner an das Fenster, um das „todtfranke Mädchel“, welches Ortsgespräch geworden war, jetzt lebhaftig gesund zu sehen.

Da war das „Rübezahl-Häuschen“, in dem Hänschen zuerst Unterkunft gefunden. Wirklich, es stand noch immer auf demselben Fleck. Und der „Kleinert Karl“ lehnte mit seiner Pfeife in der Tür und schmunzelte, als Hänschen vorüberfuhr. Denn er maß sich genau soviel Anteil an ihrer Genesung zu wie dem Doktor.

Dann nahm der Frühlingswald die dem Leben Zurückgegebene auf. Maiglöckchen läuteten zart, ganz zart, den Willkomm. Der Frühlingswind blies dazu auf seidenweicher Harfe. Wie unter einem grünen Dom fuhr Hänschen unter der sonnendurchflirrten Wipfelkuppel der Buchen dahin. Bis der Wald sich aufrichtete, und die ganze leuchtendblaue Kette des Riesengebirges grüßte. Nur auf der Schneekoppe lag ein leichtes Wölkchen. Fast sah es aus wie ein Gesicht mit langem Bart. War das Rübezahl, welcher der Heimfahrt des davongelaufenen Hänschens zuschaute?

Vierzehntes Kapitel

Badfischgeburtstag

Rosen blühten. Pension Waldheim stand über und über im Rosenschmuck. An den weißen Hauswänden kletterten sie empor, die tiefroten Blüten. „Crimson rambler“ nannte Miß Pinsches sie. Jedes Gitter, jede Galerie, all die lustigen Erker und Balkons umrankten sie in üppiger Purpurfülle. Bis hinauf zu dem Türmchen verstiegen sie sich unternehmungslustig. Auch das weiße Gartenstaket, das Waldheim von der Welt draußen abschloß, war in eine Rosenhecke verwandelt. Über der Einganstür bildeten sie einen rosenroten Rundbogen. Der Gartensteig war von blühenden Zentifolien besäumt, die jeden Morgen einen rosa Samtteppich über den Weg breiteten. Das waren aber nur die wilden Rosen. Nun erst all die Edelrosen, die in ganz besonders herrlichen Exemplaren im Waldheim gezogen wurden. Jede der Pensionärinnen hatte ihr eigenes Rosenbäumchen, für das sie Sorge zu tragen hatte. Wie im Winter bei der Hyazinthenzucht entbrannte ein Wettstreit unter ihnen, wer die schönsten Rosen Fräulein Huhn auf ihren Schreibtisch setzen konnte.

Man schritt auf Rosenblättern. Rosenduft zog durch die geöffneten Fenster ins Haus und versuchte sogar Mutter Liebigs Kuchendunst den Rang streitig zu machen.

Auf dem Rasenrondell war eine lange Tafel gedeckt. Rosensträuße wechselten darauf mit Kuchenschüsseln ab. An dreißig junge Mädchen, taufischer als die Rosenknospen am Strauch, hatten sich bei der Geburtstags-

Schokolade darum versammelt. Das war ein Summen wie in einem Bienenstock.

Die Sommergäste, die jetzt in den Ferien Brückenberg bevölkerten, blieben auf ihrem Spaziergang nach der Annakapelle an der Rosenhecke stehen und versuchten neugierig einen Blick hindurchzuwerfen.

„Da wird wohl Geburtstag gefeiert — na, vergnügt scheint es ja unter dem jungen Volk herzugehen.“ Das war fast immer das Ergebnis, ehe man sich zum Weitergehen entschloß.

Die Kinder, besonders die Badfische, waren nicht fortzubekommen von der Rosenhecke. Neidisch blickten sie auf die Glücklichen, welche in dem lustigen Rosenreich daheim sein durften. Viel lieber, als mit den Eltern nach der Annakapelle oder Heingelmannshöhe zu wandern, hätten sie da drinnen mit der fidelen Gesellschaft Dritten abschlagen, Reifen werfen, Krocket oder Tennis gespielt. Und heute besonders wurden die jungen Zaungäste nicht müde, durch das Rosengerank zu spähen.

Wer von all den Mädels mochte wohl das Geburtstagskind sein? Es war nicht schwer, das zu erraten. Sicher die Schlanke, Schwarzlockige, mit dem tiefroten Rosenkranz im Haar. Sie hatte den Ehrenplatz neben der weißhaarigen Dame — man erkannte diese sofort als die Pensionsvorsteherin heraus — und ihre schwarzen Augen blühten vor Übermut und Lebenslust.

„Hänschen soll leben — hoch — hoch — hoch — —!“ schrien sie an der Geburtstagstafel und stießen mit den Schokoladentassen an.

„Hoch soll sie leben — hoch soll sie leben — dreimal hoch!“ erschallte es plötzlich hinter der Rosenhecke von den Zaungästen im Chor. Wer es zuerst begonnen, wußte

man nicht. Aber alle, groß und klein, stimmten lustig in das Hoch mit ein.

„Nanu?“ Für einen Augenblick wurde es ruhig da drinnen im Bienenstock. Und dann brach ein nicht endenwollendes Gelächter aus. „Tu, Hänschen, tie Sommerkäste von Brückenberg trinken tir ein Ständchen —“ „du mußt sie mit Schokolade und Kuchen bewirten,“ — „hole dir nur die Geburtstagsgeschenke von ihnen ab,“ so gingen die Scherzworte hin und her.

Das Geburtstagskind war bereits aufgesprungen. Leichtfüßig wie eine Gazelle lief es über den Rosenteppich zur Rosenpforte. Wer hätte in dem blühenden, von Lebensfreude und Jugendfrische überschäumenden Ding das bleiche Mädchen wiedererkannt, das vor etwa sieben Wochen, mühselig sich stützend, hier hineingewankt war?

Die Rosenhecke war zu hoch, um drüber weg zu schauen.

Eins, zwei, drei war Hänschen trotz des weißen Mullkleides in den unweit des Eingangs stehenden Birnbaum geklettert, um von dort aus Umschau auf die Straße zu halten.

„Ach, du mein Schreck — das ist ja ein Massenauflauf!“ lachte es zur größten Verwunderung der Zaungäste plötzlich hoch oben aus dem Birnbaum.

„Ei, was wächst denn da auf dem Birnbaum? Eine wilde Rose? Ganz merkwürdige botanische Seltenheit,“ schmunzelte ein alter Professor im Vorübergehen.

Ein junger, blonder Tourist, den Rucksack auf dem Rücken, Malgerät in der Hand, zog geschwind sein Skizzenbuch hervor und hielt mit kernigen Strichen das anmutige Bild fest, das sich ihm plötzlich darbot. Es war ihm nicht zu verdenken. Auch wenn man keine

Künstleraugen hatte, konnte einen das wilde Zigeuner-Kind, mit dem Rosenfranz aus grüner Blattwildeisnugend, entzücken.

Der Kinderchor begann aufs neue zu schmettern: „Hoch soll sie leben — — —“

„Tut sie schon — höher, als bis in den Birnbaum geht's nicht. Wartet mal — ich lade euch alle zu meiner Geburtstagschokolade ein.“ Wie der Wind war Hänschen am Stamm herabgerutscht, unbekümmert darum, daß ein stattliches Dreieck das weiße Kleid zierte.

„Tante Klärchen — liebe Tante Klärchen, ich habe eine schrecklich große Bitte. Du darfst sie mir nicht abschlagen, weil heute mein Geburtstag ist.“ Ganz atemlos war sie vom Laufen und von der Aufregung.

„Schelten werde ich erst mal, Hänschen, trotz des Geburtstages. Erstens, daß du dich so abläuffst. Zweitens, daß du so unmädchenhaft in die Bäume kletterst als großes, heute fünfzehnjähriges Mädchen. Was sollen denn die Fremden von meiner Erziehung hier im Waldheim denken. Und drittens — — —“

„Shoking indeed,“ ließ sich Miß Pinshes vernehmen.

„Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer! Geliebte Tante Klärchen, kanzele mich erst morgen ab. Wenn du es heute tust, bekomme ich sicher das ganze Jahr hindurch Anschauzer. Draußen sind lauter Kinder — wohl ein Duzend — und Mutter Liebig hat noch eine große Kanne Schokolade unten — Kuchen ist auch noch da — dürfen die Kinder nicht hereinkommen und mit Geburtstag feiern? Sie haben so sehnächtige Augen. Nicht wahr, du erlaubst es?“ Ohne die Erlaubnis erst abzuwarten, jagte Hänschen bereits in die Küche hin-

unter zu Mutter Liebig, die den Gartenschlüssel in Gewahrhaftigkeit hatte.

„Mutter Liebig, es kommen noch Gäste, 'ne ganze Menge, anderthalb Duzend werden's wohl sein. Bitte, bitte, fahren Sie noch 'ne ordentliche Ladung Kuchen und Schokolade an.“

„Nu jo, jo,“ schmunzelte Mutter Liebig, „heute müssen mer halt hargäben, was mer Gutes hoben tun. Wenn unser Herzel seinen Geburtstag feiern tut!“ — — —

Hänschen, seit ihrer Krankheit, wo ein jeder um sie gebangt, der erklärte Liebling von Waldheim, war schon wieder davon. Sie hörte nicht mehr Tante Klärchen lächelnd mahnen: „Aber schlepe mir nicht etwa ganz Brückenberg an, Hänschen.“ Nicht mehr, daß Klärchen sich abfällig äußerte: „Hänschen muß euch doch immer was ganz Besonderes haben!“

Mit strahlendem Gesicht drehte das Geburtstagskind den Schlüssel im Schloß. Dort vor der Rosenhecke hatten sich inzwischen die sehnächtigen Augen in erwartungsvolle verwandelt.

„Kommt nur rein, alle miteinander,“ rief sie ebenso glückstrahlend wie die, denen die Einladung galt. „Es ist noch mächtig viel Schokolade und Kuchen da. Ihr dürft meinen Geburtstag mitfeiern helfen.“

„Ich auch?“ Der blonde Tourist mit der Staffelei fragte es lachend.

„Meinetwegen Sie auch.“ Hänschen nickte gnädig.

„Und ich? Ich bin wohl nicht mehr jung genug als Kavaliere zum Badfischgeburtstag, wie?“ Dem alten Professor machte die Sache ungeheuren Spaß.

„Doch — — —“ Hänschen überlegte nur eine Sekunde. „Fräulein Huhn hat ja auch schon weiße Haare.“

„Hahaha — ja freilich, dann kann solch alter Knabe wie ich es wagen.“

Inzwischen hatten die jungen Gäste der Aufforderung, näherzutreten, Folge geleistet, sich drängend und gegenseitig stoßend. Sie konnten es nicht erwarten, den schönen Rosengarten mit den lustigen Mädchen zu betreten, der stets im Vorübergehen das Ziel ihrer Sehnsucht bildete. Aber noch andere Gäste kamen, nicht nur Kinder der Sommerfrischler. Da waren zwei kleine Barfüßel, Blaubeerkannen in der Hand, mit blaubeerverschmierten Mäulchen, die konnte Hänschen mit ihrem warmen Herzen doch unmöglich von dem lockenden Paradies ausschließen. Da war die Liebig-Martel, die gerade von der Fabrik heimkam. Sie sah zwar nichts weniger als geburtstagsmäßig aus in ihrem blaubedruckten Kattunkleid. Aber Hänschen ruhte nicht: „Martel, du mußt auch mitkommen zu meiner Geburtstagschokolade!“ rief sie über die Straße.

„Nu nä, ich wär halt schnell mein Sonntagskleid überziehen, Hannele,“ wandte die verlegen ein.

„Ach Unsinn, du bist mir auch so fein genug, Martel. Und inzwischen trinken dir die andern die Schokolade aus.“

Zwei Leinwandfrauen mit Kopftüchern, den Päckchen auf dem Rücken, gingen ebenfalls ganz selbstverständlich hinter den andern drein. Ob sie ihre Ware anbieten wollten, oder ob sie dachten, daß dies ein Schlaraffenland sei, das jedem offen stünde, war nicht zu ergründen.

Es war Fräulein Huhn und ihrer Schwester nicht zu verdenken, daß sie ziemlich verdutzte Gesichter machten über die merkwürdigen Gäste, die sich das Geburtstagskind da eingeladen hatte, daß Miß Pinshes ein „sho-

king“ über das andere ausstieß und Monsieur das Monokel fester ins Auge klemmte.

„Notre petite demoiselle Jeanne est une originale.“

Fräulein Gretl wußte nicht, wo sie Tassen genug herbekommen sollte, und die Mädels, anstatt ihr zu helfen, sicherten und machten ihre Glossen. Die kleine Clemence aber hingte sich jubelnd an den Arm des Geburtstagskindes:

„Oh, 'änsken, kommen alle Kinders von die la rue?“

Inzwischen hatte sich der Professor Fräulein Huhn genähert und sich vorgestellt: „Strömer ist mein Name. Verzeihen Sie, meine Damen, wenn ich ganz ungeniert der freundlichen Einladung des kleinen Fräuleins gefolgt bin. Es war zu verlockend, sich Ihren herrlichen Rosengarten mit all den jungen Mädchenknospen, der sonst den Sterblichen verschlossen ist, einmal näher zu betrachten.“

„Ich freue mich, Sie in unserm Hause, oder vielmehr Garten, begrüßen zu können.“ Fräulein Huhn hatte zuviel gesellschaftliche Formen, um ihr Erstaunen zu zeigen. Auch der junge Maler, der um Entschuldigung für sein keckes Eindringen bat und sich als Kunstjünger Weiß aus Berlin vorstellte, wurde zur großen Freude der Badsische zugelassen. Nur hatten sie doch einen Kavalier zum Tanzen.

Inzwischen hatten die Leinwandfrauen, da keine Stühle mehr vorhanden waren, auf ihren Päckchen Platz genommen und ließen sich dort die Schokolade munden, mit denen Hänschen sie freigebig versorgte. Auch den andern Mädels machte es riesigen Spaß, die fremden Gäste zu bewirten. Nur Kätschen Kugelmann, die nun mal etwas verfressen war, seufzte wehmütig: „Ter Guchen hätt' euch pestimmt tie ganze Woche ieper kereicht, fenn Hänschen nicht auf die tämliche Itee kkommen wär, sich tie vremten Pälker herein zu pidden.“

Es war ein entzückendes Bild, die Schar anmutiger Mädchen in ihren hellen Sommerkleidern, so geschäftig im Grünen. Der junge Künstler vergaß Schokolade und Kuchen über diesem malerischen Anblick. Immer wieder aber kehrte sein Blick zu der eigenartigen Schönheit des schwarzlockigen Backfisches zurück, der unbekümmert darum den beiden Barfüßeln, die sich nicht recht trauten, zuzugreifen, Kuchen in die blauen Mäuler stopfte. Dann wieder ganz plötzlich die nichtsahnende Mieke, die geschäftig mit der Schokoladentanne die Runde machte, um die Taille zu packen kriegte und sie ein paarmal unter einem entblätternen Rosenregen herumwirbelte: „Ach, Miekentierchen, ich bin ja so selig, daß mein Geburtstag doch noch so famos geworden ist!“

In der Frühe war das fünfzehnjährige Geburtstagskind eigentlich gar nicht besonders vergnügt gewesen, trotzdem die Rosen ihren süßesten Morgengruß zu ihm emporgesandt hatten, trotzdem die Amsel, die in dem Apfelbaum vor Hänschens Fenster wohnte, pfiff und jubilierte, als wüßte sie ganz genau, daß das Ständchen heute einem Geburtstagskinde gelte, trotzdem Mieke ihr bereits in aller Herrgottsfrühe das eigenhändig in bunte Seide gebundene Pensionsalbum, in das jede der Pensionsschwestern selbst einen bezüglichen Vers hineindichten mußte, an das Bett gebracht hatte. Ja, trotz der zärtlichen Glückwünsche der getreuen Mieke war Hänschen nicht so fidel wie sonst. Das Geburtstagskind hatte Heimweh. Ganz plötzlich war dieses Gefühl heute am Geburtstagsmorgen wieder über Hänschen gekommen, nachdem es wochenlang geschlafen hatte. Sie fühlte sich jetzt im Waldheim so wohl, sie strahlte, wenn sie ein Lächeln der Zufriedenheit in Tante Klärchens lieben Gesicht wahrnehmen konnte. Ihr zuliebe nahm sie sich auch

in den andern Stunden zusammen und ärgerte Miß Pinshes und Monsieur nur gerade soviel, wie man es einem ausgelassenen Backfisch zugute halten konnte. Aber heute wollte die Ausgelassenheit, die fidele Backfischfröhlichkeit sich nicht einstellen. Hänschen machte schwermütige Augen zur Prinz-Heinrichs-Baude hinauf, verglich sie mit der Heiligen-Geist-Kirche in Potsdam, die sie von ihrem Balkon dort sehen konnte — trotzdem dieselbe auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit der Baude aufwies. Sie verglich das schwarze Mullerchen, das mit einem Blumensträußchen, welches die Pensionsschwestern ihm an die rechte Vorderpfote gebunden hatten, vor dem Geburtstagskind schönmachen mußte, mit ihrem weißen Pitterwittewitt daheim. Aber als Tante Klärchen ihr Pflegekind so liebevoll in die Arme schloß mit innigem Segenswunsch, da vergaß Hänschen zu vergleichen. Da war es ihr, als ob Mutti sie daheim an ihr Herz zöge. Jede der Pensionsschwestern, selbst die fremden, die nur während der Sommerferien im Waldheim Aufnahme gefunden, hatten Hanna mit einer kleinen Gabe erfreut. Tante Klärchen jedoch hatte ihr die größte Freude von allen gemacht: sie hatte Hänschen ihr Bild geschenkt. Das sollte nun droben auf ihrem Tischchen stehen und aufpassen, daß Hänschen auch dort nicht zuviel Unfug trieb. So hatte Tante Klärchen lachend geäußert. Fräulein Trudel hatte ihr Meisterwerk, eine Schokoladen-Nußtorte, fabriziert. Schwarzes Silhouettenpapier nebst Scherchen und Vorlagen hatte Fräulein Gretl ihr verehrt. Hänschen lernte nämlich bei Fräulein Gretl neuerdings die Kunst des Silhouettenschneidens. Sie übertraf bereits ihre Lehrerin in der Sicherheit, mit der sie die Ähnlichkeit mit dem Modell aus dem schwarzen Papier herauszauberte. Nur ihre Huschlichkeit, ihr Mangel an Ausdauer verdarb

alles wieder, so daß selten eine wohlgeratene Silhouette zustande kam.

Ja, Hänschen hatte wirklich allen Grund, heute vergnügt zu sein. Sie wäre es auch sicher gewesen, wenn nur das Heimatspaket und der Brief von den Eltern nicht ausgeblieben wäre.

Solche Gemeinheit von der Post! Sobald sich die rotgeränderte Mühe des alten Landbriefträgers sehen ließ, war Hänschen an der Gartentür — stets vergebens.

Und nun war es heute nachmittag doch noch so wunderschön geworden. Hänschen hätte nie gedacht, daß sie heute, trotz des ausgebliebenen Heimatsgrußes, so vergnügt sein könnte. Das kam daher, daß sie auch andern eine Freude gemacht hatte. Die glücklichen Augen der fremden kleinen Gäste gaben das Glück vervielfältigt ihr wieder zurück.

Man spielte „Dritten abschlagen“. Alle mußten sich daran beteiligen. Sogar die verschrumpelten alten Leinwandfrauen wollte Hänschen zum Spielplatz schleifen. Aber da die eine ein Humpelbein hatte und die andere die Sicht in den Knochen, stand Hänschen von ihrem Vorhaben denn doch ab und ließ sie ihre Waren ausbreiten, denn sie hofften, mit Fräulein Huhn später in Geschäftsverbindung zu treten.

Hänschen hatte es auf die arme Miß Pinfhes abgesehen. Die jagte sie umher, daß die etwas steife Dame atemlos ausrief: „Oh, a very painfull game!“

Auch Monsieur mußte daran glauben. Hänschen ließ ihn wie einen Kreisel in der Runde umherwirbeln, daß sein Augenscherben ebenfalls ins Wirbeln kam und in tausend Splittern zerschellte. Die ausgelassenen Mädchen sahen voll Genugtuung Monsieur betrübt auf seinen zerborstenen „Pariser Chif“ starren.

„Das bringt Glück, Monsieur,“ tröstete Hänschen ihn noch obendrein.

„Le bonheur pour moi — jamais!“ Das klang so niedergeschlagen, daß Hänschen sich recht herzlos vorkam. Monsieur hatte vor zwei Jahren erst seine Frau verloren und war mit seinem mutterlosen Kinde nach Deutschland gekommen, weil er in Paris kein Heim mehr hatte. Nein, Hänschen nahm sich vor, Monsieur nur noch so wenig zu ärgern, als es ihr irgend möglich war.

„Wir wollen lieber ein etwas ruhigeres Spiel vornehmen, Kinder, ihr erhitzt euch so sehr,“ schlug Fräulein Huhn vor, als auch der alte Professor Strömer, der etwas asthmatisch war, von Hänschen im Kreise herumgeheßt wurde.

Es regnete von allen Seiten die verschiedensten Vorschläge. Schließlich einigte man sich auf das Taschentuchspiel „Aber ich“. Dabei konnte man seinen Kameradinnen in aller Freundschaft so wunderschön kleine Anzüglichkeiten und Bosheiten an den Kopf werfen.

Das Geburtstagskind war die erste, der man das Taschentuch zuwarf. „Ich lasse mir meine Milch nicht von andern austrinken.“

„Ich auch nicht — nicht wahr, Tante Klärchen, das tue ich doch schon längst nicht mehr?“ beteuerte Hänschen.

„Du mußt ‚aber ich‘ sagen oder ein Pfand geben,“ bestürmte man sie.

Hänschen war zu wahrheitsliebend, um nicht lieber das Pfand zu geben.

Monsieur mußte hören: „Ich trage kein Monokel.“

„Moi, maintenant non pas aussi.“ Das klang ganz kläglich. Zum großen Jubel mußte Monsieur sich eines Pfandes entledigen.

Aber von Rätchen war es wirklich nicht hübsch, daß sie Hanna vor allen blamierte: „Ich bin kein Hänschen Dunichtkud und gneibe nicht heimlich aus.“

Hänschen wurde so rot, wie der Rosenkranz in ihren Locken. Die sanfte Mieke ballte sogar zornig die Hände. Hänschen schielte ein kleines bißchen zu dem Professor und dem Maler hin, warf dann den Kopf zurück und sagte laut: „Aber ich!“

„Donnerwetter, die Kleine hat Rückgrat,“ dachte der Malerjüngling. Und Wiß hat sie auch.

Denn da flog Hänschens Taschentuch nebst ihrer Stichelei Rätchen als Retourkutsche schon an den Blondkopf: „Ich bin Sie nicht poshaft.“

Rätchen druckte und — gab ein Pfand unter allgemeinem Gelächter.

Als aber die Geschichte zu intim wurde, als man Miß Pinshes beschuldigte, falsche Zähne zu haben, Fräulein Trudel, zu wenig Butter auf die Schnitten zu streichen und Gustel, niemals saubere Nägel aufzuweisen, hielt Fräulein Huhn es doch an der Zeit, lieber ein harmloseres Spiel vorzuschlagen.

„Tanzen — wir wollen tanzen,“ hieß es plötzlich von allen Seiten. Elli, eine besonders gute Pianistin, saß schon am Klavier.

„Dann ist es Zeit für mich, mich aus dem Staube zu machen,“ sagte der Professor lachend zu Fräulein Huhn. „Ich danke Ihnen für Ihre Gastfreundlichkeit, mein gnädiges Fräulein. Ich habe heute den genussreichsten Nachmittag — — —“

Er kam nicht weiter. Hänschen hatte bereits ihren Knicks vor ihm gemacht, und ehe der alte Herr Einspruch erheben konnte, führte sie ihn triumphierend zum Tanzplatz, dem großen Rasen. Und während Elli „Lieschen,

mein liebes Lieschen“ auf den Tasten im Fortissimo hämmerte, damit man es auch draußen durch das offene Fenster hörte, während die andern „onestepen“, begann der Professor sich mit seiner Dame gravitatisch im Walzer zu drehen.

Einen merkwürdigen Anblick mochte es wohl darbieten, das ungleiche Paar, der weißhaarige alte Herr und das Bacsfischchen mit den noch etwas eckigen Bewegungen. Der junge Maler vergaß darüber seine Pflicht, als einziger jugendlicher Kavalier eine der erwartungsvoll auf ihn schauenden Schönen zum Tanze zu führen. Er holte sein Skizzenbuch hervor und hielt das eigenartige Bild fest.

Aber noch andere Zuschauer hatten sich eingefunden. Sie standen an der Gartentür, die Hänschen in ihrer Unachtsamkeit wieder zu verschließen vergessen hatte. Ein Herr und eine Dame waren es, in Reisekleidern. Langsam kamen sie näher, unbemerkt von der tanzenden Jugend, von den mit den Leinwandfrauen über Handtücher und Servietten konferierenden Damen.

Unter der Holunderhecke hatten sie Posto gefaßt. Merkte das Geburtstagskind, das sich gerade mit dem Malerjüngling drehte, denn nicht die zärtlichen Blicke, die von der Holunderhecke her zu ihm flogen? Ahnte es gar nicht die Nähe von zwei Herzen, die schneller schlugen vor Glück, ihr Kind so blühend und froh wiederzusehen?

„Mein Hänschen!“ Wie ein Hauch kam es aus dem Munde der unter dem Holundergesträuch sich verbergenden Frau. Unmöglich konnte Hänschen es gehört haben, denn Elli paukte augenblicklich mit ganz besonderer Muskelkraft. Und doch — hatte ein gefälliges Lüftchen die Worte aufgefangen und zu ihr hingefächelt? Hänschen empfand sie mitten im Tanz wie eine Liebespfund, als ob die Hand der Mutter ihr über das Ohr

strich. Mit magnetischer Kraft zog es ihr Auge in die Richtung der weißen Blütenhecke und — — — „Mutti — mein Muttichen!“ Bis auf die Schneekoppe hinauf mußte man den Jubelschrei vernehmen.

Der verdustete Malerjüngling stand plötzlich allein. Seine Tänzerin flog den Gartensteig hinunter, hing lachend und weinend zugleich am Hals einer schlanken Dame, die sie gar nicht wieder aus den Armen lassen wollte, sprang mit einem erneuten Jubelruf „Vatichen!“ dem stattlichen Herrn an die Brust, um gleich wieder die Arme um alle beide zugleich zu schlingen. „Mutti — mein Muttichen!“

Auf dem Rasenrondell war man aufmerksam geworden. Man hatte aufgehört zu tanzen. Auch Fräulein Huhn prüfte nicht mehr die Tadellosgkeit des Fadens. Alle blickten sie erwartungsvoll zur Holunderhecke hinunter. Nur Elli hämmerte unentwegt weiter.

Und nun kamen sie. Hänschen in der Mitte zwischen Vater und Mutter, schon von weitem jubelnd: „Tante Klärchen, sie sind da — Vati und Muttichen sind gekommen!“

Warm bis ins innerste Herz hinein wurde es einem jeden bei dieser Kindeseligkeit, selbst der Miß Pinshes, welche die sentimentalischen Deutschen sonst nicht begriff.

Hänschen wußte nichts mehr von ihrer Umgebung. Sie hörte gar nicht, daß der Professor und der Malerjüngling sich empfahlen. Merkte es nicht, daß auch die andern jungen Gäste dankend abzogen. Weder Mutter Liebigs knusperiger „Schwärtelbraten mit schläfschen Kleesßen“ noch die „italienische Nacht“, welche die Mädels mittels eigenhändig gefertigter Lampions in Szene setzten, kam recht zur Geltung.

Das Geburtstagskind wußte nur eins: „Mutti — mein Muttichen ist da!“

Fünfzehntes Kapitel Rübezahlspossen

Eine lustige Karawane schob sich an einem sonnenklaren Augustmorgen den steilen Hang zu den „Teichen“ empor.

Wohl an fünfzehn junge Mädchen, mit blondem und braunem Backfischzopf, die schwarze breite Seidenschleife im Nacken und den Rucksack auf dem Rücken. In der Hand den derben Knotenstock mit der Eisenspitze, der aber weniger zum Stützen als zum Köpfen von Kieferlatschen und Teufelsbart, zum übermütigen Kitzeln der Voranmarschierenden benutzt wurde. Denn das junge Volk sprang wie die Gamsen den Zickzackweg über den steinigsten Abhang empor. Das wußte nichts von Anstrengung und Herzklopfen, von Müdigkeit und Verschmaufen. Das schnabberte, lachte und sang, ja, machte sogar noch kleine Seitenerkursionen, um Enzian zwischen den Felsblöcken zu suchen.

„Es ist doch etwas Beneidenswertes um die Jugend!“ Ein stattlicher Herr zog die Lodenjoppe ab und trocknete sich die erhitzte Stirn, denn die Sonne meinte es hier oben trotz der frühen Stunde schon recht gut.

„Bist du angestrengt, Hedwig?“

Liebevoll besorgte er sich zu seiner Gattin zurück, die neben Miß Pinshes langsam, sehr langsam, oftmals Atem schöpfend, hinterdrein kam.

„Es wird schon gehen, wenn auch etwas moderato oder gar andante. Das Allegro von Hänschens Bergtempo ist mir allerdings ein bißchen zu lebhaft,“ lächelte Frau Wallenberg und blieb atemschöpfend stehen.

„Jane likes zu tun all schnell, schnell.“ Miß Pinshes kletterte den Berg hinauf, als ob sie eine Zaunlatte verschluckt hätte.

„Ja, das liegt nun mal in ihrem lebhaften Temperament,“ pflichtete die Mutter bei. „Ich bin ja aufs freudigste überrascht, Miß Pinshes, welchen günstigen Einfluß Pension Waldheim auf mein Hänschen ausgeübt hat. Sie ist in den wenigen Monaten viel mädchenhafter geworden. Der Wildfang ist nicht wiederzuerkennen.“

„Oh —“ sagte Miß Pinshes nur, und man konnte nicht genau unterscheiden, ob dies ein Einspruch oder ein Schnauser, vom Klettern hervorgerufen, war.

Frau Wallenberg nahm es wohl für letzteres, denn sie fuhr fort: „Wirklich, mir ist manchmal ganz ängstlich zumute, wenn ich das Kind so zahm und sitzsam sehe. Ob das nicht noch mit ihrer überstandenen Krankheit zusammenhängt? Ich möchte doch noch mal einen Arzt befragen.“

„Oh —“ meinte Miß Pinshes aufs neue. „No matter!“ Sie fand Hänschens Sittsamkeit noch durchaus nicht beängstigend. Kam sie doch kaum aus dem Shoking-Rufen heraus.

Wenn Frau Wallenberg ihr Hänschen in diesem Augenblick, da eine freundliche Wegbiegung sie ihren Blicken entzog, hätte sehen können, wäre die mütterliche Besorgnis bezüglich ihrer allzu großen Zahmheit wohl zum Schweigen gekommen.

Hänschen hatte sich geschickt auf einen Felskoloß hinaufgeschwungen, den sogenannten Rübezahlturm, um von dort aus besser Umschau über das noch von einigen Nebelschwaden verschleierte Hirschberger Tal zu halten.

„Hänschen, du fällst, komm herunter,“ flehte Mieke inbrünstig.

„Mademoiselle 'änsken, Sie werden brecken le cou und gehen zu sterben,“ mahnte auch Monsieur, seine kleine Clemence, die nicht übel Lust zeigte, es dem tollkühnen Ding nachzutun, fest an der Hand haltend.

„Weeß Knebbchen, tas Freilein Hänschen gäkelst Ihnen peßtimmt herunder!“ Es war ein kleiner Kugelrunder Herr, der ebenfalls warnend in unverfälschtem Sächsisch seine Stimme erhob.

„Nu nä, Herr Kugelmann, sie gäkelst Ihnen peßtimmt nicht herunder.“ Der dreiste Backfisch wagte es, zum unverhohlenen Entsetzen der Pensionsschwwestern, nicht nur Kätzchen, sondern jetzt sogar ihrem Vater nachzuahmen. „Sie will tem Herrn Kiepezohl ploß mal uff's Tach steichen.“

„Fenn der Herr Kiepezohl nur nicht Ihnen selbst uffs Tach steichen tut, Fräulein Hänschen. Der Herr Kiepezohl fird mit solch Kleenen imberdinenden Packwisch schon werdig ferden. Der läßt keine Klossen nicht ieber sich machen.“ Herr Kugelmann sah dunkelrot aus. War es von der Anstrengung des Steigens, das dem korpusculenten Herrn ganz besonders zu schaffen machte, oder von dem Ärger über den „imberdinenden Packwisch“?

Fräulein Gretl hatte mit Kätzchen und einigen anderen die Führung übernommen. Es war gut, daß sie die Unterhaltung nicht mit angehört hatte, sonst hätte sie schwerlich Tante Klärchen, die mit ihrer Schwester von der Koppentour zurückgeblieben war, Gutes über Hänschen berichten können, wie diese es hoffte. Jetzt wandte Fräulein Gretl den Kopf nach den Hinterherkommenden.

„Hänschen, willst du wohl sofort von dem halsbrecherischen Felsen herunterkommen, langsam, ganz behutsam!“ rief sie in höchster Erregung.

„Unkraut vergeht nicht!“ Mit einem Satz war das tollkühne Mädel wieder auf festem Boden. Glücklicher-

weise noch, bevor Vater und Mutter ihren Schreck weg hatten. Als kleine Punkte tauchten sie einige hundert Meter tiefer gerade im Zickzack des Weges auf.

„Mutti — ach, Muttichen wird es gewiß sauer — ich hätte ihr doch nicht zureden sollen, von der Schlingelbaude noch weiter mitzukommen!“ Ehe noch irgendeiner Einspruch erheben oder sie zurückhalten konnte, jagte Hänschen spornstreichs den Weg wieder hinunter, um der Mutter beim Aufstieg behilflich zu sein. Was machten den jungen Beinen ein paar hundert Meter aus!

Herr Kugelmann begriff es nicht, daß man den Berg, den er so mühselig emporgekrabbelt war, wieder leichtsinnig hinunterspringen konnte. Er dachte, daß der „imberdinende Packwisch“ doch ein zärtlichkindliches Herz haben müsse. Seinem Kätchen wäre das wohl kaum eingefallen, denn diese war ebenso bequem wie seine Ehehälfte, die es vorgezogen hatte, drunten in Krummhübel zu bleiben.

Die Gesellschaft war inzwischen an einem niedrigen, breiten Felskloß angelangt, den Fräulein Gretl als kundige Eingeborene ihnen als „Rübezahls Tisch“ vorstellte. „Hier werden wir Frühstücksrast machen,“ schlug sie vor.

„Fenn uns der Herr Kiepezohl nur ploß keenen Bossen nicht spielt und ten Disch mit allem Kuten in ten Erdpoten versingen läßt,“ meinte Herr Kugelmann, nachdem er zu Atem gekommen.

Die Mädel wollten sich ausschütten vor Lachen, besonders Kätchen.

„Meine kuesten jungen Tamen, lachen Sie nicht, fenn Se nachhär nichts zu peißen haben, tenn feinen Se.“

„Wer weint?“ fragte Hänschen neugierig, die inzwischen, sorglich ihre Mutter führend, ebenfalls herangekommen war.

„Tu,“ rief Kätchen, „fenn Kiepezohl tir tein Friehticksprot wegstipist, fir sihen tir nämlich hier an Herrn Kiepezohls Disch.“ Kätchen hatte noch nicht ausgesprochen, da war das leßere Knackwürstchen, das der Vater ihr auf einem Pappteller soeben zugeschoben hatte und das sie gerade in den Mund spedieren wollte, von besagtem Pappteller verschwunden.

„Mein Gnagfirstchen!“ Kätchen Kugelmann rief es mit Kugelrunden, entsetzten Augen. „Epen hat es euch noch hier kelägen — das gannst nur tu gewäsen sein, Hänschen.“

„Ich?“ Hänschen setzte eine beleidigte Miene auf. „Ich pin tir unschuldik sie a neikeporener Seikling. Seh' tich doch nicht an den Disch von dem Herrn Kiepezohl mit teinem Gnagfirstchen.“

Sie hatte wieder mal, wie meist, die Lacher auf ihrer Seite, während das verfressene Kätchen ihrem verschwundenen Knackwürstchen einige stille Tränen nachweinte.

Aber die andern Mädel hielten es doch für angebracht, ihre Schinkenschnitten und Eier jetzt krampfhaft festzuhalten, damit Rübezahl sie nicht auf ebenso rätselhafte Weise verschwinden ließ.

„Mir uollen nehmen die papers all away, daß Mister Rubezahl is not angry,“ rief Miß Pinshes, als die jungen Wanderinnen das idyllische Fleckchen, mit Eierschalen und Papierfetzen garniert, zurücklassen wollten. Auch Fräulein Gretl drang darauf, daß „Rübezahls Tisch“ tadellos abgedeckt wurde. Mit Genugtuung bemerkte Frau Wallenberg, wie ihr huschliges Töchterchen hier zur Ordnungsliebe erzogen wurde. Was sie aber nicht bemerkte, war, daß Hänschen, die ihren Ordnungssinn so weit trieb, die Papiere hinter dem Knieholz zu vergraben, plötzlich der nichtsahnenden, neben ihr stehenden Mieke etwas Rotes in

den Mund stopfte: „Ja, peiß ab — Gätchens Gnagfirfichen.“

„Also du warst es doch?“ Mieke blieb das Stück Wurst, das sie pflichtgemäß abgebissen, beinahe im Halse stecken.

„Jh wo — Mister Rubezahl. Für den ist es doch ein leichtes, mir die Wurst auch noch in die Tasche zu zaubern.“ Hänschens schwarze Augen lachten spitzbübisch. Dabei ließ sie sich das Würstchen auf Kätschens Wohl schmecken.

„Du, werde nur nicht wieder Hänschen Tunichtgut.“ Mieke zog sie zärtlich am Ohr. „Sonst gibt's Schnicke.“ Sie machte die Bewegung des Durchprügelns.

„Geliebtes Miekentierchen, heute kannst du mir schlesische Schnicke, Reile, Prügel, Haue oder sogar Berliner Wische androhen, heute muß ich meinen ‚Spieß‘ haben.“

„Was willst du haben, Hänschen, Speck? Wir haben doch eben erst gefrühstückt?“ verwunderte sich die Mutter, welche sich nicht satt sehen konnte an ihrem rosigen Mädcl.

Die beiden brachen in unbändiges Gelächter aus. „Spieß, Muttichen. Die Mieke ist halt a Schläfler Mädcl und versteht am Ende nicht, wenn ich Spaß oder Mß sage. Ich muß in ihrer Heimatsprache mit ihr reden.“

„Jetzt sollst du beim Steigen gar nicht reden, Hänschen. Das strengt an. Ueberdies ist es auch so wunderbar schön hier oben, wird mit jedem Schritt noch schöner, daß man diese herrliche Natur schweigend genießen soll.“

Wirklich, wunderbar schön war es hier oben in Rubezahls Reich. Zur Rechten gähnte in der Tiefe der große Teich. Tieffschwarz, unergründlich wie Rubezahls Auge. Darüber wellte sich der Gebirgskamm mit seinen wilden Felswürfeln, seinen mit Knieholz bestandenen Weiten. Goldene Sonnensfunken sprühten aus bräunlichem Grün, seltsame Pflanzen fristeten ihr kärgliches Dasein auf

felsigem Grund. Tiefblaue Falter, mit dem Himmel droben an Bläue wetteifernd, umgaukelten leise im Sommerwind läutende Enzianglocken. Ein Ozon war das hier oben, ein würziger Duft — in tiefen Zügen mußte man ihn trinken. Die Jugend allerdings genoß das alles ziemlich unbewußt. Selbst die Größe und überwältigende Erhabenheit der Natur vermag fünfzehn Backfischmünder nicht zum Schweigen zu bringen.

„Kinder, seht doch mal, dort drüben am kleinen Teich sitzt mein Malerjüngling!“ rief Hänschen plötzlich lebhaft. „Er malt Rubezahl in Essig und in Öl.“ Sie ahnte nicht, daß die dünne Luft dort oben den Schall viel weiter trug als drunten im Tal.

Der Kunstjünger, der die kleine Teichbaude mit ihrem gigantischen Bergkessel auf seiner Leinwand festhielt, spitzte die Ohren. „Aha — die Rüdchlein aus dem Huhnschen Pensionat. Das war sicher Hänschen Tunichtguts Stimme. Samos! Solch kleine amüsante Unterbrechung kommt mir gerade recht.“ Er zupfte den bunten Flatterschlips noch etwas unternehmungslustiger und sah nicht eher von seiner Arbeit auf, als bis ein wohlgezielter Kienapfel seine blonde Künstlertolle und gleichzeitig ein „shoking“ der Miß sein Ohr traf.

„Das war Hänschen Tunichtguts Geschöß!“ zitierte er lachend, frei nach Schiller. Er erhob sich, um die Damen zu begrüßen, während der Regierungsrat nicht gerade begeistert schien, daß der Ruhm seiner Tochter sogar bis in diese Bergeinsamkeit gedrungen.

Droben in der Hampelbaude gab es eine fröhliche Mittagstafel. Tische wurden zusammengedrückt, fremde Touristen in heiterster Wanderlaune nahmen zwischen den fidelen Backfischen Platz. Die „Zillertaler“, allerdings nicht aus Tirol stammend, sondern nur aus dem schlesi-

schen Zillertal, machten auf der Gitarre Tischmusik. Schließlich begannen die Backfische in der Enge der alt-deutschen Trinkstuben, zwischen geschnitzten Holzstühlen, Zinnschüsseln und Humpen, Tellern, Bierseideln und Nagelschuhen, zu fortzotzen. Der Malerjüngling forderte Hänschen auf, die ihm nun mal in ihrer bubenhaften Redheit von „allen den Mädchen so hold und so rein“ am besten gefiel.

„Nee,“ machte diese, „warten Sie bis nächstes Jahr. Ich lerne erst im Winter richtig tanzen.“

„Bis dahin sind mir Hände und Füße beim Malen hier oben eingefroren,“ lachte Herr Weiß. „Ich komme heute abend auf die Koppe hinauf, da werde ich Ihnen Tanzstunde geben, Fräulein Hänschen. Dort oben wird jeden Abend getanzt.“

„Au, fein!“ Hänschen zeigte ihre Freude über die in Aussicht stehende Tanzstunde ganz unverhohlen, was dem Kunstjünger durchaus nicht unangenehm war.

Die Jugend vergaß Ort und Zeit beim fröhlichen Tanz. Am liebsten wären sie überhaupt auf der gemütlichen Hampelbaude geblieben. Aber die Erwachsenen drängten zum Aufbruch, sonst erreichte man vor Dunkelheit die Schneekoppe nicht mehr.

„Mes dames, Sie wollen doch 'aben der Aufstehen du soleil demain in die matin.“ Monsieur war es, der durch seinen Hinweis auf den Sonnenaufgang, welcher für die jungen Bergsteigerinnen den Knalleffekt ihrer Koppentour bildete, endlich zum Sammeln blies.

Mit frischen Kräften setzte man seinen Wanderstab weiter, trotz Miß Pinfes' shoking immer wieder die Taschentücher zurückflattern lassend zu dem Malerjüngling und den andern Touristen, die der fidelen „Pensionsherde“ nachwinkten.

Steil aufwärts im Mittagssonnenbrand schnaufte und prustete der kugelige Herr Kugelmann.

„Weeß Knebbchen, ferdes Publigum, der Herr Kiepe-zohl läßt einen nicht schlecht gleddern und busten, bis man klicklich uff seiner Schneegobbe ist. Ich klicke Sie fie ein Packofen.“

„Siehst du, Baba, ich hab' tir Klich gesagt, tas Gled-dern ist kein Werknieken für tich. Fürste toch lieper unden kepliepen,“ ließ sich die liebevolle Tochter gleichmütig hören.

Hänschen tat Herr Kugelmann leid. Auch ärgerte sie sich über Kätchens unkindliche Äußerung. „Herr Kugelmann, werden Se, ich helw Ihnen uff de Schneegobbe ruff. Glauen Se mich fewälligst under — Mieke, gomm uff tie antere Seide — so, nu kält es mit vereinden Wärtegräften.“ Trotzdem Hänschen voll war von Mitleid mit dem armen, prustenden Herrn Kugelmann, mußte ihre Rangenhaftigkeit sich an dem verlockenden sächsischen Dialekt gütlich tun.

„Aber Hänschen!“ sagte Mieke vorwurfsvoll und sah sich ängstlich um, ob auch Fräulein Gretl die Ungezogenheit nicht gehört habe.

Herr Kugelmann schwankte, ob er Hänschens in so ungehöriger Weise angebotene Hilfe nicht lieber ablehnen sollte, aber die Schwere des Aufstiegs ließ ihn doch den linken Arm in den Miekens legen und den andern in den des dreisten Backfischchens. Wirklich — jetzt war es halbe Arbeit. Hänschen war so getreulich um Herrn Kugelmanns Wohl besorgt, die bequemsten Stellen für ihn bei dem steinigten Weg ausfindig zu machen, daß der wohlbeleibte Herr es ihr nicht mehr übelnahm, als sie äußerte: „Bassen Se uff, Herr Kugelmann, Se gleddern uns jetzt wie eene Kemse de Schneegobbe ruff.“

Am Wege saß ein alter Bettler. Ein verhußeltes, zerlumptes Männchen. Es schlief. Die pralle Mittags-sonne, die auf seinen kahlen Schädel brannte, hatte ihn wohl eingeschlafert. Die Mütze, von unergründlicher Form und Farbe, hielt er zwischen den Händen, um darin kleine Almosen von den vorüberkommenden Touristen zu erbitten.

Herr Kugelmann, der wie ein Bummelzug alle paar Minuten Station machte, blieb wieder mal, neue Kräfte sammelnd, stehen.

Hänschen machte ein nachdenkliches Gesicht. „Man müßte eigentlich einen Ulf machen.“ Sinnend blickte sie auf den schlafenden Bettler.

„Einen Ulf?“ Mieke verstand sie nicht.

„Ja, etwa die Mütze von dem schlafenden Bettler den Melzergrund hinunterjagen, dann denkt er, wenn er aufwacht, Rübezahl habe ihm einen Poffen gespielt.“

„Tas ist Ihnen een schlechter Riepezohlsbossen. Ter Peddler hat Ihnen nischit zu lachen, der praucht seine Gobbpeteggung.“

„Weeß Knebbchen, da haben Se recht, Herr Kugelmann,“ räumte Hänschen ehrlich ein. „Aber irrend etwas missen fir Ihnen ankopen. Halt — ich hab's. Wir füllen ihm seine Mütze mit Schokolade und Bonbons. Wir haben ja reichlich bei uns. Dann denkt er bestimmt, Rübezahl sei es gewesen.“ Vor lauter Begeisterung vergaß sie sogar, sächsisch zu sprechen.

„Daran wird dem armen Mann kaum etwas liegen, Hanna,“ meinte der Vater, der das letzte mit anhörte. „Tu ihm lieber einen Markschein in die Mütze. Damit ist ihm mehr geholfen.“

„Au ja! Wir tun ihm alle etwas in die Mütze, ich sammle für ihn.“ Hänschen war gleich dabei. „Wenn

er einen so großen Schatz plötzlich beim Aufwachen entdeckt, kann er gar nichts anderes annehmen, als daß Rübezahl, der schon manchem Armen geholfen, sich auch seiner angenommen hat.“

Der Bettler mußte einen gesegneten Schlaf haben, denn er schlummerte ruhig weiter, trotzdem Hänschens Stimme nicht gerade leise geklungen. Ja, er schnarchte jezt sogar.

Inzwischen war Hänschen hinauf und hinunter, nach links und nach rechts, vorwärts und wieder zurück gerannt, von jedem ein Almosen für den Rübezahlsreich erbittend. Da waren sie alle lachend dabei. Ein jeder zog den Beutel. Es war ein ganz stattliches Sümchen, das Hänschen als Rübezahl dem armen Mann in die Mütze hineinzaubern konnte. Aufgeregt faßte sie darauf mit Mieke ein Stückchen höher hinter einem Felsen Posto, während die anderen weitergingen. Sie mußten doch das Erwachen beobachten. Gerade wollte Hänschen hinter ihrem Felsen „Juchhu“ schreien, um das Aufwachen etwas zu beschleunigen, als sie bemerkten, daß der Schlafende mit einem plötzlichen Ruck den Zauberschatz ergriff, sorgsam zählte und rasch in seine Tasche verschwinden ließ, als könnte er ihm wieder genommen werden.

„Nu, do mecht man jo sprechen, das kann keen anderscher nä gewäsen sein als halt der gutte Herr Riebezohl,“ sagte er darauf laut und lachte sich ins Säustchen.

Hänschen und Mieke aber liefen eiligst hinter den anderen her, um ihnen von dem gelungenen Rübezahlsreich zu berichten.

Purpurrote, violette und orangefarbene Tinten goß die zur Küste gehende Sonne über den Koppenkegel. Sie ließ die feuerrote Glaze des Herrn Kugelmann wie

einen Edamer Käse erscheinen. Oh, es war ein saures Stück Arbeit, den fetten, kleinen Herrn das letzte steile Stück des eigentlichen Koppenkegels hinaufzubefördern. Hänschen und Mieke schafften es nicht mehr allein. Sechs Mann mußten Hand anlegen. So rollte man ihn, einer dampfenden Kugel gleich, aufwärts.

Und nun war man oben. Ein tiefer Atemzug — alle Anstrengungen waren vergessen. O Gott, war das über alle Begriffe schön! Der Riesengrund mit seinen gigantischen Vergabstürzen war mit flüssigem Abendgold gefüllt, als wäre er Rübezahls Schatzkammer. Weit sah man hinaus ins Böhmerland. Nach der anderen Seite dehnte sich das liebliche Schlesierland. Säuberlich wie in einer Spielzeugschachtel verpackt, so lagen die Ortschaften mit ihren winzigen Häuslein zwischen den karierten Feldern in der Tiefe, gebadet in ein ständig wechselndes Farbenmeer.

„Magnifique!“ sagte Monsieur.

„Beautiful indeed!“ die Miß.

„Herrjemersch nee, tas is Sie toch krake, als fenn unser Herrkott seinen Duschgasten ieper das Schläsierdal aukelossen hädde,“ sagte Herr Kugelmann andachtsvoll.

„Wer das malen könnte!“ Hänschen stand und schaute — schaute — und konnte sich nicht satt sehen. Sie merkte es gar nicht, daß sie ihre persönliche Freiheit dabei eingebüßt hatte. Daß auf der einen Seite die Mutter, auf der anderen die Miß angstvoll ihren Arm gefesselt hielten, weil sich das leichtsinnige Mädel zu weit vorwagte.

„Wir werden morgen früh einen großartigen Sonnenaufgang nach dem schönen Abend genießen. Um halb vier wird geweckt — daß keiner verschläft,“ verkündete der Regierungsrat.

Es war gut, daß man bereits von Brückenberg aus Nachtquartiere in den Koppenhäusern bestellt hatte. Sonst wäre die Karawane wohl schwerlich untergekommen. Freilich, zusammenkriechen mußte man. Aber daß Hänschen im Zimmer der Miß untergebracht wurde, war geradezu eine Tücke des Schicksals.

„Mit dem Pinscher schlafe ich nicht in einem Zimmer,“ erklärte sie den Pensionsschwestern, die ein wenig schadenfroh auf das schimpfende Hänschen blickten. „Miß Pinsches, ich schnarche entsetzlich, Sie können die ganze Nacht kein Auge zutun,“ versuchte sie ihr Heil.

„Ich snark uie ein Maschin — well, uir snarken ein Duett.“

Das war ja recht tröstlich. Hänschen saß bei ihrem Kaiserschmarren und brütete Rache. Rache dafür, daß man sie mit dem Pinscher zusammen einlogiert hatte.

Bei dem fröhlichen Beisammensein, das fast noch fideler wurde als auf der Hampelbaude, vergaß Hänschen allmählich ihre finsternen Absichten. Als Herr Kugelmann zum Dank dafür, daß man ihm so getreulich beige standen, eine „Powe“ brauen ließ, als auch der Malerjüngling auf der Bildfläche erschien, um Hänschen in die Mystereien des modernen Tanzes einzuweihen, da war sie wieder das quietschfidele Backfischchen.

Wenn es nach der jungen Welt gegangen wäre, dann hätte man nach den Klängen des verstimmten Klaviers bis Sonnenaufgang durchgetanzt. Aber Fräulein Grell und Miß Pinsches trieben ihre Küchlein ins Nest.

Herr Kugelmann, der mit Monsieur und dem Malerjüngling das Zimmer teilte, wandte sich an der Tür noch mal neckend zurück.

„Nu lassen Se sich ooch was Scheenes dreimen, meine Tamen, und fenn Ihnen der Herr Riepezoehl einen Bissen

andun will, denn prauchen Se ploß zu schreien. Tenn hier open auff der Gobbe, da treibt der Kiepezoßl kanz pesonters seinen Schapernack."

"Aper Baba, mach uns toch ploß nicht panke." Kätchen war ziemlich furchtsam.

Die anderen lachten und versprachen, vom Herrn Rübezahl zu träumen.

Als Hänschen, die noch zum Gutenachtkuß im Zimmer der Eltern gewesen, ihr Zimmer betrat, setzte der Hausknecht gerade die Stiefel, die er gepuht, vor jede Tür. Die Miß schlief bereits. Wenigstens das zarte Adagio der Schnarchmusik ließ darauf schließen. Durch das unverhangene Fenster geisterte der Mond. Hänschen stand sinnend. Sollte sie auch geistern? Als Rübezahlgespensst dem furchtsamen Kätchen erscheinen. Der Gedanke hatte etwas ungemein Verlockendes. Aber in dem Zimmer von Kätchen schlief Fräulein Gretl — nein, da hätte Tante Klärchen davon Wind bekommen. Aber irgend etwas mußte geschehen. Hänschen war nach der Bowle in so angeheiterter Stimmung, daß es ihr ganz unmöglich erschien, auf der Schneekoppe zu sein, ohne irgendeinen Rübezahlsreich zu vollführen. Halt — Hänschen, die im Begriff war, ihre Stiefel vor die Tür zu setzen, machte in ihren kleinen roten Bettshuhen einen Luftsprung, daß der eine Schuh das Weite suchte. Halt — das ging. Nachdem Hänschen den Ausreißer glücklich eingefangen und sich davon überzeugt hatte, daß alles in den Zimmern war, und daß auch der Hausknecht nicht mehr zu sehen, begann sie ihren Rübezahlspuß. Eidechsenartig schloß sie von Tür zu Tür, sämtliche Stiefel und Schuhe, große und kleine, braune und schwarze, schmale und breite, graziöse und derbe, miteinander vertauschend. Herrn Kugelmanns plumpe Stiefel von fast viereckiger

Form bekam die elegante Elli vor die Tür gestellt. Oder wenigstens einen davon, den anderen mußte unbedingt der Pinscher kriegen zur Strafe, daß man heute nacht die Schnarchmusik mit anhören mußte. Nachdem Hänschen Tunichtgut so ihre Pflicht als Rübezahl getreulich erfüllt, legte sie sich beruhigt nieder und schlummerte trotz des jetzt zum Fortissimo übergegangenen Schnarchens der Miß sanft ein.

Erst die Faust des Hausknechts, die unbarmherzig gegen die Tür bumberte: „Halb vier — aufstehen zum Sonnenaufgang!“ weckte sie.

Hänschen gähnte herzerbrechend. Ganz im Ernst erwog sie es, ob es nicht vorzuziehen sei, die Sonne ohne ihr Zuschauen aus ihrem Wolkenbett kriechen zu lassen und gemütlich im eigenen Bett liegenzubleiben.

„Jane, you must come, the sun ist gestanden auf before you,“ trieb die Miß sie an.

Hänschen gähnte als Antwort.

„My boots — nur noch the boots“ — die Miß machte eine Bewegung zur Tür.

Mit einem Satz war Hänschen aus dem Bett. Die „boots“ hatten sie plötzlich ganz munter gemacht. Holla — dem Jokus mit den verwechselten Stiefeln mußte sie unbedingt beiwohnen. Draußen auf dem Korridor hörte man bereits erregte Stimmen. Das war ja die des Herrn Kugelmann.

„Weeß Knebbchen, sind se tenn hier uff der Gobbe kanz und kar pestrambelt! Ta setzt mir dieses Gamel von Hausgnecht jo kar ein Baar Danzshuhchen vor de Diere — Beder — Garl — Baul — oter sie Se nu heeßen möken — meine Stiewel — meine terpen Treckdeder fill ich hoben!“ Herrn Kugelmanns Stimme überschlug sich vor Ärger.

„My boots are away — dear me, what a dreadful shoe — — —“ Mit kläglichem Gesicht hielt die Miß den vierschrötigen Stiefel des Herrn Kugelmann in die Höhe.

„Is it not yours?“ Hänschen machte ein scheinheiliges Gesicht und biß sich die Lippen ab.

„Mes souliers sont changés — portier — mes souliers — — —“ das war Monsieur.

„Meine Stiebel, aber 'n bißken dalli, die Sonne wartet nich — — —“ sicherlich der Berliner, der gestern abend mit im Gastzimmer gegessen.

Dazwischen hörte man Quieken, Schimpfen, Lachen und Lamentieren — — — die Pensionsschwester rissen sich gegenseitig die Stiefel aus der Hand, während der Hausknecht beteuerte, er hätte die Schuhe richtig vor jede Tür wieder hingesezt.

Hänschen hatte ihr Taschentuch vor den Mund gestopft und erstikte fast vor Lachen. Sie war die einzige, die ihre Stiefel richtig vorgefunden hatte.

„Meine Herrschaften — die Sonne — die Sonne kommt — — — beeilen Sie sich!“ rief der Wirt in höchster Aufregung hinauf.

„Ach Jemersch, mein Kutester, sagen Se ihr toch, se mechte fewälligst ploß noch finf Minuden farden — fir gommen Ihnen fleich,“ rief Herr Kugelmann, Ellis Kleinen Schuh auf seinem Bergstoß balancierend.

Aber Frau Sonne dachte gar nicht daran, auf „Herrn Kugelmann aus Trästen“ zu warten.

Die blinzelte über den Schmiedeberger Kamm herüber, und da — war sie auch schon. In strahlender Schöne. Mit blendend goldenem Strahlenhaar erschien sie in einem Gewand von tausenderlei verschiedenen Far-

ben. Da stand sie droben am erglühenden Himmel und lachte — lachte — — — gerade so wie Hänschen Tunichtgut. Sie lachte über die durcheinanderhastenden Menschenlein auf der Schneekoppe, die ihrer Toilette hatten zuschauen wollen und mit der eigenen zu spät fertig geworden waren. Sie lachte über die schönen gelben, roten, braunen, blauen und grünen Schuhe und Pantoffel, die sie zu sehen bekam, über all die mißtrauischen Blicke, die Hänschen Tunichtgut streiften, und über „Herrn Kugelmann aus Trästen“, der sich gar nicht beruhigen konnte:

„Weeß Knebbchen, ferdes Publigum, uff den Gobbengekkel zu gleddern, das ist Sie eine beese Sache. Tenn fer hat uns den Stiewelbossen kspielt — nu, tas far Se toch nadierlich keen anterer nich, als ter Herr Kiepe-sohl!“

Sechzehntes Kapitel

Bunt sind schon die Wälder

Was waren das für herrliche Sommerwochen, die Hänschen gemeinsam mit den Eltern in Brückenberg verlebte. Wenn die schönsten Tage nur nicht gerade die unangenehme Eigenschaft hätten, die längsten Beine zu besitzen und mit Riesenschritten zu enteilen. Ehe man es sich versah, waren sie vorüber und die Koffer wieder zur Heimreise gepackt. Und da geschah etwas Merkwürdiges. Als die Mutter ihr Hänschen beim Abschied in die Arme nahm, sie und gleichzeitig sich selbst tröstend:

H e r p, Hänschen Tunichtgut

„Sei nicht traurig, Hänschen, ich habe es beim Vater durchgesetzt, daß du nur noch bis Oktober im Waldheim bleibst. In vier Wochen bist du wieder daheim bei uns in Potsdam.“ Ja, da geschah es, daß Hänschen erschreckt den Kopf hob und unter Abschiedstränen bat: „Bitte, Muttichen, laßt mich doch noch im Waldheim! Ich bin ganz furchtbar gern da.“ Und als sie dann zwischen Tante Klärchen und Mieke dem Zuge, der die Eltern davontrug, nachwinkte, da hatte sie, trotzdem die Tränlein flossen, ein großes Glücksgefühl, daß die schwarze Ratterschlange sie nicht auch in ihren Eisenleib hineingefressen hatte. Daß sie noch bleiben durfte. Sie nickte den blauen Bergen ringsum vertraut zu: „Mich werdet ihr so schnell nicht los!“

Rosen verblühten. Nur ein Spätrosenstrauch erinnerte noch an die Sommerfreuden. Bis auch er eines Morgens entblättern den bunten Herbstastern und Georginen endgültig das Feld räumte. Metallschimmernd stand der Wald. Goldblinkend, messingflimmernd, kupfrigglühend. Dazwischen die schwarzen, graubärtigen Föhren wie alte Herren im feierlich schwarzen Frack unter farbenprächtigen Balldamen. Welches Laub knisterte, blühte und funkte im Sonnengold. Die Apfelbäume im Waldheim hatten rotbäckige Gesichter bekommen, wie die Zöglinge, die ihnen mit langen Nehstangen und Leitern zu Leibe gingen. Holla — was war das jetzt für ein eifriges Leben und Treiben in Haus und Garten. Wie in einem Ameisenstaat, wo es galt, sich für den Winter einzudecken. Hoch oben in den Baumwipfeln thronte Hänschen. Was — erst mit Stangen und Leitern in die Bäume klettern? Das war dem Wildfang viel zu umständlich. Von der Galerie aus schwang sie sich, zum Gaudium der Gefährtinnen und zum Entsetzen der Mäi, wie ein Vogel in das

schwankende Geäst, pflückte für den Hausbedarf und vor allem für den eigenen Magen.

„Kinder, laßt mir bloß noch meinen Wintervorrat übrig, sonst gibt's Weihnachten keine Äpfel.“ Nur wenn sie es gar zu arg trieben, erhob die Pensionsmutter Einspruch. Obst ist gesund, und sie fühlte selbst noch zu jung, um die Freuden der Jugend zu beeinträchtigen.

Drunten in der Küche stand Mutter Liebig, mit der Schaumkelle bewaffnet, an den großen Kupferkesseln, in denen das Obst eingekocht wurde. Ihr gutmütig breites Gesicht glühte wie ein Hitzemon. Die mit Ärmelschürzen ausgerüsteten Zöglinge umgaben sie als Trabanten wie die Sterne. Seit Oktober waren auch Hänschen und Mieke, soweit die wissenschaftlichen Stunden es gestatteten, unter die Wirtschaftselevinnen eingereiht. Mutter Liebig begrüßte diesen Zuwachs in ihrer Trabantenschar mit einem frohen und einem bedenklich ernsten Auge. Mieke war ein zuverlässiges, pflichtbewusstes Mädel, zu jeder Arbeit brauchbar. Aber Hänschen? Sie war nun mal Mutter Liebigs erklärter Liebling. Trotzdem konnte es sich die verständige Frau nicht verhehlen, daß, seitdem Hänschen ihr Wesen, oder vielmehr ihr Unwesen, in der Küche trieb, alles dort auf den Kopf gestellt wurde. Ein richtiger Eulenspiegel war das Mädel. Sollte sie den Braten klopfen, so holte sie dazu den Ausklopfer, mit dem die Teppiche bearbeitet wurden. Als sie Eiweiß zu Schnee schlagen sollte, erschien sie zu dieser Tätigkeit in ihrem neuen Rodelfkostüm. Sie schlug auf das Eiweiß los, daß es wie ein Springbrunnen über die freischwebende Umgebung herniedersprühte. Und als Mutter Liebig sich erkundigte, ob es denn noch nicht steif sei, bekam sie zur Antwort: „Jawohl, mein Arm ist schon ganz steif, bloß — der Schnee noch nicht.“ Ja, da war es kein Wunder,

daß kein rechter Ernst mehr unter den Küchenlehrlingen zu finden war. Sie kamen aus dem Lachen gar nicht heraus und machten alles verkehrt, da sie mehr Interesse für Hänschens amüsante Tätigkeit zeigten als für die eigene. Sogar Mutter Liebig passierte es, daß sie einen Kessel mit Sirup anbrennen ließ, weil Hänschen aus dem Mürbeteig sie selbst in höchsteigener Person geformt hatte in ihrer ganzen stattlichen Breite, den Schaumlöffel wie ein Zepter schwingend. Sogar die Tiere machte Hänschen Tunichtgut rebellisch. Pußerle, das sonst wohlgezogen am warmen Herd geschnurrt hatte, war außer Rand und Band, sobald Hänschen sich nur zeigte. Es setzte über Schüsseln und Töpfe fort, warf Milchkrüge um und rollte Eier wie Kegelfugeln in der Küche umher. Und auch das bejahrte Mullerchen kam wieder auf seine Jugendtorheiten zurück und eröffnete unter Hänschens Oberkommando eine wilde, geräuschvolle Fliegenjagd in den heiligen Hallen der Küche.

Da legte sich Fräulein Trudel schließlich ins Mittel. Sie wurde bei ihrer Schwester vorstellig, den jüngsten Küchenrefruten noch auf einige Monate zurückzustellen, da ihm der nötige Ernst zu der wirtschaftlichen Betätigung vorläufig noch fehle. So wurde Hänschen, zum größten Bedauern des gesamten Küchenpersonals, von des Hauses Herd verwiesen. Mutter Liebig fehlte der übermütige Kobold am allermeisten, aber — das Essen brannte jetzt nicht mehr an.

Der 1. Oktober hatte verschiedene Veränderungen im Waldheim gebracht. Margot, Gustel, Miny und Elli Broddersen hatten tränenreichen Abschied genommen. Neue waren dafür wieder eingerückt. Statt der blonden Bremerin hatte ein schwarzköpfiges, wortkarges Mädel aus Oberschlesien das Zimmerquartett vervollständigt,

Marga Rinberg. Hänschen nannte sie sofort „Margarine“. Aber als sie sah, daß es der Neuen ähnlich erging wie ihr selbst vor einem halben Jahr, daß sie Heimweh hatte und sich höchst unbehaglich in der Fremde fühlte, nahm sie warmen Anteil an dem armen Ding. Sie erzählte ihr, wie unglücklich sie zuerst im Waldheim gewesen war, daß sie sogar ausgekniffen sei, und daß sie jetzt am liebsten ihr Lebtage bei Tante Klärchen im Hühnerstall bleiben würde. Aber ihr Vertrauen wurde nicht erwidert. Marga blieb brummig und zugeknöpft. Miekies Freundlichkeit nahm sie gleichgültig entgegen. Sie lachte weder über Kätchens Dialekt noch über Hänschens Fagen. Es war, als ob lustigen Schmetterlingen plötzlich ein Bleigewicht an die Flügel gehängt würde. Alle übermütige Fröhlichkeit in dem gemütlichen Zimmer zog die Neue mit ihrer brummigen Miene zu Boden.

„Ich feiß euch, faß fir dun sollen, fir kraulen die egliche Markarine einwach fieter heraus,“ schlug Kätchen vor.

„Wollen wir nicht lieber versuchen, ihr das Einleben hier zu erleichtern?“ wandte Mieke bittend ein.

Hänschen schwankte. Sie war eigentlich viel mehr für Herausgraulen. Aber als sie Miekies gute Augen so bittend auf sich gerichtet sah, schlug sie sich auf die Seite der Freundin: „Na meinetwegen. Bis Weihnachten wollen wir es noch mit dem Brummeufel ansehen. Aber wenn die Margarine dann nicht butterweich wird und schmilzt, wird sie 'rausgeekelt.“

„Ter Brummeufel fird euch im Panzen Läben nicht pudderfeich.“ Kätchen hatte wenig Hoffnung.

Auch andere Veränderungen hatte das Wintersemester im Gefolge gehabt. Statt der Tennisstunde gab es Grogien- und Turnstunde bei Fräulein Gretl. O Gott —

wie stellte man sich dabei an! Es war nur gut, daß die „Herren“ — Sekundaner und Primaner aus dem Hirschberger Gymnasium — erst zur vierten Stunde zugelassen wurden. Besonders die Grazienstunde gab andauernd Stoff zum Lachen. Fräulein Gretl fand, daß keine von all den Zöglingen sich zu benehmen wußte. Keine verstand richtig zu grüßen. Fräulein Gretl vertrat bald eine ältere würdige Dame, die einen ehrfurchtsvollen Gruß erheischte, bald einen fremden Herrn, dessen Gruß es mit abgemessener Freundlichkeit zu erwidern galt. Bald stellte sie eine gleichalterige Freundin vor, bald einen Lehrer, den man mit Respekt zu grüßen hatte.

„Quatsch — ich nicke nicht wie ein Hottentot!“ Nachdem Hänschen ungefähr ein halbes Duzendmal vergebliche Anstrengung gemacht hatte, den Gruß, den sie einer älteren Dame zu entbieten hatte, respektvoll genug auszuführen, stieß sie es ungeduldig hervor.

„Gemach — gemacht, Fräulein Heißsporn.“ Tante Klärchen hatte die Äußerung im Eintreten vernommen. „Komm mal her, Hänschen, jetzt wünsche ich alte Dame von dir mit der schuldigen Ehrfurcht begrüßt zu werden. Aber erst wollen wir die Mähne mal zurückbinden, sonst siehst du wirklich wie ein kleines ‚Hottentot‘ aus. So — also nun begrüße mich, wie es sich gehört.“ Fräulein Huhn hatte noch nicht ausgesprochen, als ihr das Rücken bereits an den Hals geflogen war und sie herzlich abküßte.

„Mädel — laß los — ich ersticke — — —“ Fräulein Huhn vermochte kaum dem Sturm standzuhalten. „Mein Lebtag biete ich mich nicht wieder zum Probierkarnickel an,“ sagte sie, in das allgemeine Lachen einstimmend, nachdem sie wieder zu Atem gekommen. „Wärst du mir nur wenigstens wie eine Elfe an den Hals ge-

flogen, Hänschen. Aber du hast trotz der Grazienstunde ungefähr die Anmut entwickelt wie Pech, der Bär.“

Was alle Ausfahrungen Fräulein Gretls nicht vermocht hatten, das bewirkte der Humor von Tante Klärchen. Hänschen wollte kein Pech sein. Sie begann auf ihre steifen, ungelenken Bewegungen zu achten und gab sich Mühe, dieselben anmutiger zu gestalten. Zwar litt sie noch öfters dabei Schiffbruch. Besonders in der Tanzstunde. Mit dem Malerjüngling im Sommer war es noch einigermaßen gegangen, da derselbe ein guter Tänzer gewesen war und Hänschens geißenartige Sprünge immer wieder in die richtigen Bahnen gelenkt hatte. Aber die Tanzjünglinge stellten sich noch ungeschickter an als Hänschen. Sie traten ihren Damen auf die Lackschuhchen, was Hänschen zu dem nicht sehr damenhaften Ausruf veranlaßte: „Au, Sie Trampeltier, meine besten Hühneraugen!“ Sie wurden rot, wenn man sich mit ihnen unterhielt, was lebhaftes Geflüster und Gekicher bei den Backfischen auslöste. Sie unterhielten sich beim Tee vom Theater in Hirschberg und von Gerhart Hauptmann, der gar nicht weit, in Agnetendorf, sein Landhaus hatte. Sie sprachen von der „Versunkenen Glocke“ und von „Hannele“, und Hänschen begann sich ihrer Unbildung zu schämen, daß sie erst bei den Schillerschen Dramen angelangt war und noch gar nichts von Gerhart Hauptmann kannte.

„Ich habe den glühenden Wunsch, von Hauptmann ein Autogramm zu besitzen,“ sagte der Tanzstundenherr.

„Warum nicht lieber gleich ein Luftschiff!“ rief Hänschen, die nicht wußte, daß man unter Autogramm eine eigenhändige Namensunterschrift berühmter Größen versteht. Sie stellte sich darunter wohl eine besondere Art von Auto vor.

Allgemeines Gelächter erhob sich. Hänschen wurde weidlich ausgelacht. Die Tanzstundenzungs wieherten vor Vergnügen. Die Pensionsschwester quiekten, ja, selbst die Hühnschen Damen „gackerten“, wie das bitterböse Hänschen empört feststellte.

„Sie gann man nur so tumm sein und nicht fissen, fas 'n Audokramm ist,“ rief Kätschen Kugelmann, erfreut, Hänschen was am Zeuge zu flicken.

„Ei, Kätschen, erkläre es Hänschen,“ meinte die Pensionsmutter mit feinem Lächeln.

Kätschen wurde rot wie ein Plättbolzen. Sie schnappte einige Male nach Luft und stieß hervor: „Nu, weesß Gnebbchen, een Audokramm, das ist eich a Geficht fie a Silokramm.“

Jetzt wurde das Gelächter geradezu tobend. Hänschen stimmte nicht zum wenigsten darin ein, denn Rache ist süß. Und da sie inzwischen von der getreuen Mieke über das Wesen eines Autogramms aufgeklärt worden war, rief sie: „Gädchen — ich ferd' tir zeiken, fas 'n Autokramm ist, fenn ich erst eins von Hauptmann hapen du. Ich pitte ihn pestimmt darum.“

„Nimm den Mund nicht zu voll, Hanna,“ beschwichtigte Fräulein Gretl. „Gerhart Hauptmann hat mehr zu tun, als jedem Pensionsgänschen, das ihn um sein Autogramm anbettelt, den Wunsch zu erfüllen.“

Bei Hänschen aber stand es von diesem Augenblick an fest, sie wollte nach Agnetendorf und den Dichter um sein Autogramm bitten.

Siebzehntes Kapitel

Hannele

Inzwischen hatte der Dezembersturm die letzten fahlen Blätter von den Bäumen gezerrt. Er heulte im Ofen, klirrte an den Fenstern, tutete den Winter, der in den Schnee gruben seinen Sommerschlaf gehalten, mit seinem Eishorn wach. Hurra — eines Morgens, als man im Waldheim die grünen Fensterläden öffnete, war alles schimmernd weiß. Über Nacht hatte der Winter seinen Flockensack ausgeschüttelt. Der Rosengarten lag warm zugedeckt unter dem weißen Federbett. Die Türmchen hatten ihre Wintermützen aufgesetzt, jeder Zaun, ja, jede gewöhnliche Holzplatte war mit schneeligem Hermelin verbrämt. Und nun erst die Berge! In schloßweißer Pracht reckten sie ihre Häupter in die niedrigen Wolken. Nun kamen Rodel und Skier, die bunten Sportjacken und Mützen zu ihrem Recht — hurra!

In Krummhübel und Brückenberg, wo der Fremdenverkehr mehrere Monate geruht hatte, begann es sich wieder zu beleben. Die Wintersportler rückten ein — die Weihnachtsgäste.

Von der Schlingelbaude herunter übte Hänschen die Rodelkunst mit Eifer und glühenden Wangen. Was tat's, daß sie mehr im Schnee lag, als auf dem Schlitten saß! Daß jeder harmlos ihr Entgegenkommende unbarmherzig von Hänschens Rodel über den Haufen gerannt wurde! Daß sie mit der kleinen Clemence, die sich ihrer Kunst anvertraute, in einen tiefen Schneegraben hineingaloppierte, aus dem sie nur mit Hilfe Vorübergehender wieder das Tageslicht erblickten. Unsagbar schön war's

trotz alledem! Jetzt bedauerte Hänschen nicht mehr, daß sie zu der Weihnachtsbäckerei, die den größten Teil der Zöglinge in Mutter Liebigs Reich fesselte, im Interesse der guten Sachen nicht zugelassen worden war. Im Reich des Winters war es ja tausendmal schöner! Hänschens dunkle Locken flogen unter der kirschroten Rodelmütze, die schwarzen Augen blühten vor Lebenslust und Daseinsfreude. Manch bewundernder Blick der Fremden ruhte auf dem bildhübschen Ding, dem der lichte Schneerahmen den wirksamsten Hintergrund gab. Hänschen merkte davon nichts; die plagte sich, nachdem sie die Rodelkunst einigermaßen intus hatte, mit den langen tückischen Schneeschuhen herum, die immer andere Wege gingen, als ihre Besitzerin wünschte.

„Hanna,“ rief Fräulein Trudel von der Galerie herunter, „nimm schnell den Rodelschlitten und fahr‘ halt zur Apotheke hinunter. Wir brauchen noch zum Pfefferkuchenbacken Pottasche und doppeltkohlsaures Natron.“

Hänschen war sofort einverstanden.

„Ich gomme mit,“ rief Kätschen Kugelmann, ihren Rodelschlitten an den Hänschens koppelnd.

Unweit von den beiden stand Marga Rinberg. Sie sah blaß und verfroren aus. Nicht mal die im Sonnengold mit Tausenden von Diamanten blühende Schneelandschaft vermochte einen froheren Zug in ihr unlustiges Gesicht zu bringen.

„Willst du auch mit, Margarine?“ rief Hänschen, der die Abseitsstehende leid tat.

Für eine Sekunde leuchtete es in den unfrohen Augen auf.

Stumm, ohne ein Wort zu erwidern, koppelte Marga ihren Schlitten als dritten hinten an.

„Du, Kätschen, die Margarine muß ich heute unbedingt zum Lachen bringen. Übermorgen ist Weihnachten. Bis dahin muß sie geschmolzen sein,“ raunte Hänschen Kätschen Kugelmann zu.

„Tenn tu tas Gunststück werdig pegommst, griffst tu son mir ‘ne Dawel Schogolade, Hänschen,“ kicherte die zurück.

Marga hatte mißtrauisch das Getuschel mit angehört. Sollte sie noch zurückbleiben?

Da aber schrie Hänschen bereits „Rodelheil!“ Die drei Schlitten setzten sich in Bewegung. Zuerst sanft, ganz gemächlich. Dann, als das Gefälle zum Dorf hinunter stärker wurde, begann Hänschens Schlitten als erster seinen wilden Galopp. Hopp — über ein Schneeloch hinweggesprungen — hallo, den Berg hinabgesaußt — — — „o jemersch, fir preden uns tas Menid!“ zeterte Kätschen in heller Angst.

Sie hatte es kaum ausgesprochen, als das Schicksal sie auch schon ereilte. Eine zu starke Schwenkung nach links — pardauz — da lagen sie alle drei mit den Nasen tief in der Schneeböschung vergraben, während die Holzgäule, die sie abgeworfen, ohne sie weitergaloppierten.

Hänschen krabbelte als erste wieder aus dem kühlen Bettchen heraus. Sie rieb sich den Schnee aus Augen und Nase und lachte — lachte — — —

Kätschens kugelrundes Gesicht tauchte schimpfend hervor: „Tenn man nicht roteln gann, tenn soll man’s beiseide lassen und nicht antere in ten Schnee ‘reingudschieren.“

So räsonnierte sie.

„Gütschen, halt teine Gusche — — —“

„Margarine, bist du zu einem Eisklumpen erstarrt?“ Hänschen zog Marga, die sich nicht rührte, an ihrem grauen, elefantenartigen Gamaschenbein. Zuschauer hatten sich inzwischen eingefunden, die ihre Wiße machten über die verunglückte Expedition. Margas Gesicht schaute, als sie endlich geruhte, sich von dem weichen Lager zu erheben, aus, als ob es wirklich zu einem Eisklumpen erstarrt sei. Keine Miene verzog sie. Sie schimpfte nicht, und sie lachte nicht.

Vor der Apotheke hatte man die drei durchgegangenen Gänge angehalten.

Ein hochgewachsener, älterer Herr mit scharfgeschnittenem Profil, einem richtigen Goethekopf, hatte sie an der Leine.

„Was bekomme ich Finderlohn, meine jungen Damen?“ scherzte er.

„Kar nig,“ sagte Kätschen, rot werdend.

„Sie dürfen sich in der Apotheke was aussuchen,“ rief das lecke Hänschen. „Lebertran — Rizinus — oder Rhabarber.“

„Hahaha — Sie sind ja äußerst einnehmend, kleines Fräulein. Da wird mir die Wahl schwer werden.“ Während die Umstehenden Beifall lachten, die Hölse reckten und sich einen Namen zuraunten, betrat der Herr mit dem markanten grauen Kopf wirklich hinter den drei Backfischchen die Apotheke.

Der Provisor dienerte tief und fragte nach den Wünschen des Herrn Hauptmann.

Ja, wie ein alter Militär in Zivil sah der Herr auch aus, fand Hänschen. Sie war durch die Kutschpartie und durch die neckende Unterhaltung mit dem Fremden heute mal wieder ganz aus dem Häuschen. Als der Provisor sich nach ihren Wünschen erkundigte, sagte

sie mit toderntem Gesicht: „Ich möchte Aschenpott und doppeltsohlenkauenendes Nashorn.“

„Wa—as?“ Schallendes Gelächter übertönte jede weitere Frage des bestürzten jungen Mannes.

Der mit „Herr Hauptmann“ Angeredete lachte, daß ihm die Tränen an der Kühn geschwungenen Nase entlang liefen. Kätschen prustete und erslickte beinahe, und — o Wunder! — die Margarine schmolz. Sie lachte. Lachte hell und jung, wie man das mit fünfzehn Jahren zu tun pflegt.

Hänschen hatte sich zuerst gefaßt. „Verzeihung“ — entschuldigte sie sich scheinheilig bei dem mit süßsaurem Gesicht dastehenden Provisor. „Ich habe mich versprochen. Ich meine Pottasche und doppeltkohlsaures Natron,“ brachte sie schließlich heraus.

„Ein Kapitalmädel — in dem besten Lustspiel habe ich nicht derart gelacht,“ rief der fremde Herr. „Wie heißen Sie denn, kleines Zigeunermädel?“

„Hanna — Hanna Wallenberg.“

„Ah — Hannele. Der Name ist mir vertraut.“

„Wohl von Gerhart Hauptmanns ‚Hannele‘ her?“ Hänschen mußte doch ihre neu errungenen Kenntnisse aus der Tanzstunde anbringen.

„Ei der Tausend — eine gebildete junge Dame!“ Der Herr winkte dem Provisor, der etwas sagen wollte, mit den Augen zu.

„Haben wir etwa schon ‚Hannele‘ gelesen?“

„Ich wo!“ Hänschen wies diese Zumutung weit von sich. „Aber ein Autogramm möchte ich so schrecklich gern von Gerhart Hauptmann haben. Ich will nach Aagnetendorf und ihn darum bitten,“ erzählte sie zu-
traulich.

Jetzt lachte der Provisor, während der Herr vergeblich ein Schmunzeln zu unterdrücken versuchte.

„Hoffentlich setzt er mich nicht an die Luft. Er soll manchmal ganz eklig werden können, weil er ein so berühmter Mann ist,“ plauderte Hänschen weiter. „Und Fräulein Trudel sagt, mit solchen Pensionsgängchen, wie ich eins bin, macht er kurzen Prozeß. Aber ich möchte ihn doch so schrecklich gern mal kennenlernen.“

„Wo ist denn das Pensionsgängchen zu Hause?“ erkundigte sich der Herr, der vergebliche Anstrengungen machte, ernst zu bleiben. Der Provisor verschüttete das doppeltkohlen-saure Natron, so lachte er.

„Im Hühnerstall — Pension Waldheim — bei Fräulein Huhn — so nun müssen wir aber gehen. Sonst wird der Pfefferkuchen bis Weihnachten nicht mehr fertig!“

Hänschen zahlte, knickte, und 'raus waren sie alle drei.

Draußen standen noch immer Winterfrischler und versuchten durch die vereisten Schaufenster zu spähen.

„Ist Hauptmann noch in der Apotheke?“ fragte man die drei neugierig.

„Freilich, der Herr Hauptmann ist noch drin — wißt ihr, eigentlich sah er doch schon wie ein Major aus!“ Hänschen band heimlich ihren Schlitten an den der vorausgehenden Marga, die ihn nichtsahnend auf diese Weise den steilen Anstieg hinaufziehen mußte.

„Hänschen, tu farst aper ooch fleich zu wrech. „Tobbelsohlengauentes Nashorn — — —“ Kätchen kicherte den ganzen Weg über.

„Lache nicht, Gätchen — fer zuletzt lacht, lacht am peften. Ich griefe eine Dawel Schokolade von tir wir tie Peshmossene Markarine.“

Die Vorbereitungen zum Weihnachtsfest verwischten die lustige Begegnung mit dem fremden Herrn. Da wurden Pakete in die Heimat gesandt mit Weihnachtsarbeiten. „Warmbrunner Gebäck“ und „Stonsdorfer“ für den Vater. Pitt bekam sein Extrapäckchen, mit der Aufschrift: „An Herrn Pittewittewitt Wallenberg“. Ob ihm die Weihnachtswurst besser mundete, weil seine Freundin Hänschen sie gespendet hatte, muß allerdings dahin gestellt bleiben.

Da wurden für sämtliche Mitglieder des Hühnerstalles Weihnachtsüberraschungen vorbereitet. Wohin man kam, klopfte man an verschlossene Türen. Ganz Waldheim war ein großes Geheimnis, das sich aus vielen, vielen kleinen Überraschungen mosaikartig zusammensetzte.

Da mußte man am Nachmittag des heiligen Abends noch ganz geschwind durch den Schnee nach Hain herüber stampfen, um den Försterkindern als Knecht Ruprecht heimlich die gewünschten Spielsachen ins Haus zu schmuggeln. Es war bereits dämmrig, als Hänschen und Mieke, in Begleitung von Fräulein Gretl, Brückenberg wieder erreichten. Weiße Schneeschleier wehten von den Bergen herab, und in dieses Silberweben gehüllt, schwebte lautlos die heilige Nacht zu den Menschen hernieder. Ganz anders kam sie hier, als in der lauten Stadt, die die Weihenacht. Sie schritt über festlich weißgedeckte Wiesen, durch silberstillen Weihnachtswald. Sie rührte an die Glocken des Bergkirchleins Wang, daß sie die heilige Botschaft in die Täler hinausfingen. Sie winkte kaum merklich zu den Fenstern hin, wo erwartungsvolle Kinder-
augen längst schon nach ihr ausschauten. Da flammten die Weihnachtskerzen auf — da jauchzten Kinderstimmen.

Im Waldheim war eine lange Tafel gedeckt. Die schönste Edeltanne, die er finden konnte, hatte Vater Liebig aus dem Walde geholt. Sie reichte vom Fußboden bis an die Zimmerdecke. Zierliche Mädchenhände hatten sie geschmückt, krause Mädchenköpfe lustige Überraschungen für ein jedes im grünen Geäst versteckt. Die feierlichen Klänge des Weihnachtsliedes waren verhallt. Ungeduldige Hände lösten Bindfaden und Papiere von den Heimatspaketen. Jubelnde Ausrufe — bewunderndes Stauen der anderen. Ab und zu auch ein heimlich zerdrücktes Tränchen, wenn Mutterhand mit ihrem liebevollen Sorgen die weite Entfernung überbrückte.

Jubelnd sprang die kleine Clemence, der keine Mutter eine Weihnachtsfreude machte, von einer zur anderen: „Oh, der deutsche Weihnacht sein magnifiqué.“

Hänschen stand vor ihrem reichbesetzten Platz. Die Heimatskiste war geleert. Die lustigen Gaben der Pensionschwestern und die verständnisvollen der Hühnschen Damen teils lachend, teils mit warmem Dank entgegengenommen. Neben Hänschen hatte Marga ihren Platz. Siemlich leer sah es auf dem weißen Viereck aus. Da gab es die bunte Schüssel, die Fräulein Trudel für jedes Küßen hergerichtet, ein Buch von der Pensionsmutter und einige Allgegenstände, von den Zimmergefahrtsinnen gespendet. Ein Geheimmittel, um das Lachen zu erlernen, ein Plätteisen, um die Falten aus der Stirn zu bügeln, und einen Brummkreisel, als getreues Abbild von Margas Gemütsart.

„Hast du denn kein Weihnachtspaket von Hause bekommen, Margarine?“ fragte Hänschen mitteilend erstaunt.

Marga zuckte gleichmütig die Achsel und fürchte die Stirn noch tiefer als sonst. „Wir wohnen im besetzten

Gebiet — da wird nichts durchgelassen worden sein.“ Es klang abweisend wie meist — aber Hänschen fühlte ungeweinte Tränen aus den Worten. Mit plötzlichem Impuls schlang sie den Arm um die Nebensitzende: „Margarine, wir teilen pensionschwesterlich. Komm, such' dir von meinen Sachen aus, was du haben magst.“

Da ging es wie ein Leuchten über das finstere Mädchen Gesicht. Marga schüttelte stumm den Kopf. Aber sie presste die Hand Hänschens und ließ sie nicht wieder los.

Die Pensionsmutter, die den Vorgang beobachtet, strich Hänschen liebevoll über das weiche Gelock. Ein Prachtmädel — sie hatte es ja längst gewußt.

„Tu hast ja noch ein Baget verlesen, Hänschen.“ Kätschen, die ihre Augen überall hatte, zog unter Hänschens Heimatsgaben ein unscheinbares kleines Päckchen in Buchformat hervor. Es trug die Aufschrift: „Fräulein Hanna Wallenberg.“ Neugierig riß Hänschen es ihr fort. Nanu — wer hatte denn noch ein Geschenk für sie?

Ein geschmackvoll gebundenes Büchlein. „Hannele, von Gerhart Hauptmann“ stand darauf gedruckt. Kein Brief, keine Karte — von wem mochte das Buch kommen? Hänschen schlug es kopfschüttelnd auf. Halt — auf der ersten Seite stand etwas in markanten Zügen geschrieben: „Dem Hannele zur Erinnerung an das Doppelsohlen kauende Nashorn von dem Verfasser.“

Von dem Verfasser? Hänschen griff sich an den Kopf. Ja, der Verfasser war doch kein anderer als Gerhart Hauptmann selber — —

„Kätschen,“ rief sie halb kläglich, halb beglückt, „Kätschen, ich selbst bin das Doppelsohlen kauende Nashorn! Dreimal gehört bin ich! Der fremde Herr in der Apo-

theke, das muß Gerhart Hauptmann selber gewesen sein — darum hat ihn auch der Provisor mit Herr Hauptmann angeredet. Und ich Kamel habe gedacht, er wäre vom Militär. Ach, nun habe ich ja mein Autogramm, und kennengelernt habe ich Gerhart Hauptmann auch — hurra!“ Ein Luftsprung, der Fräulein Gretls Grazienstunde alle Ehre machte, gab den Auftakt zu Hänschens uneingeschränkter Seligkeit.

„War er's denn auch wirklich gewesen?“ fragte Tante Klärchen lächelnd und brachte ein Buch herbei, das Hauptmanns Bild zeigte.

„Ja, natürlich, das ist er ganz genau! Die hohe Stirn, die scharfe Nase und die Flattermähne — wie Goethe hat er ausgesehen — morgen zeichne ich ihn. Ach, und gelacht hat er über mein Nashorn — und 'Hannele' hat er mich genannt! Kinder, ich bin der glücklichste Mensch auf der ganzen Erde!“

Der am meisten Beneidete war Hänschen heute zweifellos. Nicht etwa, daß ihr die andern ihr Glück nicht gönnten, nur — sie wären eben auch gern an Hänschens Stelle gewesen. Kätschen aber fand es gar nicht hübsch von Gerhart Hauptmann, daß er ihr, die doch ebenfalls dabei gewesen, nicht auch ein Buch verehrt hatte. Etwa „Das Götchen von Heilpronn“, wenn es auch nicht von ihm, sondern von „Gleis“ war.

Achtzehntes Kapitel

Hänschen Tunichtguts letzter Pensionsstreich

Ein Jahr ist, trotzdem es stets die gleiche Anzahl von Wochen aufweist, bald lang, bald kurz. Hat man es vor sich, so erscheint es einem wie eine endlose Weite, die es zu durchmessen gilt; eine Wüste ohne Berg und Tal, ohne Baum und Wasser. Nimmt man aber den Wanderstab zur Hand, um die Wüste zu durchschreiten, so beginnt es am Wege zu grünen. Quellen murmeln. Berge schieben sich vor den Blick, müssen erklimmt werden. Täler breiten sich zu friedlicher Rast. Bald durchfliegt man eine Strecke, bald kriecht man im Schneckentempo die Jahresstraße entlang. Und doch hat jeder Tag vierundzwanzig Stunden, jede Stunde sechzig Minuten. Nur du selbst gibst der Zeit ihr Tempo an.

Als Hänschen damals von Potsdam und dem Elternhause Abschied genommen, da lag das Pensionsjahr vor ihr, als sollte es nie zu Ende gehen. Grau und freudlos schien es sich ins Unermessliche zu dehnen. Und heute? Wo waren die Tage, die Wochen und Monate geblieben?

Entrollt, dahingeglitten, einer nach dem andern. Und die letzten immer schneller, in immer rasenderem Tempo der Vollendung zujagend. Ein Winter, erfüllt von fleißigem Streben, von fröhlicher Jugendgemeinschaft. Wenn Hänschen auf die drei letzten Monate zurückblickte, so waren es nur wenige Marksteine, die herausragten aus dem Gleichmaß der Tage.

Da war ein Tag gewesen, an dem sie klopfenden Herzens in Agnetendorf die Türglocke an der Gerhart Hauptmannschen Villa gezogen hatte, um sich persönlich für die große Liebenswürdigkeit des berühmten Dichters zu bedanken. Wo sie, trotz aller sonstigen Reckheit, am liebsten davongelaufen wäre, als Schritte nahten. Und als das Mädchen dann, ihrer Weisung nach, mitteilte, daß der Herr für keinen zu sprechen wäre, da er bei der Arbeit sei, da hatte Hänschen ungeheure Erleichterung empfunden. Und gleich darauf eine noch größere Enttäuschung, denn der Besuch bei Gerhart Hauptmann war seit Tagen die Sensation von ganz Waldheim. Sämtliche Pensions-schwwestern hatten Hänschen das Geleit nach Agnetendorf gegeben. Drunten im Wirtshaus warteten sie voller Aufregung, ob sie eingelassen würde in das Dichterheiligtum oder ob man ihr die Tür vor der Nase zuschlug. Miese war sogar bis zum vorletzten Bauernhause mit ihrer Intima gegangen. Im Schutze eines Misthaufens harnte sie der Entwicklung der Dinge.

Und nun sollte sie so leichten Kaufes den vielbesprochenen Besuch aufgeben? Nein, sie mußte alles daran setzen, sich den Einlaß zu erzwingen.

„Bitte, sagen Sie Herrn Hauptmann, das Hannele wäre da, um sich zu bedanken,“ versuchte sie noch einmal ihr Heil.

Und wirklich, der Name öffnete ihr wie eine Zauberwurzel die verschlossene Tür.

„Das Hannele darf herein,“ hörte Hänschen drin jemand sagen, und dann stand sie in einem Arbeitszimmer mit schrecklich viel Büchern, sah den scharf geschnittenen Goethekopf, den sie seit Weihnachten so oft gezeichnet und als Silhouette ausgeschnitten hatte, wieder und hörte eine aufmunternde Stimme: „Nur näher, Hannele, wie geht's dem Nashorn?“

Da wich der Druck, den Hänschen kaum jemals vorher empfunden, von ihrer Brust. Sie vermochte hell in das Lachen des Dichters einzustimmen, und dieses Lachen verwandelte das scheue Pensionsgänschen wieder in das kecke Zigeunermädel, das damals das Gefallen des berühmten Mannes erregt hatte. Als Hänschen nach einer munter durchschwachten Viertelstunde, ein Stück Schokolade im Mund, wieder draußen stand, war das erste, was sie tat, daß sie die kostbare Schokolade ausspuckte und, trotz brauner Flecke, sorgsam in ihr Taschentuch wickelte, zum Wahrzeichen, daß sie wirklich eingelassen worden war. Und außerdem — Gerhart Hauptmannsche Schokolade futtert man nicht auf, die verwahrt man sich zum ewigen Angedenken.

Ja, das war der eine große Tag in diesem Brückenberger Pensionswinter gewesen. Dann gab es einen, der das Waldheim noch mehr auf den Kopf gestellt hatte als der Besuch in Agnetendorf. Wo man Tannengirlanden gewunden hatte und Polterabendgedichte gelernt. Wo Mutter Liebig drunten in der Küche kochte, bratete und buk, daß Mullerchen die schwarze Nase plakte und sämtliche Hunde der Nachbarschaft schnuppernd um das Waldheim strichen. Wo Vater Liebig den „guten“ schwarzen Rock, den er vom Herrn Huhn selig geerbt hatte, vorholte und mit weißen Baumwollhandschuhen die Schlüssel präsentierte. Wo die kleine Clemence mit seligem Ausleuchten ihrer haselnußbraunen Augen Hänschen an den Hals gesprungen war: „Oh, Hänsken, jetzt ist 'aben ein neues Mutti aussi.“

Ja, Clemence hatte wieder eine Mutti. Fräulein Trudel, die stets gütige, hilfsbereite, hatte eingewilligt, die Frau von Monsieur Lecoq zu werden und seinem Kinde eine Mutter.

Da gab es ein Polsterabendfestspiel, „Im Hühnerstall“ betitelt, zu dem Hänschen die Idee und die silhouettenartigen Hühner und Hahnköpfe gestiftet hatte, die über eine gespannte Leinwand herübernickten und die Ereignisse des Hühnerstalls humoristisch besangen oder vielmehr in die Welt hinaus krächten. Reime konnte Hänschen nicht zusammenschmieden, diese Gabe war ihr, trotz ihrer Freundschaft mit Gerhart Hauptmann, versagt. Aber sie sorgte dafür, daß die Verse, welche die andern verfaßten, stets mit dem Refrain „Kikeriki“ schlossen.

„Kinder, hört die Märe an,
Fräulein Huhn wird heut Frau Hahn,
In der Wirtschaft ein Genie,
Fräulein Trudel — Kikeriki.“

Sehr geistvoll waren die Verse gerade nicht, aber sie erfüllten vollständig ihren Zweck und lösten allgemeine Heiterkeit aus. Noch lange nach dem Hochzeitstage hörte man das Kikeriki-Lied zu allen Tageszeiten von sämtlichen Zöglingen durch den Hühnerstall klingen:

„Schmiert die Kehlen wie noch nie:
Hoch das Brautpaar — Kikeriki.“

Und dann war alles wieder wie vorher.

Ruhige Tage waren dem Hochzeitstrubel gefolgt. Drüben im Liebig-Häusel hatte die Hahnfamilie das obere Stockwerk bezogen. Frau Trudel schaltete nach wie vor im Waldheim. Monsieur echauffierte sich genau so wie früher über die barbarenhafte französische Aussprache der Zöglinge. Besonders „Jeanne“ war sein Schmerzenskind. Wenn Hänschen Französisch sprach, machte Monsieur ein Gesicht, als ob er Ohrenreißen habe, und stieß dazu ein qualvolles „Oh — oh!“ aus. Das Monokel

aber hatte seine Frau ihm zur Freude der Mädels abgewöhnt.

Noch einen Tag gab es im Winter, an den Hänschen oft und gern zurückdachte. Ein Tag wie alle andern, äußerlich gar nicht von seinen Nachbarn unterschieden. Und doch, eine tiefe, innere Befriedigung hatte er Hänschen gebracht. Da hatte Marga, die scheue, brummige Marga, Hänschen einen Kuß gegeben und sie gebeten, ihr eine Freundin zu sein, wenn sie auch ein Scheusal wäre, wie sie es selbst am besten wisse. Und Hänschen hatte dies auch ehrlich bestätigt, aber gleich hinzugefügt, sie werde sich schon Mühe geben, Marga den Brummeufel auszutreiben. Das hatte Hänschen auch redlich getan. Ihrem Koboldübermut war es gelungen, den jugendlichen Frohsinn, der in jedem jungen Menschen liegt, bei Marga zu wecken. Auch Mieke mit ihrem warmen Herzen hatte das ihrige dazu beigetragen, Marga liebenswürdiger und zutraulicher zu machen.

Und nun sollte das alles vorüber sein? Alles! Morgen schrieb man den 1. April. Morgen war ihr Pensionsjahr in Waldheim abgelaufen. Morgen ging es heim. Warum vermochte sie sich gar nicht darauf zu freuen?

Hänschen starrte auf ihren bereits gepackten Koffer. Da standen noch zwei daneben, einer nach Breslau, einer nach Dresden. Das ganze Jahr über hatten sie gute Nachbarschaft in dem Stübchen gehalten, die drei Koffer. Nun wurden sie nach verschiedenen Himmelsrichtungen versandt wie ihre Besitzerinnen. Hänschen legte den Kopf in die Hände, und durch ihre Finger rieselte es naß.

Schwere Tritte ließen Hänschen aus ihrem Abschiedsschmerz emporfahren. Vater Liebig — der heute schon das Gepäck zur Bahn beförderte. Denn morgen mit dem Frühesten ging es fort.

„Nu machen Se asu ooch fort, Fräul'n Hannele. Nu äben, — äben, 's gäht halt alles amal zu Ende. Erscht weenen se, wenn se und se kummen, und denn weenen se, wenn se und se gähen. Jojo — nunä — su ist halt das Läben.“ Nach dieser philosophischen Betrachtung, wobei Vater Liebig mitteilend auf das sonst stets kreuzfidele Hänschen blickte, nahm er mit einem energischen Ruck Hänschens Koffer auf die Schulter.

Drunten aber meinte der brave Alte zu der Pensionsmutter: „Fräul'n Klärchen, wenn und Se mechten halt mal nach dem Hannele sähen. 's tut halt oben sitzen und weenen, 's Mädcl. Jo jo, nee nee.“

Hänschen fühlte eine zärtliche Hand über ihre Locken streichen. Ohne daß sie den Kopf hob, wußte sie, wessen Hand das nur sein konnte.

„Tante Klärchen, warum gibst du mich fort, warum behältst du mich nicht hier?“ Das war ein ebenso tiefer Schmerzensausbruch, wie ihn das Backfischchen vor einem Jahr beim Abschied vom Vater gezeigt hatte. Und doch nicht so ungestüm wie damals, gemäßigter.

„Weil du zu deinen Eltern gehörst, mein Herzchen. Weil sie jetzt, nach der langen Trennung, ein Anrecht auf ihre große Tochter haben. Deine Mutter ist leidend, Hänschen. Dein heiteres Temperament wird Sonnenschein für sie sein. Meinst du, es wird mir leicht, mein Pflegekind fortzugeben?“

Hänschen schlang den Arm um die Gütige.

„Geliebte Pensionsklucke,“ — diese Anrede wurde nur in ganz zärtlichen Stunden gebraucht — „du sollst sehen, wenn dein Rücken aus dem Hühnerstall raus ist, wird es wieder ein Hänschen Tunichtgut,“ klagte sie leise.

„Das will ich nicht hoffen, Hänschen,“ meinte Fräulein Huhn lächelnd. „Dann hätte ich ja recht wenig Er-

folg zu verzeichnen. Wenn du mich lieb hast, so wirst du draußen im Leben zeigen, daß es kein Hänschen Tunichtgut mehr gibt. Sieh, Kind, dir ist dein Lebensweg so klar vorgezeichnet wie selten einem jungen Menschenkind. Dein schönes Talent führt dich zur Kunst. Du hast als einzige Tochter Pflichten daheim. Ein reiches Leben liegt vor dir. Ich hoffe, du wirst mir keine Enttäuschung bereiten, mein Mädcl, gelt?“

Das junge Mädchen schüttelte stumm den Kopf.

„Hänschen — Hänschen — hat tich ter Erdpoten verschlukt? Die Mäge und ich, wir fähen jetzt Apschiet von Prüggenperch nähmen. Härste tenn Karnich, wir fähen ohne tich!“ erschallte Kätchens Stimme von unten.

„Lauf, mein Mädcl, nimm Abschied von all den dir lieb gewordenen Orten und Menschen. Und wenn es dir da draußen im Leben mal zu wild hergeht, im Waldheim findest du immer ein stilles Plätzchen zum Verschnaufen. Hier wirst du stets mit offenen Armen empfangen.“ Noch einmal zog Tante Klärchen Hänschen an ihr Herz.

Gedankenvoll blickte sie der Davoneilenden nach. Merkwürdig, es waren doch schon so viele junge Mädchen im Laufe der Jahre gekommen und gegangen. Alle hatte sie mütterlich an ihr Herz genommen, allen war Waldheim ein Wegweiser für die Lebensreise geworden. Aber so war ihr noch nie eins ans Herz gewachsen wie das warmherzige, ungebärdige Ding, dessen Erziehung schwerer gewesen als die aller anderen. Mag sich der Most auch noch so wild gebärden, es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein! dachte Fräulein Huhn mit stillem Lächeln.

Inzwischen war Hänschen Arm in Arm mit Mieke, Kätchen und Marga, die zwar noch in Waldheim blieb,

aber Hänschen heute wie ihr Schatten folgte, die Dorfstraße hinuntergeschlendert.

Da war Sanssouci, wo die Eltern im vorigen Sommer gewohnt. Dort stand die Waschfrau im Hausflur über der dampfenden Seifenlauge. Den Kaufmann kannte man, wo man sich heimlich Lachrihnenstangen, Bonbons und saure Gurken gekauft — allen wurde ein Lebewohl zugenickt.

„Nu adjes ooch, adjes ooch, läben Se ooch wohl, lassen Se sich's gutt gähen, beähren Se mich wieder,“ so klang es hinter den Abschiednehmenden her.

Das Milchhäusel — die Konditorei — — — „au, Kinder, ich hab' eine famose Idee. Heute muß ich noch einmal Hänschen Tunichtgut sein. Später darf ich es nicht mehr, ich habe es unserer süßen Henne versprochen und — ein Mann, ein Wort!“ rief Hänschen lebhaft.

„Fees Knebbchen, tu gannst so pleipen, Hänschen. Ei höre, du spannst einen ja Pratezu uff de Wolder, fas haste tenn fieter Pesonteres auskegnopelt?“ Rätchen brannte vor Neugierde.

„Schieß los!“ Auch die andern spitzten die Ohren.

„Also hört und — schweigt!“ Hänschen machte ein höchst geheimnisvolles Gesicht. „Heute feiern wir in unserm Zimmer noch ein Nachtfest — ein Abschiedsfest, wenn alles schläft. Wir kaufen jetzt in der Konditorei Torte — — —“

„O jemersch, und wär pezohlt's?“ fragte Rätchen ängstlich.

„Tu nicht alleene, prauchst keene Angst nicht zu haben, tu Keizgroßen. Alle schmeißen wir unsere Moneten zusammen. Was nicht als Reisegeld gebraucht wird, legen wir in Torten an. Das soll heute noch ein quiettsch-fideler Abend werden!“ Das war wieder ganz Hänschen

Tunichtgut, welcher die übermütige Freude an dem heimlichen Streich aus den dunklen Augen bligte.

„Die Miß schläft dicht neben uns, sie wird uns hören und verpezen,“ gab Mieke zu bedenken.

„Das laßt meine Sorge sein. Die Miß ist furchtsam wie ein Hase. Es soll mir nicht darauf ankommen, ihr als Mitternachtsgespensst zu erscheinen.“

Es war gut, daß Vater Liebig bereits das Geld für die Fahrkarten eingehändigt bekommen hatte. Wer weiß, ob die drei sonst nach Hause gekommen wären. Wenigstens Hänschen sicher nicht. Rätchen und Mieke hatten beim Torteneinkauf noch vorsorglich einen Reserveschatz zurückbehalten. Erstere aus Sparsamkeit, letztere aus Überlegung. Hänschen aber kaufte munter drauflos, bis nur noch ein einsamer Groschen in ihrem Geldtäschchen zurückgeblieben. Wozu brauchte sie Geld? Reiseproviant gab man ihnen mit, und daheim wurde sie auf dem Bahnhof erwartet.

Kuchenbeladen stieg man zur Kirche Wang empor, um noch einmal den Blick über die Bergkette, über das Brückenberger Tal schweifen zu lassen. Wolken jagten sich um die verdämmernden Gipfel. Aber jetzt wurde für einen Augenblick die Koppe frei.

„Die Schneegobbe kriesst uns noch zum läzten Mole,“ rief Rätchen.

Mieke nahm den Abschiedsblick schweigend in sich auf.

Hänschen aber begann mit lauter Stimme zu deklamieren:

„Lebt wohl, ihr Berge,
Ihr geliebten Tristen,
Ihr traulich stillen Täler, lebet wohl!
Johanna kann nun nicht mehr auf euch weiden,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.“

Die Rührung übermannte sie, denn es war doch gerade so, als ob Schiller das eigens auf sie gedichtet hätte.

„Ei, tenn feite nur feider, tu Schaf, mer gähen jezt heeme — — —“ Kätschen zerriß prosaisch die poetische Stimmung.

Der letzte Abend im Waldheim! Hänschen hatte ihn sich eigentlich viel trübseliger vorgestellt. Er war so heiter und gemütlich wie alle andern Abende, nur daß die Pensionsklucke ihre Küchel früher als sonst ins Bett jagte, da sie morgen vor Tau und Tag aufstehen mußten.

Tiefe Stille herrschte alsbald im ganzen Hause. Die Uhr drunten in der Diele schlug elf. Da begann es sich allenthalben zu regen. Mitternächtiger Spuk, der sich um eine Stunde verfrüht hatte. Weiße, gespenstische Gestalten entstiegen kichernd den Betten, schlichen sich auf geisterhaft leichten Sohlen alle zu demselben Zimmer. Im bläulichen Mondschein hockten sie dort, die weißen Gestalten, Torten futternd. Gedämpftes Lachen und Flüstern, bis schließlich Hänschen als Übermütigste das Kickeriki-Lied von der Hahnschen Hochzeit anstimmte, denn das gehörte zum Abschiedsfest im Hühnerstall.

„Stst — — die Miß wacht auf — nicht doch so laut!“ dämpfte Mieke den ausgelassenen Chor.

„Ach was, der Pinscher schnarcht die Begleitung dazu, der schläft wie ein Marmeltier.“ — — — Nur um so lauter und ausgelassener klang das Kickeriki-Lied. Als es aber mit kraftvollem „Kickeriki“ schloß, hatte Hänschen doch den Marmeltierschlaf der Miß überschätzt.

Miß Pinshes rieb sich die Augen. Krähte da nicht schon der Hahn? Es war noch ganz dunkel. Die Miß legte sich beruhigt wieder auf die andere Seite.

Plötzlich fuhr sie wieder empor. Hatte es da nicht eben laut gelacht? Aus dem Nebenzimmer schien es zu kom-

men, jezt helles Quieken — — — Herzengerade richtete sich die Miß empor und lauschte mit angehaltenem Atem...

Kein Zweifel, nebenan war etwas nicht geheuer. Un- erhört, daß die girls noch nicht schliefen, wo sie morgen in aller Frühe abreisen mußten. Sicher war Hänschen Tunichtgut wieder mal daran schuld.

Die Miß liebte ihr warmes Bett sehr. Auch war sie durchaus keine Heldin. Nächtliche Korridore waren ihr unheimlich. Trotzdem hielt sie es für ihre Pflicht, aufzustehen und nach dem Rechten zu sehen.

Den schwarzweißkarierten Morgenrock übergeworfen, öffnete sie die Tür und schlürfte hinaus. Huh — wie dunkel.

Die Tür war so einsichtsvoll gewesen, zu knarren.

„Die Miß — die Miß kommt — in die Betten!“ In höchster Aufregung kommandierte es Hänschen.

„Oh jemersch, jezt läßt's uns an ten Graken!“

Zu vieren, zu fünfen sprangen sie in die Betten, sich stoßend, überpurzelnd und unter den Federbetten vergrabend. Hänschen aber hatte einen Besen ergriffen, der bereits für einen derartigen Überfall, mit einem weißen Bettlaken angetan, bereitstand. Denselben hoch über ihr Haupt haltend, erwartete sie im Schutze des herabfließenden Lakens als Riesengespenst die arme Miß.

Die klopfte mit spitzem Knöchel an die Tür. Keine Antwort. Alles schien fest zu schlafen. Hänschen schnarchte sogar unter ihrem Laken.

Leise öffnete die Miß die Tür, um ihrer Pflicht voll zu genügen. Da stand es im bleichen Mondlicht riesengroß, weiß gespenstisch — — — einen schrillen Schrei stieß die Miß hervor und jagte in ihr Zimmer zurück.

Drunten in der Diele schlug es Mitternacht.

Die Geister aber, die übermütigen, kamen prustend aus den Betten herausgekrabbelst, bejubelten Hänschen Tunichtguts letzten Streich im Hühnerstall und machten pflichtgetreu der Torte den Garaus. Dann huschten auch sie wieder ins Nest.

Ohne Vater Liebig hätten die drei jungen Reisenden unbedingt die Abfahrt des Zuges verschlafen. Aber Vater Liebig ruhte nicht, der bumberte unausgesetzt gegen die Tür: „Nu stähen Se ooch uff — 's ist halt allerheechste Zeit. Nu seien ooch gebäten, nu seien Se ooch so gutt und wachen Se uff — 's gäht doch nu mal nischte anderscher. Nu jojo — nänä — da mecht man doch sprechen, de Jugend, wenn und se schläft, da is reene nischte nich zu machen.“ Aber schließlich gelang es Vater Liebigs Faust doch, die Verschlafenen aus dem totenähnlichen Schlummer zu reißen. Den Bemühungen von sämtlichen Hühnern, nebst Mutter Liebig, gelang es ferner, die Saumseligen, mit Reiseproviant versehen, noch im letzten Augenblick in den Zug zu schieben. Nicht einmal einen Abschiedskuß konnte Hänschen mehr ihrer geliebten Pensionsklucke geben. Der Zug pfiß — und wäre Hänschen nicht noch so verschlafen gewesen, hätte sie deutlich Rübezahls Lachen aus dem schrillen Tü—ü—ü—üü der Lokomotive vernommen. Ohne Abschied mußte Hänschen Tunichtgut aus Rübezahls Reich.

Potsdam sieht heute merkwürdig lustig drein. Die alte Heilige-Geist-Kirche trägt ihre grünliche Patinamühe fest wie ein junger Bursch. Die Nikolai-Kirche erscheint mit ihrer runden Kuppel wohlbeleibt wie ein Bierphilister. Und das Glockenspiel der Garnisonkirche schmettert wie eine Lerche ihr Lied in die blaue Frühlingsluft. Und nun erst all die Häuser aus der Zopfzeit und aus dem Rokoko.

Der warme Regen, der über Nacht herniedergegangen, hat sie blißblank gewaschen. Die steinernen Putten, die ihre Fassaden schmücken, lachen pauspädig hernieder. Die Havel, die schwarzgrau und träge während des Winters dahingefschlichen, springt in übermütigen kleinen Wellen und wetteifert an Bläue mit dem Frühlingshimmel. Was es in den Vorgärten der Häuser, im Lustgarten und in Sanssouci nur an Magnolien, Mandelbäumchen, Pfirsich- und Aprikosenspalieren gibt, hat sich heute rosenrot herausgeputzt und steht im funkelnagelneuen Frühlingskleid.

Ist das alles nur zu Ehren des ersten Aprils, der heute seinen Einzug gehalten?

Ih wo! Die Späßen, die von den Dächern lärmten und schreien, wissen es besser.

Keiner achtet auf ihr Gepiepse. Nur die Frau Regierungsrat Wallenberg, die am Arm ihres Gatten mit erwartungsvollen Augen, gefolgt von einem weißen Pudel, dem Bahnhof zuschreitet, versteht ihre Sprache: „Unser Hänschen kommt heute heim! Ihr zu Ehren hat Potsdam sich geschmückt.“

Den schwarzen Schienenstrang entlang fliegt das Mutterauge dem heimkehrenden Kinde entgegen. Bis irgendwo, ganz hinten am Horizont, ein winziges Dampfwölkchen aufkommt, answillt, größer und größer wird und schließlich als schwarzer Rauchwald die Halle erfüllt. Und aus diesem Rauchwald klingt es jubelnd: „Mutti — mein Muttichen!“ — Irgend etwas fliegt, unter wildem Freudengeheul des sich wie toll gebärdenden Köters, an den Hals der Wartenden, erdrückt die zarte Frau fast mit ihren Liebkosungen, schmiegt sich fest an die Brust des Vaters und umarmt schließlich mit jubelndem „Mein Pittewittewitt, geliebtes Hundevieh, haben wir uns end-

lich wieder!“ zum Gaudium der Umstehenden den blaffenden Pitt.

Von der Garnisonkirche singt es mit eherner Stimme: „Lobe den Herrn, meine Seele.“ Ein großes Glücksgefühl durchflutet Hänschen: Wieder daheim!

Die Steinputten an den Häusern reißen die runden Augen, soweit sie nur können, auf — ist das nicht Hänschen Tunichtgut, die da zwischen den Eltern springt, hopst, schwast und lacht? Hinter blankgeputzten Fensterscheiben werden Köpfe sichtbar: Nanu — ist das nicht... Nein, ist das Mädel in dem Jahr gewachsen, sie ist ja fast so groß wie der Vater. Und ein Rattenschwänzchen mit großer, breiter Nackenschleife trägt sie jetzt. Aber sonst — man rümpft die Nase — sonst scheint sie in der Pension nicht viel Anstand gelernt zu haben. So auffallend benimmt man sich doch nicht hier auf der Straße.

Schon pfeifen es die Späßen von den Dächern in Potsdam: „Hänschen Tunichtgut ist wieder da!“

